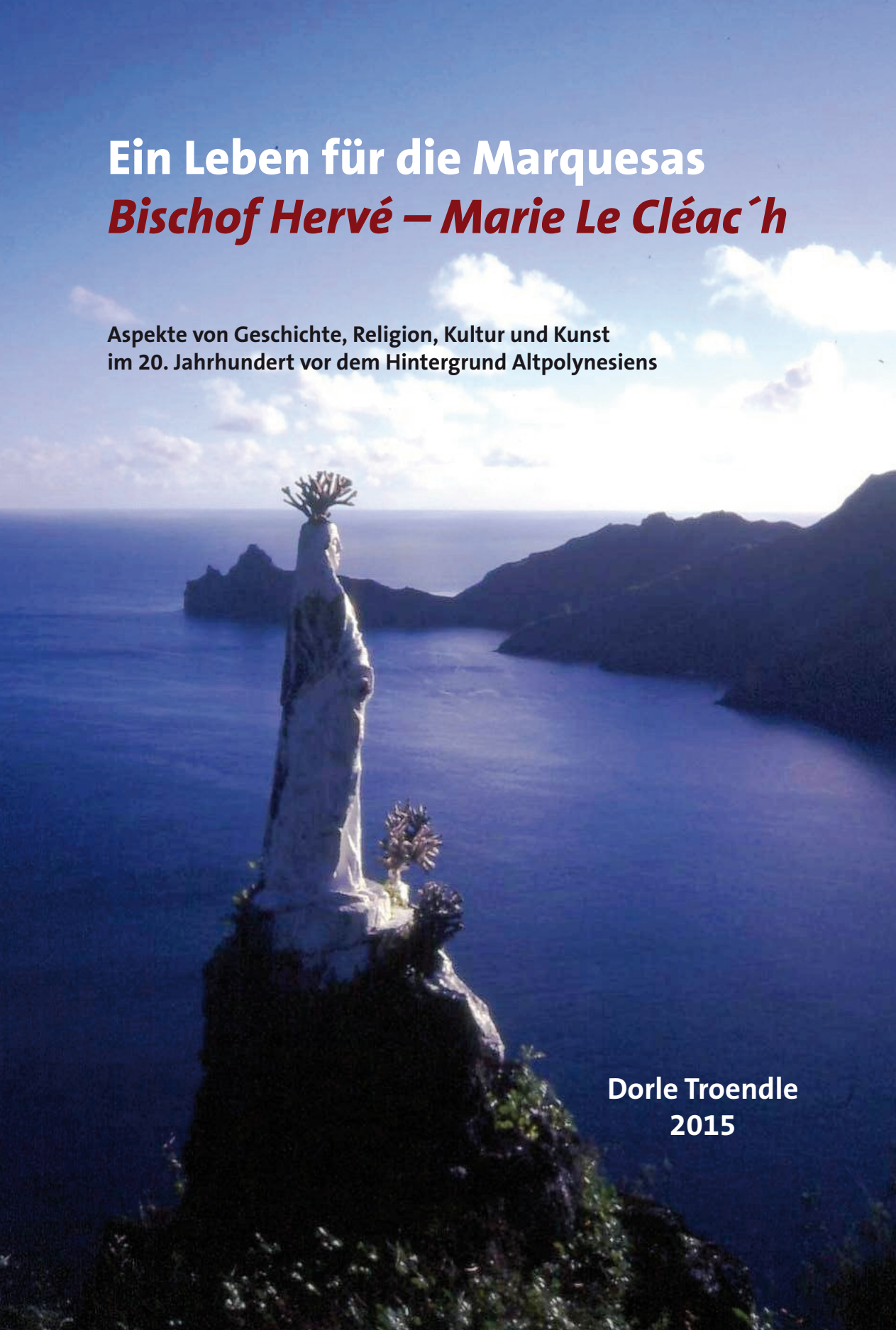


Ein Leben für die Marquesas *Bischof Hervé – Marie Le Cléac'h*

Aspekte von Geschichte, Religion, Kultur und Kunst
im 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund Altpolynesiens

Dorle Troendle
2015



Ein Leben für die Marquesas Bischof Hervé - Marie Le Cléac'h

**Aspekte von Geschichte, Religion, Kultur und Kunst im
20. Jahrhundert vor dem Hintergrund Altpolynesiens**

Dorle Troendle

2015

Impressum

**Ein Leben für die Marquesas. Bischof Hervé – Marie Le Cléac’h
Aspekte von Geschichte, Religion, Kultur und Kunst
im 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund Altpolynesiens**

Autorin: Dorle Troendle / sttroendle@googlemail.com

Herausgeber: Dr. Adrian Vergara / adrian.vergara@web.de

Verlag: Druckerei Kleb. Hauptstraße 4 . 88239 Wangen

212 Seiten, 5 Karten, 57 Abbildungen, 6 Tabelle.

Wangen im Allgäu, 2015

Titelbild: Marienstatue auf dem Berg Heu, erbaut 1872 durch Michel Blanc bei Hatiheu/Nuku Hiva.
(Aufnahme Heidi Baumgartner)

ISBN 978-3-9815231-0-2

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die Marquesas-Inseln durch den Blickwinkel von Frau Dr. Dorle Troendle zu entdecken ist eine interessante Erfahrung, da ihre Erzählung voller Wärme und Mitgefühl ist.

Frau Dr. Troendle reiste zwischen 1996 und 2007 mehrere Male auf die Marquesas-Inseln, traf dort Bischof Le Cléac'h und pflegte mit ihm über mehrere Jahre einen intensiven Briefaustausch. Ihre Beziehung zum Bischof Le Cléac'h widerspiegelt ihre Bewunderung für seine Arbeit, sein Durchhaltevermögen und seine Disziplin über mehrere Jahrzehnte hinweg.

Auf ihren Reisen hat Frau Dr. Troendle nicht nur alle Inseln besucht, sondern auch zu vielen Inselbewohnern Nähe und Bindung aufgebaut. Einige dieser Inselbewohner waren auch ihre Kontaktpersonen bzw. Informanten und haben ihr erlaubt, Einblick in ihr Alltagsleben zu werfen und ihre Riten, Bräuche und Arbeitsroutinen kennenzulernen.

Die Sammlung von Daten und Materialien, die Frau Dr. Troendle erstellt hat, machen das Werk sehr wertvoll, da der Verzicht auf eine rein wissenschaftliche und akademische Sicht erlaubt, dass es für allgemein Interessierte Dank der gut verständlichen und direkt gewählten Sprache zugänglich ist.

Für diejenigen, die noch nicht die Marquesas-Inseln entdeckt haben, ist dieses Buch eine gute Gelegenheit, diese durch die anregende Erzählart der Autorin kennenzulernen. Diejenigen, die die Marquesas-Inseln schon kennen bzw. die auf den Inseln leben, finden in diesem Buch eine wichtige Referenz über die lokale Geschichte und über das Leben und Werk von Bischof Le Cléac'h, dem dieses Buch gewidmet ist.

Durch die Möglichkeit, als Herausgeber dieses Buch überarbeiten und strukturieren zu können, habe ich wieder einmal festgestellt, wie stark wir an Mythen und Traditionen gebunden sind und wie wertvoll die mündlichen und schriftlichen Überlieferungen für das Langzeitgedächtnis und die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft einer Gesellschaft sind.

Dr. Adrián Vergara



Tiki ke'a (aus Kjellgren 2005:42)

VORWORT

Meinem lieben Mann Stefan, der mich auf allen Reisen im Pazifik begleitet hat, speziell mehrmals auf die Marquesas, und der mir auch immer wieder den Rücken gestärkt hat, gilt mein inniger Dank.

Herzlichen Dank an Herrn Dr. Adrian Vergara für seine Bemühungen als Herausgeber. Ohne sein Interesse und seine engagierte Arbeit wäre dieses Werkes nicht zustande gekommen. Unserer gemeinsamen Freundin Kathy Wind ein Dankeschön für die glückliche Kontaktaufnahme.

Ein besonderer Dank geht an die Archäologin Heidy Baumgartner von Punavai Montagne/Tahiti, die für mich den Kontakt zu Bischof Le Cleac'h geschaffen hat. Als langjährige Kennerin der Marquesas hat sie mir so manchen guten Rat und Hinweis gegeben und mich auch mit ihrem Fundus an besonders schönen und seltenen Photos unterstützt.

Das bekannte französische Archäologenpaar Dres. Marie-Noëlle und Pierre Ottino- Garanger hat mir stetig mit Ratschlägen sowie Büchern und nicht zuletzt mit wunderschönen Photos von abgelegenen Plätzen und ihren Kunstwerken geholfen.

Bedanken möchte ich mich bei meinem lieben Sohn Heiner, der alle Texte von Bischof le'Cleach aus dem (etwas altertümlichen) Französisch ins Deutsche übersetzte.

Dank auch Herrn Stefan Hügel aus Basel, der jederzeit bei Computerproblemen hilfreich zur Hand war.

Meine Studienkollegin und Freundin, Frau lic. phil. Rosmarie Gremlich aus Arlesheim bei Basel, hat liebenswürdigerweise das Korrekturlesen der Arbeit übernommen. Sie hat mich auch immer wieder mit ihren klugen Ratschlägen ermuntert, wenn es schwierig wurde. Ich bin ihr zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Unsere Freunde Ina und Heiner Starke waren mit uns auf einer Marquesas-Reise und haben mir alle ihre Photos zur Verfügung gestellt, wofür ich bestens danke.

Eine besondere Verbindung hatte ich zu dem bekannten Schnitzer Kahee Séverin Taupotini, dessen Bekanntschaft mir Mgr. Le Cléac'h vermittelte. Er erzählte mir viele Dinge in aller Offenheit, was mir half, die Marquesaner besser zu verstehen. Ihm und allen anderen Menschen von den Marquesas, mit denen ich zeitweise Kontakt hatte, möchte ich von Herzen danken.

Vor allem bedanken möchte ich mich bei Bischof Hervé-Marie Le Cléac'h, ohne dessen jahrelange Unterrichtung und Hilfe - fast bis zu seinem Tod - ich die Marquesas und ihre Menschen nie so intensiv kennen und lieben gelernt hätte. Er hat mir immer wieder Mut gemacht, „Bon courage“ fehlte selten am Ende seiner Briefe. Monseigneur, *KO'U TA'U E HAAHUA 'IA 'OE!*

Dr. Dorle Troendle, lic. phil.
Lörrach, 2015

INHALTSVERZEICHNIS

	EINLEITUNG	9
A)	WISSENSCHAFTLICHE HINTERGRUNDINFORMATIONEN ZU GEOGRAPHIE, GESCHICHTE, GESELLSCHAFT, KULTUR UND RELIGION DER MARQUESAS-INSELN	15
1.1	GEOGRAPHIE, TOPOGRAPHIE, BEVÖLKERUNG, POLITISCHE VERWALTUNG	15
1.2	GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG	18
1.3	KURZER RÜCKBLICK AUF DIE MARQUESANISCHE GESCHICHTE, VOR ALLEM DES 19. JAHRHUNDERTS	23
	1.3.1 Tödliche Epidemie: Die Pocken	23
	1.3.2 Probleme durch Alkoholmissbrauch	24
	1.3.3 Zunehmende Gewalt nach Alkoholgenuss	24
	1.3.4 Gegenmaßnahmen	25
	1.3.5 Buch „ <i>Islands and Beaches</i> “ von Greg Dening	26
1.4	DIE ALTE POLYNESISCHE GESELLSCHAFT MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER MARQUESAS-INSELN	27
1.5	DIE ALTE POLYNESISCHE RELIGION MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER SITUATION AUF DEN MARQUESAS-INSELN, SOWIE DER BEGRIFFE <i>MANA</i> UND <i>TAPU</i>	33
	1.5.1 Grundlegendes	33
	1.5.2 Polynesische Religionsvorstellungen	34
	1.5.3 Erschaffung und Funktionen der Götterwelt auf den Marquesas	38
	1.5.4 Das Hawaiki der Marquesaner	40
	1.5.5 <i>Mana</i> und <i>tapu</i>	40
1.6	PETROGLYPHEN – ROCK-ART	46
1.7	TATAUIERUNG ODER DAS „EINWICKELN IN BILDERN“	50

B)	EINBLICKE IN DIE JÜNGERE RELIGIONSGESCHICHTE DER MARQUESAS VERMITTELT ÜBER DIE SELBSTZEUGNISSE ZU LEBEN UND WERK VON BISCHOF LE CLÉAC'H	55
2.1	MGR. LE CLÉAC'H KOMMT 1971 AUF DIE MARQUESAS-INSELN	55
2.2	DIE RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE SEIT DEM II. VATIKANUM	58
2.3	ERSTE MASSNAHMEN NACH DEM KONZIL	60
2.4	AUF DEM WEG ZUR DIÖZESAN-SYNODE	62
2.5	BESCHLÜSSE DER DIÖZESAN-SYNODE 1978	63
2.6	DIE ERSTE KULTUR-VEREINIGUNG DER MARQUESAS-INSELN „ <i>MOTU HAKA O TE HENUA ENANA</i> “ - GRÜNDUNG UND ERSTE JAHRE	64
2.7	RESTAURIERUNG ALTER KULTSTÄTTEN	65
2.8	AUSWIRKUNGEN AUF DIE MARQUESANISCHE GESELLSCHAFT	67
2.9	DAS WIEDERAUFLEBEN DER POLYNESISCHEN KULTUR	68
2.10	DAS „MARQUESAS- KUNST-FESTIVAL“ – IM GEGENSATZ ZUM „ <i>HEIVA</i> “ AUF TAHITI	69
2.11	BEISPIELE FÜR SCHWIERIGKEITEN BEI DER UMSETZUNG DER BESCHLÜSSE DES II. VATIKANISCHEN KONZILS	70
	2.11.1 Sprache während des Kultes	70
	2.11.2 Schmuck des Kultraums (Tatauierungsmuster und Tapas)	71
	2.11.3 Instrumente während des Kultes	72
	2.11.4 Feiern der Messe im Freien auf einem <i>Tohua</i>	73
3.	KIRCHENBAU - ANFÄNGE	74
	3.1.1 Unterstützung	76
	3.1.2 Technische Ausführung	77
	3.1.3 Finanzierung	78
	3.1.4 Die Schnitzer	78
	3.1.5 Immer wiederkehrende Symbole	82
	3.1.6 Das Marquesas-Kreuz	83

3.1.7	Ein neuer Kunststil (<i>Style Artistique Nouveau</i>) bei kunsthandwerklichen Skulpturen	88
3.1.8	Fertigstellung der Kathedrale	89
3.1.9	Die Kirche „ <i>NOTRE-DAME LA MÈRE DE DIEU</i> “ in Vaitahu/ Tahuata	95
3.1.10	Die Kirche „ <i>ST. ETIENNE</i> “ In Hakahau/ Ua Pou. Bericht über ihre Weihe im Jahr 1981 von Konrad Simons	97
4.	DIE ERSTEN KATHOLISCHEN KIRCHEN	100
4.1	ANDERE CHRISTLICHE GLAUBENSGEMEINSCHAFTEN AUF DEN MARQUESAS-INSELN	101
4.2	DIE SOGENANNTTE „THEOLOGIE DER KOKOSNUSS“	103
4.3	EXISTIEREN RESTE DES TRADITIONELLEN GLAUBENS?	105
4.4	BISCHOF LE CLÉAC'H GEHT NACH HAKAHETAU / UA POU FÜR ÜBERSETZUNGSARBEITEN	107
4.5	„ <i>LA SOCIÉTÉ HOMMES SAGES</i> “	109
5.	DIE LANGE ENTWICKLUNG DER MISSIONEN BIS ZUR RECHTSFÄHIGKEIT	112
5.1	DIE SITUATION DER SCHULEN AUF DEN MARQUESAS-INSELN	116
6.	MYTHEN	118
6.1.1	Tradierung damals und heute	118
6.1.2	Bedeutung der Mythen	119
6.1.3	Ein Erzähler denkt über die Bedeutung der Mythen für unsere Zeit nach	120
6.1.4	Der Bischof als Mythensammler und –erzähler	121
6.1.5	Die Ursprungsmythe „ <i>TE FENUA ENATA</i> “	122
6.1.6	Die Mythe „ <i>MATAFENUA UND POUMAKA</i> “ – über die Feindschaft zwischen den Inseln- bis heute	124
6.1.7	Bemerkungen zur aktuellen Politik	124
6.1.8	„ <i>MATAFENUA UND POUMAKA</i> “	125
6.1.9	Chanson „ <i>LES MARQUISES</i> “ von JACQUES BREL	128

C)	ZU KUNST/KUNSTHANDWERK AUF DEN MARQUESAS	129
7.1	ALTE POLYNESISCHE KUNST MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER <i>TIKIS</i>	129
7.1.1	Allgemeine Bemerkungen zur polynesischen Kunst	129
7.1.2	<i>Tikis</i> Einführung	134
7.1.3	Botschaft der <i>Tikis</i>	138
7.2	NEUE MARQUESANISCHE KUNST UND DAS „AUFWECKEN DER AUGEN“ ALS AUFGABE	140
7.3	DER EUROPÄISCHE BLICK AUF DIE AUSSEREUROPÄISCHE KUNST	145
D)	SCHLUSSBETRACHTUNG	150
E)	ANHANG	155
	KARTEN	156
	ABBILDUNGEN / PHOTOGRAPHIEN	161
	GLOSSAR	183
	BIBLIOGRAPHIE	185
	MYTHEN DER MARQUESAS (nach Bischof Le Cléac'h)	192
	GESPRÄCHE MIT ZWEI SCHNITZERN	202
	a- BESUCH BEI KAHEE SÉVERIN TAUPOTINI	202
	b- GESPRÄCH MIT DEM SCHNITZER JOSEPH TAUVA VAATETE AUF UA HUKA	204
	EXKURSE	205
	a- ATOMARE TESTS	205
	b- MENSCHENOPFERKULT	206
	ANDERE WICHTIGE DATEN ÜBER DIE MARQUESAS-INSELN	209
	NACHWORT	210

EINLEITUNG

Schon immer waren die Regionen des Südpazifik und insbesondere ihre Religionen in ethnologischer Hinsicht Schwerpunkte für mich. Im Laufe der Zeit lernte ich viele Archipele aus eigener Anschauung kennen. In meiner Brust schlagen zwei unterschiedliche Herzen: Einerseits nehme ich bedauernd wahr, was von der traditionellen Kultur an vielen Orten auch durch Missionierung zerstört wurde und mitsamt der dazugehörenden Identität ihrer Menschen verloren ging. Andererseits begrüße ich natürlich ausdrücklich alles Positive, was die Missionare bewirken und bewirkt haben. Zum Thema des Kulturwandels möchte ich Mückler zitieren (2010:13):

„Ethnologie beschäftigt sich immer auch mit den verschiedensten Formen von Kulturwandel im Sinne von Akkulturation, Transkulturation und Assimilation. Wenn wir also Kulturwandel als einen initiierten qualitativen Wandel von Teilbereichen oder der Gesamtheit einer Kultur verstehen und als Auslöser für Entwicklung und Adaption zwischen externen und internen Faktoren unterscheiden, dann ist die Mission klar als externer Faktor benennbar. Mission war und ist Eingreifen, Mission hieß und heißt Einfluß nehmen, verändern und, im engeren Sinn, überliefertes „traditionelles“ religiöses Wissen durch ein anderes Glaubenssystem, letztlich ebenfalls überliefertes religiöses Wissen, zu ersetzen“.

Ähnliche Fragen haben mich lange beschäftigt, und während der Reisen im Pazifik habe ich mein Augenmerk auf die traditionellen Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum gelenkt. Denn Religionen und Religiöses drücken sich immer auch in kulturellem und sozialem Leben aus (Baumann 1998:9). Schon das Thema meiner Lizentiatsarbeit in Basel lautete: „Kontinuität und Wandel der Religion auf Samoa.“

Dabei begann ich, mich auch besonders mit traditioneller Kunst bzw. mit ihren Mischformen nach Ankunft des Christentums zu befassen, mag man sie nun akkulturiert, inkulturiert oder synkretistisch nennen.

Als ich 1996 zum ersten Mal auf die Marquesas-Inseln kam, in das „Land der Menschen“, „*Te Fenua Enata*“ oder „*Te Henua Enana*“, wie die Eingeborenen es nennen, war ich völlig überrascht über die zahlreichen neuen Kirchen, die im Gegensatz zu den alten, noch nach französischem Vorbild gebauten Kirchen, gut in diese Umgebung paßten mit ihren schlichten Natursteinen. Dazu waren sie mit edlen Schnitzereien innen und außen geschmückt. Ich war sehr beeindruckt und begann ihrer Entstehung nachzuforschen. Von vielen Informanten wurde mir der römisch-katholische Alt-Bischof

Hervé-Marie Le Cléac'h immer wieder als treibende Kraft für die Anwendung dieser „traditionell-christlichen“ Schnitzkunst zur Ausgestaltung der Kirchenräume genannt.

Mit Hilfe einer Archäologin aus der Schweiz konnte ich eine Verbindung zu ihm herstellen. Unser Kontakt bestand seit Januar 2006. Wir wechselten Faxe und Briefe; auch im hohen Alter – mittlerweile war er weit über neunzig Jahre alt - benutzte der Bischof seinen Computer zum Schreiben. Im Oktober 2007 durfte ich ihm dann einen persönlichen Besuch in Taiohae abstatten.

Der Bischof ist Zeit- und Augenzeuge der letzten vierzig Jahre marquesanischer Entwicklungsgeschichte. Sein immenses Wissen, speziell im Hinblick auf religions-, kultur- und kunstgeschichtliche Aspekte, seine große Erfahrung im Umgang mit den Marquesanern selbst stellen einen solch reichen Schatz dar, daß es sich anbietet, ihn in den Mittelpunkt einer Arbeit zu stellen. Sein Leben auf den Marquesas-Inseln und ihre entwicklungsgeschichtlichen Daten sind eng miteinander verwoben; sie werden darum gemeinsam behandelt.

Zunächst wollte ich den Fokus eher auf den künstlerischen Bereich lenken. Aber wer hat schon das Privileg, mit einem hochbetagten Missionsbischof jahrelang zu korrespondieren, ihm Fragen zu stellen, zu diskutieren, und zwar in aller Offenheit? So riet man mir, Mgr. Le Cléac'h ins Zentrum meiner Arbeit zu rücken, obwohl ich meine Recherchen ursprünglich unter ganz anderen Prämissen gemacht hatte.

Auf diesem Archipel und auch in Tahiti gab es bis zur Ankunft der Missionare nur die orale Tradierung. Es existierte auch kein Archiv der katholischen Kirche auf den Marquesas und mir wurde bedeutet, daß bei dem Bischof alle Fäden zusammenlaufen und er mit seinen über neunzig Lebensjahren eine Art „lebendes Archiv“ sei. Er schrieb mir dazu am 23.1.2006:

„Il n'y a pas dans les archives de texte relatand l'histoire de la construction des églises, qui vous intéressent. Et les témoins vieillissent: M. l'architecte Régaud, le Frère Gérard sont décédés.“ Il y a déjà des affirmations sans fondements que des journalistes ont répandues ...

„La Dépêche“ (Tahiti) vom 14. März 2007 schrieb anlässlich seines 92. Geburtstags, daß er für die gesamte Bevölkerung von *Fenua Enata* ihr lebendes Gedächtnis darstelle und noch mit Leidenschaft

fähig sei, alle Legenden zu erzählen, aber auch ebenso kluge Ratschläge zu erteilen.¹ Einerseits stellt Mgr. Le Cléac'h eine Art Vaterfigur für die Einheimischen dar, andererseits wird er fast wie ein Heiliger verehrt. Eine Fraktion von Kritikern konnte ich kaum ausmachen. Es ist schon so, daß fast alle Initiativen zur Förderung der einheimischen marquesanischen Kunst und Kultur von ihm ausgingen, der künstlerische Wandel auf den Marquesas von ihm initiiert wurde. So ist diese Arbeit zu einem eher persönlichen Dokument über die Tätigkeiten des Alt-Bischofs der Marquesas-Inseln geraten. Die vorliegende Untersuchung orientiert sich an den Gesprächen und der Korrespondenz mit dem Bischof.

Die Methode, die ich für meine Untersuchungen wählte, liegt im qualitativen Bereich. Es geht um eine faktenbezogene Sichtweise, die Sachverhalte historisch-deskriptiv beschreibt und in einen systematisch-theoretischen Zusammenhang stellt. Dazu gehörten Besuche auf den Marquesas-Inseln und bei Mgr. Le Cléac'h. Die Informationsvermittlung erfolgte bei diesen Besuchen „vor Ort“ durch Beobachtung und in Gesprächen, vor allem mit dem Bischof zu seiner Biographie und seinen Tätigkeiten, sowie bei Interviews mit den Schnitzern und den französischen Archäologen Marie-Noelle und Pierre Ottino. Beobachtungen und Gespräche geschahen in aller Offenheit. Die Interviews waren vorwiegend unstrukturiert, narrativ. Beobachtungen und Gespräche wurden in der Deskription durch Analysen der nachfolgenden Briefe von Mgr. Le Cléac'h ergänzt. Meine Erkenntnisse habe ich oft erst außerhalb der Marquesas gewonnen, sei es durch meine Briefe mit vielen gezielten Fragen an den Bischof, durch Zeitungsartikel, durch über tausend Photos, Auswertungen von Interviews, sowie begleitende aktuelle Literatur. Ich möchte meine Beobachtungen zunächst eher als unstrukturiert bezeichnen. Nach Girtler (1984:46) ist diese Betrachtungsweise in der Lage, neue, bislang nicht bekannte Sachverhalte unvoreingenommen aufzunehmen (Baumann 1998:20)

Der Teil A der Arbeit besteht aus wissenschaftlichen Hintergrundinformationen zu Fragen, die die Religion, sowie ethnologische, historische, politische und geographische Themen der Marquesas betreffen, wobei ihre eigene spezielle Geschichte ausführlich behandelt wird. In diesen Bereichen liegen auch die meisten Titel meiner Bibliographie, außer in der deutschen sind sie zum großen Teil in englischer und französischer Sprache verfaßt. Auch die Briefe des Bischofs, die mir Einblicke in die jüngere Religionsgeschichte der Inseln und zu seinem Leben und Werk geben, sind natürlich französisch geschrieben. Alle Übersetzungen habe ich selbst vorgenommen.

¹ *“Pour toute la population, il est la mémoire vivante qui, avec passion, est capable de raconter toutes les légendes mais également de donner des conseils avisés”.*

Um die Geschichte der Marquesas und die Marquesaner zu verstehen, darf man nicht vergessen, daß sie lange als „*the forgotten islands*“ galten, besonders nachdem Frankreich auf Grund der Stammeskriege 1880 militärisch eingegriffen hatte, wobei die traditionelle Kultur, die alten Götter, ersatzlos verschwunden waren. Im Bewußtsein der Mehrzahl der Menschen existierten die Inseln kaum mehr, und wenn doch, waren sie meist negativ konnotiert. Dazu kam die enorme Abnahme der Bevölkerung vor allem durch Krankheiten, wobei auch viele weise Menschen starben und mit ihnen ihre Kenntnisse verloren gingen. Aus diesem Grund habe ich mich bemüht, auch den traditionellen Hintergrund der Marquesas-Inseln zu beschreiben, denn vieles, auch in der Tätigkeit des Bischofs, ist nur durch ihn zu verstehen.

Nachdem ich die alte polynesische Gesellschaft und speziell die der Marquesas besonders dargestellt habe, wandte ich mich der alten polynesischen Religion zu mit besonderer Berücksichtigung der Situation auf den Marquesas-Inseln und der Begriffe von „*mana* und *tapu*“. Als nächstes folgt das Kapitel „Petroglyphen - Rockart“ und damit ein Eintauchen in die prähistorische Felskunst auf den Inseln. Anschließend beschäftige ich mich mit der alten und der wiederbelebten Tatauierung oder „dem Einwickeln in Bildern“, die ihre Wurzeln in den Petroglyphen haben, teilweise sogar mit alten Rock-Art Motiven übereinstimmen.

Einblicke in die jüngere Religionsgeschichte der Marquesas sind durch die Selbstzeugnisse zu Leben und Werk von Bischof Le Cléac'h möglich. Er kam am 7. März 1971 auf die Inseln, wurde 1986 Alt-Bischof und starb am 13. August 2012 mit 97 Jahren. Das II. Vatikanische Konzil erlaubte ihm viele Neuerungen, in der Sprache, im Kirchenbau etc. Und der rührige und energische Bischof, ein echter Bretone, konnte trotz großer Schwierigkeiten viel bewirken. Eine der ersten größeren Maßnahmen war der Bau der Kathedrale. Ohne die Hilfe der Marquesaner wäre das nicht möglich gewesen. Er konnte sie zum großen Teil für sich und seine Anliegen gewinnen. Denn eigentlich liegt Arbeit für andere nicht in der Tradition dieser Pazifikregion (Forman 2005:120). Dabei entdeckte Mgr. Le Cléac'h aber auch die große künstlerische Potenz der Marquesaner als Schnitzer wieder, die sich im Laufe der Zeit über alle Schwierigkeiten hinweg erhalten hatte. Er förderte ihre Begabung nach Kräften und wurde zu ihrem väterlichen Freund, zum Helfer und Ratgeber vieler Menschen, die ihn sehr verehrten. Sein marquesanischer Name lautet: „*Teikimeiteaki a Punatete*“, „der Prinz, der vom Himmel kommt“.

Baumann schreibt über die Ethik des Forschers:

„Teilnahme bei gleichzeitiger, distanzierter Beobachtung zwingt den Forscher zu einem doppelten Rollenverhalten. Als Person mit Erwartung und Gefühlen nimmt er eine soziale Rolle, als Beobachter mit untersuchungsorientiertem Sezierblick eine wissenschaftliche Rolle ein“ (Baumann 1998:39).

In einem solchen Spannungsverhältnis stand und stehe ich Mgr. Le Cléac'h gegenüber. Seit langen Jahren war er mein Zentralinformant. Ich habe ihn als äußerst offen und hilfsbereit erlebt und von Dritten viel Gutes und Positives über ihn gehört.

Gibt es keinen Anlass zur Kritik? Der Bischof selbst erzählte, daß in früheren Zeiten jeweils auch kritische Stimmen gegen ihn laut wurden. Allmählich überwog dann die Zustimmung, wohl auf Grund seiner Menschlichkeit und seines Fleißes. Für mich spielte bei allen Begegnungen zur Frage von Kritik natürlich auch die Sprachbarriere eine große Rolle, denn der ältere Durchschnittsmarquesaner spricht meist marquesanisch, wenig französisch. Deshalb erhielt ich darauf – wenn überhaupt – nur wenige Antworten.

Im dritten Teil möchte ich auf die Kunst/ das Kunsthandwerk auf den Marquesas eingehen und einen Überblick mit einer Einführung in den Dokumentationsteil geben. Beginnen werde ich mit der alten polynesischen Kunst unter besonderer Berücksichtigung der *tikis*. Dieses Kapitel wird gefolgt von der „neuen marquesanischen Kunst“ und dem „Aufwecken der Augen“ als Aufgabe. Zum Schluß wird ein europäischer Blick auf die außereuropäische Kunst geworfen.

Ich möchte den Bischof vor allem als ausgesprochenen „Philantropen“ bezeichnen. Dazu war er äußerst offen und hilfsbereit, auch mir gegenüber. Keine Arbeit für „seine“ Marquesas-Inseln war ihm zuviel. Man merkte ihm seine Liebe direkt an, die Menschen spürten das. Ohne eine gewisse Portion bretonischer Sturheit und Durchhaltevermögen wäre ihm vieles nicht gelungen. Aber vor allem war Mgr. ein sehr frommer Mensch, sein Leben spiegelt seine christliche Grundhaltung wider und seine Liebe zu den Menschen. Ich verehere ihn.

Es hat mich beeindruckt, mit welcher Offenheit und Geduld der Bischof immer wieder auf meine Fragen eingegangen ist. Einmal wollte ich wissen, ob er seine Biographie geschrieben habe. Darauf antwortete er mit einem Zitat, das 1992 von G. Davilès, dem ehemaligen Direktor des Kollegs von Atuona/Hiva Oa, geschrieben wurde und viel über ihn aussagt:

„Ich lächle. Denn meine Eigenheit ist es, die Marquesas geliebt zu haben, die der Welt scheinbar nur die Kargheit ihrer paar Felsen zu bieten haben, die von der Gischt geschlagen werden, das Wehklagen, das der zu große Ozean in ihrem Namen aussendet ... und das stolze Schweigen eines Volkes, das in der Gleichförmigkeit seiner Tage weiterschreitet, indem es seine Spuren verwischt.“² (Brief 9.12.06).

² „Vous me demandez si ma biographie est écrite? Je souris. Car ma particularité est d'avoir aimé Les Marquises qui semblent n'avoir à offrir au monde, que le dénuement de leurs quelques rochers battus d'écume, la plainte qu'émet en leur nom le trop grand Océan ... et le fier silence d'un peuple qui avance dans l'uniformité des jours, en effaçant ses traces.“

A) WISSENSCHAFTLICHE HINTERGRUNDINFORMATIONEN ZU GEOGRAPHIE, GESCHICHTE, GESELLSCHAFT, KULTUR UND RELIGION DER MARQUESAS-INSELN

1.1 GEOGRAPHIE, TOPOGRAPHIE, BEVÖLKERUNG, POLITISCHE VERWALTUNG

Die Region Polynesien, das bedeutet Welt der vielen Inseln, umfaßt ein gewaltiges Gebiet im zentralen und östlichen Pazifik, dessen Eckpunkt im Süden die Inseln von Neuseeland bilden, das im Osten bis zur Osterinsel reicht und im Norden vom hawai'ischen Archipel begrenzt wird. Im Zentralraum Polynesiens liegen die Gesellschaftsinseln, die Marquesas, die Tuamotus und die Cook-Inseln. Auch auf einzelnen, weit außerhalb des sogenannten polynesischen Dreiecks gelegenen Inseln wie Nukuora in Mikronesien oder Tikopia in Melanesien, bestehen polynesische Gesellschaften (Chester 2004:1-2, Wernhart 1993:55).

Französisch-Polynesien, Neukaledonien, Wallis und Futuna bilden gemeinsam das pazifische Überseeterritorium Frankreichs. Die Marquesas-Inseln stellen einen von fünf Archipelen dar, die Französisch-Polynesien bilden (Siehe Karten im Anhang). Neben dem Tuamotu-Archipel und den Gambier-Inseln sind dies noch die Austral- und die Gesellschaftsinseln. Sechs der Marquesas-Inseln sind heute bewohnt: Nuku Hiva, Ua pou, Ua Huka – in der nordwestlichen Inselgruppe und Hiva Oa, Tahuata und Fatu Hiva – in der südöstlichen Inselgruppe.

Dazu kommen im Nordwesten die unbewohnten Inseln Eiao und Hatutu, im Südosten Fatu Huku und Motane, außerdem diverse Inselchen und Felsen. Die Inseln erstrecken sich über eine Distanz von ungefähr 350 km und befinden sich etwa 1400 bis 1500 km nordöstlich von Tahiti³, während die Kette der Hawai'i-Inseln über 3000 km entfernt im Nordwesten liegt. Die nächsten bewohnten Inseln sind Atolle im Tuamotu-Archipel, etwa 450 km südlich und südöstlich der Marquesas. Zu den verschiedenen Kontinenten bestehen sehr große Distanzen.

Ihre gesamte Landfläche beträgt 997 Quadratkilometer. Ein tiefer Meeresgraben, der Bordelais-Kanal von etwa 3 km Breite, trennt die Marquesas-Inseln zwischen Hiva Oa und Tahuata. Alle Inseln sind vulkanischen Ursprungs. Ihr geologisches Alter bewegt sich zwischen relativ jungen 1,35 Millionen

³ Der Bischof schrieb: „Ja, Tahiti und die Marquesas ... das ist ein wenig wie in Europa: Frankreich und Norwegen ... 1500 km nach Paris. Ebenso weit ist es von Taiohae bis Papeete.“

Jahren (Fatu Hiva) bis zu 5,2 - 7,2 Millionen Jahren (Eiao). Sie liegen östlich der Internationalen Datumsgrenze zwischen der Breite $7^{\circ}50' - 10^{\circ}35' S$ und der Länge $138^{\circ}25' - 140^{\circ}50' W$. Die Marquesas sind die nördlichsten der hohen, vulkanischen Inseln im Südpazifik und werden charakterisiert durch bewaldete Hügelketten, scharfkantige Felsrücken und steile Gipfel, die sich in hohen zentralen Bergkämmen bis zu 1200 Meter hoch auftürmen können, unterbrochen von tiefen, häufig engen Tälern und versehen mit steilen Klippen, die ohne schützende Riffe steil in den Ozean abfallen. Dazwischen finden sich auf den beiden größten Inseln Nuku Hiva und Hiva Oa ausgedehnte Hochplateaus von 400 bis 600 m Durchschnittshöhe, die nur mit steilem Aufstieg und Abstieg einen Verkehr zwischen der Nord- und der Südküste ermöglichen. Wegen der kalten Strömungen südlich des Äquators, den Ausläufern des Humboldtstroms, findet man Korallenwachstum nur spärlich, weshalb den Inseln ein schützendes Barriere-Riff fehlt. Es konnte auch kein flacher Küstenstreifen entstehen. Das bedeutet gleichzeitig, daß um keine Insel herum eine Straße führt und natürlich große Schwierigkeiten für die verkehrsmäßige Erschließung bestehen. Die Menschen leben meist in den engen, aber fruchtbaren Flußtälern etwa 200 m talaufwärts in der Nähe ihrer Pflanzungen. Flüsse, die ganzjährig oder nur zeitweise Wasser führen, fließen durch den Tropenwald auf der Ostseite der Inseln. Dazu befinden sich in starkem Kontrast die ariden Wüstenzonen in den westlichen Gebieten. Teilweise versunkene Calderen haben weite, mit Wasser gefüllte „Amphitheater“ gebildet, an deren Rändern die Marquesaner ebenfalls bauen und leben können wie beispielsweise in Taiohae auf Nuku Hiva oder in Vaitahu auf Tahuata. Zudem entstanden dadurch auch geschützte Buchten zum Ankern.

Die jährliche Durchschnittstemperatur liegt wegen der Nähe der Inseln zum Äquator bei $25^{\circ}C$ bis $30^{\circ}C$. Die vorherrschenden Passatwinde kommen von Westen. Von April bis Oktober blasen sie nach Ost-Südost (Südostpassat) und von November bis März nach Ost-Nordost (Nordostpassat). Die Niederschlagsmenge variiert von Jahr zu Jahr und von Tal zu Tal. Sie kann maximal 120 – 3000 mm jährlich betragen. Die Marquesas leiden in manchen Jahren unter ernsthaften Dürreperioden, ein anderes Mal kann es durchgehend regnen. Die große Unregelmäßigkeit der Niederschlagsmenge ist eine Eigentümlichkeit der Inseln. Dazu kommt in manchen Jahren das El Niño-Phänomen mit großen Regenmengen. Wirbelstürme gibt es hier nicht (Chester 2004:1-17, Hauser-Schäublin 1998:224, Wernhart 1993:63).

Heute leben etwa 260000 Einwohner in Französisch-Polynesien; 75 % auf der Insel Tahiti und von den restlichen 25 Prozent nur 8600 Menschen auf den Marquesas-Inseln. 70 % aller Einwohner von Französisch-Polynesien sind polynesischer Abstammung, 12 Prozent Europäer, 4 Prozent Chinesen

und 15 Prozent *Demis*⁴ (*demi- Tahitiens*). Über die Hälfte der Bevölkerung ist unter 25 Jahre alt. Die 8600 Einwohner der Marquesas sind überwiegend Christen, die Mehrheit von ihnen (etwa 90 Prozent) römisch-katholisch (Brief vom 9.12.06).

Französisch-Polynesien wird von Papeete aus von einem Präsidenten regiert, der von der Beratenden Versammlung von Französisch Polynesien gewählt wird, die sich aus 57 Ratsmitgliedern, darunter drei Marquesanern, zusammensetzt. Ein ständiger Ausschuß der Versammlung reguliert Gesundheitswesen, soziale Angelegenheiten, Entwicklung, Transport und Tourismus. Der Hochkommissar der Französischen Republik kontrolliert als letzte Instanz die legalen Aspekte mit Hilfe eines Verwaltungsgerichtshofs. Taiohae auf Nuku Hiva bildet die administrative Hauptstadt der Marquesas. Nuku Hiva ist auch die größte und am dichtesten besiedelte Insel mit etwa 2400 Einwohnern. Weitere Verwaltungszentren befinden sich auf Hiva Oa und Ua Pou (Chester 2004:1).

Die Marquesaner sprechen marquesanisch, einen polynesischen Dialekt, und oft französisch. Das Marquesanisch der nordwestlichen Inselgruppe (Nuku Hiva, Ua Pou, Ua Huka) unterscheidet sich von dem der südöstlichen Inselgruppe (Hiva Oa, Tahuata und Fatu Hiva) relativ stark. Beispielsweise sagt man auf den nordwestlichen Inseln: *henua* (Land), *'enana* (Menschen), *haka* (Tanz), *tuhuka* (Kunsthandwerker, Weiser), *ariki* (Adelige, Chiefs). Dagegen sagt man auf den südöstlichen Inseln: *fenua* (Land), *'enata* (Menschen), *hana* (Tanz), *tuhuna* (Kunsthandwerker, Weiser), *ali'i* (Adelige, Chiefs).

Die Sprachen Tahitisch und Marquesanisch haben den gleichen Ursprung, nämlich das Protopolynesische oder Austronesische. Die Austronesier sind Angehörige der malayo-polynesischen Sprachfamilie. Die Schriftsprache auf den Marquesas ist die von Hiva Oa. Bischof Le Cléac'h hat mir zum Verständnis sein Lexikon geschickt, das er zum Gebrauch der marquesanischen Schuljugend publiziert hatte, als er entdeckte, daß die Jugend zwar das Französische spricht, aber die eigene Sprache oft nicht mehr kennt. Er bestätigte mir, daß die jetzige Umgangssprache an eine Kreolsprache⁵ erinnert (Brief 30.10.06, 9.12.06, 13.1.07).

⁴ *Demis* sind halb Tahitier, halb Europäer, d.h. Abkömmlinge aus Beziehungen zwischen Europäern und polynesischen Frauen.

⁵ Kreolsprachen sind durch wechselseitige Beeinflussung europäischer und einheimischer Sprachen seit dem 17. Jh. in den ehemaligen Kolonialgebieten entstandene Idiome, die im Gegensatz zu den Pidginsprachen als Muttersprachen erlernt werden, also auch von Kindern gesprochen werden. Die Genese der Kreolsprachen wird aus dem Bedarf erklärt, in Akkulturations- und Assimilationsgebieten ein gemeinsames, oft dem Handel dienendes Verständigungsmittel zu schaffen. Wie die Pidginsprachen weisen Kreolsprachen im Satzbau Vereinfachungen auf und sind in ihrem semantischen wie phonologischen Bestand gegenüber den europäischen Ausgangssprachen reduziert (Reduktions-sprachen), haben aber eine reichere Lexik entwickelt. (Wolfgang Müller in Wörterbuch der Völkerkunde 1999:216).

Die Einheimischen verdienen heute ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten (wie Produkten aus der Viehhaltung, auch Noni-Früchten⁶). Wichtig sind das Kunsthandwerk und der Tourismus. Der Handel mit Kopra⁷ wird vom Staat subventioniert, nachdem der Weltmarktpreis stark gefallen ist. Durch die Garantie eines gewissen Einkommens will man die Menschen auf ihren Inseln halten und ihrer Abwanderung entgegenwirken (Chester 2004:1-17, eigener Forschungsaufenthalt).

1.2 GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG

Die Bevölkerung dieses Raumes ist auf Einwanderungen aus Südasien bzw. Südostasien zurückzuführen, die vor etwa 30000 Jahren mit den dunkelhäutigen „Tasmaniden“ und „Australiden“ begannen. Sie endeten im Wesentlichen mit der Ankunft der relativ hellhäutigen „Austronesier“, die als Polynesier in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende die ersten Inseln ihres „ozeanischen Siedlungsgebietes“ von rund 50 Millionen qkm erreichten (Koch 1970/71: Blatt100)⁸. Der Polynesier stellt einen Mischtypus von europiden und mongoloiden Elementen dar. Um 850 v. Chr. erreichte eine bedeutende Einwanderungswelle aus Taiwan und dem Südosten Chinas die Inseln Tonga und Samoa. Kennzeichnend für diese als Lapita-Kultur bezeichneten Gruppen sind vor allem charakteristische Keramiken mit Muschelmagerung⁹ in Tier- oder Menschengestalt sowie Koch- oder Vorratsgefäße mit geometrischen Mustern. Die Funde der Lapita-Keramik gaben den Archäologen Hinweise auf Migrationsrouten und damit auf Herkunft und Wege der Polynesier (De Castro 2008:27, Voigt 2011:14, Wernhart 1993:63).

Zwischen 200 v. Chr. und 400 n. Chr. wurden die Marquesas-Inseln von den Polynesiern entdeckt und besiedelt, also erst nach Melanesien, Tonga, Samoa und den Cook-Inseln. Von den Marquesas aus wurde das übrige polynesisches Dreieck besiedelt von Hawai'i bis zu der Oster-Insel und Neuseeland. Die ältesten archäologischen Daten weisen in eine Zeit der letzten Jahrhunderte vor der Zeitenwende und stellen damit die ältesten Spuren des Menschen im zentralen Ostpolynesien dar (Hauser-Schäublin 1998:226).

⁶ Frucht des Noni-Baums (*Morinda citrifolia* L.). Keine gesundheitsfördernde Wirkung nachgewiesen trotz entsprechender Reklame durch die mormonischen Produzenten.

⁷ Kopra ist das zerkleinerte und getrocknete Mark der Kokosnuß, das man zur Herstellung von Back- und Bratfett, als Rohstoff für die Margarine-, Kerzen-, Shampoo- und Seifenherstellung und als Grundstoff für Glyzerin und Kunstharz verwendet (Duden Bd. 1- 1986, Wilpert 1987:176).

⁸ Blätter zur Südseeausstellung – Staatliche Museen Berlin.

⁹ Keramiken im Lapita-Stil sind recht bröckelige Scherben aus einem mit Sand- oder gemahlenden Muschelschalen gemagerten Ton, die bei sehr niedrigen Temperaturen auf offenem Feuer gebrannt sind (Wilpert 1987:29).

Zeugnisse hierfür liefern zahlreiche archäologische Überreste mit *tohuas* (Festplatz), *mea'es* (heiliger Platz, der *tapu* war), *paepaes* (Steinplattformen für Häuser) und *tikis* (Skulpturen eines vergöttlichten Ahnen oder mythischen Gottes) aus Stein, Holz und Knochen der prä-europäischen Zeit.

Tabelle 1. CHRONOLOGIE DER SIEDLUNGS- UND ENTWICKLUNGSPERIODEN

Periode	Merkmale
die Siedlungs-Periode ca. 150 v. Chr. - 100 n. Chr.	Polynesischer Einwanderer siedelten an den Küsten der marquesanischen Hauptinseln. Sie wohnten in der Nähe von Flüssen (Süßwasser) in kleinen Häusern am Strand und lebten von Fisch und Meerestieren, dazu Ernährung durch Pflanzen und Tiere, die sie mitgebracht hatten.
die Entwicklungs-Periode ca. 100 n. Chr. - 1100 n. Chr.	Wegen des Wachstums der Bevölkerung errichtete man für die Häuser zusätzlich rechteckige Stein-Plattformen (<i>paepaes</i>). Landwirtschaft und Fischfang entwickelten sich.
die Periode der Expansion ca. 1100 n. Chr. - 1400 n. Chr.	Die Siedlungen dehnten sich in den Tälern und auf den Plateaus aus, bis alle bewohnbaren Flächen besetzt waren. Zeremonielle Plätze (<i>mea'es</i>) wurden viel komplexer gebaut. Man legte auch Befestigungen auf den Bergen an. Die Anzahl der Schweine nahm zu, die der Hunde ab.
die klassische Periode ca. 1400 n. Chr. - 1790 n. Chr.	Die marquesanische Kultur erreichte ihre Blüte mit dem Bau von <i>tohuas</i> (großen öffentlichen Plätzen) und hohen Steinstatuen (<i>tikis</i>). Die Hausplattformen gestaltete man größer als vorher. Meist lebte man zum Schutz vor feindlichen Stämmen in Talsiedlungen. Das Kriegführen avancierte zu einer Art Lebensstil. Brotfrucht wurde zur Hauptnahrung, ergänzt durch Taro. Hunde waren selten (Chester 2004:9-10, Millerstrom 1997:181).

Eigener Entwurf; nach Robert Suggs (1961:186)

Die Marquesas galten bis vor kurzem als Urzelle für die Besiedlung Ostpolynesiens. Neuerdings wird diskutiert, ob die Marquesas den einzigen Ausgangspunkt für die Besiedlung Ostpolynesiens dargestellt haben (Hauser-Schäublin 1998:226). Die ziemlich einheitliche Kultur Polynesiens entstand von der Zeitenwende bis ins 15. Jahrhundert. Danach brach die Zeit der Isolation über die Inselbereiche Polynesiens herein (Wernhart 1993:76).

Im Juli 1595 ging die Isolation der Marquesas zu Ende, als der spanische Admiral Alvaro de Mendaña y Neyra von Peru kommend zusammen mit dem portugiesischen Steuermann Pedro Fernandez de Quiros am 22.7.1595 zufällig in Sichtweite von Fatu Hiva geriet – er nannte die Insel Santa Magdalena - und danach noch Tahuata, Hiva Oa und Motane entdeckte. Die Inselgruppe wurde „*Islas Marquesas*“ zu Ehren seines Gönners Marqués Don Garcia Hurtado de Mendoza, Marqués de Cañete, des damaligen Vizekönigs von Peru, genannt.

Am 24. Juli 1595, zwei Tage nach dieser „Entdeckung“ von Fatu Hiva, ankerte die Flotte in der Nähe von Vaitahu/ Tahuata. Mendaña gab der Bucht den Namen „*Madre de Dios*“ und der Insel ihren alten Namen „Santa Christina“ zu Ehren der Heiligen, deren Festtag es war. Heute lautet ihr Name Tahuata, was in der Sprache der Marquesaner „die Morgenröte“ bedeutet. Der Admiral beeilte sich, an Land die erste Messe lesen, ein Kreuz errichten und den ersten Mais säen zu lassen. Schon bei den frühen

spanischen Entdeckungsreisen in der Südsee waren Missionare mit an Bord. Im Namen Spaniens wurde Besitz von der Insel ergriffen. Die exakten Koordinaten der Insel Tahuata blieben aber fast 200 Jahre verborgen (Hauser-Schäublin 1998:226).

Mit dem Eintritt der südlichen Hemisphäre in das geopolitische Weltbild Europas begann die systematische Erschließung dieser Inselwelt aus politisch-strategischen, christlich-missionarischen und später auch aus wirtschaftlichen Interessen der Herrschaftshäuser bzw. Machthaber Europas und der unterschiedlichen christlichen Bekenntnisse (Wernhart 1993:55).

Karl von den Steinen verbrachte 1897 ein halbes Jahr auf den Marquesas und berichtete 1898 vor der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin:

„Nichts ist falscher, als wenn immer noch zu lesen ist: die Marquesaner leben heute noch wie zu Zeiten Cook's. (...) Regierung und Mission haben ihnen wenig Freiheit übrig gelassen. Es wurde ihnen erst das geliebte Kawa-Trinken¹⁰, dann das von den Chinesen eingeführte Opium, dann der tahitische Rum, dann der Kokospalmwein untersagt. Untersagt ist die mangelhafte Bekleidung, untersagt das Tätowieren, das hier zur höchsten Vollendung gelangt war, untersagt in der Kirche der Blumenschmuck der Frauen. Alle Übertretungen werden mit schweren Geldbußen belegt, und die Bevölkerung ist, da sie selten bezahlt und gern weitersündigt, stark verschuldet. Der ursprüngliche Hausbau ist fast gänzlich abgeschafft; für jedes Fest bedarf es der Erlaubnis des Gendarmen, dem ein Drittel der Strafgeelder zufällt.“

1791 wurden die weiteren nördlichen Marquesas-Inseln durch Joseph Ingraham aus Boston entdeckt, der das Frachtschiff „*Hope*“ befehligte. Zwei Monate später wurden sie auch vom Franzosen Etienne Marchand auf der „*Solide*“ gefunden.

1797 kamen als erste Missionare die protestantischen Missionare der *LMS* (*London Missionary Society*, gegründet 1795) auf der „*Duff*“. Die Arbeitsauffassung der *LMS* bestand darin, zuerst zu zivilisieren, dann zu missionieren. Darunter verstand sie, daß der Einheimische zuerst kulturell Europäer werden müsse, um überhaupt das Wort Gottes zu verstehen. Das Schiff setzte Missionare auf Tahiti und Tonga ab. William Pascoe Crook und John Harris gingen in Vaitahu auf Tahuata von Bord, aber nur Crook (21 Jahre alt) blieb ein Jahr hier, vom 7. September 1797 bis zum 22. Mai 1798. Sein Tagebuch wurde erst kürzlich veröffentlicht (2007 *Récit aux îles Marquises 1797 – 1799*).

¹⁰ *Kawa* ist ein anregendes und spannendes Getränk aus den Wurzeln des Strauches *Piper methysticum* in Ozeanien. In Polynesien gehen die zeremoniellen *kawa*-Runden der Männer jeder wichtigen öffentlichen Handlung voraus (Wolfgang Kapfhammer in Wörterbuch der Völkerkunde 1999:200).

Tabelle 2. STATISTIQUES: POPULATION TOTALE MARQUISES

	UAPOU	NUKUHIVA	HIVAOA	TOTAL
1797-99, Crook	3.900	19.500	32.500	78.650
1830, Thomson	1.800	6.000	6.500	19.300
1842, Vincendon-Dumoulin Desgraz	1.500	8.000	6.000	19.200
1856, Jouan	1.100	2.700	6.000	11.900
1875, Recensement Eggiman	302	1.064	3.551	6.012
1882, Clavel	376			4.865
1890, Marestang	378			4.516
1897, Recensement	307			4.103
1902, Recensement	272	682	1.658	3.562
1911, Recensement	262			3.124
1921, Valenziani	306	528	914	2.400
1931, Valenziani	370			2.282
1936, Valenziani	460			2.403
1946, Stat. O.M.	684	737	836	2.976
1951, Stat. O.M.	730			3.259
1962, INSEE	1.232	1.231	1.086	4.838
1967, Aff. Administrat.	1.414			5.238
1971, Service du Plan	1.590	1.491	1.115	5.593
1977, INSEE	1.563			5.419
1983, INSEE	1.791	1.797	1.522	6.548
1988, Of. Ter. Stat.	1.918			7.358
2007, Recensement	2.157	2.660	1.986	8.632

Quelle: BULLETIN Socité. Etudes Océaniques, Nr. 244, Sept. 1988. F.Sodter

Es wurden weitere Missionsgesellschaften gegründet wie die *Wesleyan Methodist Missionary Society* - WMMS (1817), *the American Board of Commissioners for Foreign Missions* (1810). Hinzu kam eine intensiviertere katholische Missionsarbeit von Franzosen, mit den zwei Orden „*Société de Picpus*“ und „*Société de Marie*“.

Im Mai 1804 landete Admiral von Krusenstern mit zwei russischen Expeditionsschiffen in Taiohae. Mit dabei waren Wilhelm Gottlieb Tilesius von Tilenau und Georg von Langsdorff, die eine Menge ethnographisches Material sammeln konnten.

Seit etwa 1800 benutzten auch Kriegsschiffe, viele Walfänger-Schiffe und Sandelholz-Händler die Häfen der Marquesas. Eingeschleppte Krankheiten wie Grippe, Masern, Pocken, Lepra, Syphilis, Tuberkulose, sowie die Auswirkungen von neuen Waffen und Alkohol dezimierten die eingeborene Bevölkerung. Ihre Zahl sank von geschätzten 80000 im Jahr 1800, auf 50000 im Jahr 1804, auf 20000 im Jahr 1842 und auf 4865 Menschen im Jahr 1882. Als tiefster Wert galt die Bevölkerungszahl von 2282 für 1931. Im Jahr 2007 lag die Bevölkerungszahl wieder bei 8600 (Hauser-Schäublin 1998:226).

Der Bischof hat mir zur Verdeutlichung die im Bulletin Socité. Etudes Océaniennes Nr. 244 vom Sept. 1988 vorhandene Statistik über die Gesamtbevölkerung der Marquesas geschickt (Brief 25./26.7.07).

Dazu berichtete Karl von den Steinen (1898:493):

„3800 Marquesaner sind der Rest einer 1838 auf 20200, 1856 auf 12550, 1882 auf 4865 Menschen geschätzten Bevölkerung. Als Hauptursache der Abnahme gelten Schwindsucht, Lepra und geringe Zahl der Geburten.“

Die Entvölkerung verstärkte sich. 1920 zählte die Expedition der Archäologen Handy und Linton nur 12 überlebende Erwachsene im Tal von Taipivai, die meisten davon Chinesen. Heute zählt man im Tal 400 Einwohner. Als der Schriftsteller Jack London 1908 auf Melvilles Spuren nach Taipivai kam, schrieb er in „Die Fahrt der Snark“ (1972:130-131):

„In diesem lieblichen Tal herrschte nicht mehr das geheiligte und erbarmungslose Tabu. Und doch herrschte es noch, ein neues Tabu, denn als wir den paar jammervollen Eingeborenenfrauen zu nahe kamen, wurde das Tabu warnend ausgesprochen. Und das war gut. Denn sie waren Lepröse. Der Mann, der uns warnte, war entsetzlich mit Elephantiasis behaftet. Alle hatten ein Lungenleiden. Das Tal Typee war die Wohnstatt des Todes, und das Dutzend Überlebender des Stammes keuchte matt die letzten qualvollen Atemzüge.“

Nach 1875 begann die französische Verwaltung systematisch, die Einwohnerzahlen zu kontrollieren. Es zeigte sich eine dramatische Abnahme der Bevölkerung. Erst seit etwa 1920 interessierte sich das französische Gouvernement für die Frage der Gesundheit der Marquesaner, weshalb der Arzt Dr. Louis Rollin von 1923 bis 1928 auf die Inseln geschickt wurde. Er hatte vom französischen Staat den Auftrag, einen Bericht über die Maße und den körperlichen Zustand der Marquesaner zu erstellen, da alle Besucher deren baldiges Verschwinden ankündigten. Rollin sollte der Bevölkerung beim Überleben helfen. Da ein Gesundheitsdienst zu der Zeit auf den Inseln nicht existierte, regte der Arzt

als erstes einen solchen an. Danach errichtete man noch ein Krankenhaus für den gesamten Archipel in Taiohae mit einem Arzt und einer oder zwei Berufskrankenschwestern, dazu auf den anderen Inseln einen sogenannten Krankenraum mit einer Person, die in die Prävention sowie in die medizinische Behandlung eingeweiht war. So blieb es bis ungefähr 1977. Da sich die Klagen der Bevölkerung verstärkten, wurde der Arzt im Krankenhaus dann durch einen Anästhesisten unterstützt (Brief 25./26.7.07). Andere wichtige Daten über die Marquesas-Inseln siehe Anhang.

1.3 KURZER RÜCKBLICK AUF DIE MARQUESANISCHE GESCHICHTE, VOR ALLEM DIE DES 19. JAHRHUNDERTS.

Da seiner Meinung nach so viele Fehler oder verächtliche Lügen über die Entvölkerung und den Alkoholismus auf den Marquesas geschrieben worden sind, legte mir der Bischof eigene Bemerkungen über diese Seiten der marquesanischen Geschichte bei. Er fügte hinzu: „Wir müssen die Wahrheit respektieren.“ Denn die alte Geschichte des Archipels ist sehr schmerzhaft. Wenn man die Zahlen seiner Entvölkerung liest, kann man sie erahnen. Die katholischen Missionare kamen erst 1838 an. Zu dieser Zeit gab es aber im Pazifik schon mehr als 800 Walfangschiffe mit etwa 15000 Seeleuten an Bord. 568 Segelschiffe haben die Inseln in dieser Epoche regelmäßig besucht¹¹.

1.3.1 Tödliche Epidemie: Die Pocken

Am 20. August 1863 traf der Geschäftsträger M. Rousseau den Kommandanten des Dampfschiffes „Diamant“, das in der Bucht von Taiohae geankert hatte, an der Küste. Die Unterhaltung war kurz, trocken. Der Kapitän kam von Peru zurück. Im Namen von Frankreich hatte er die Repatriierung der Marquesaner und der Menschen von den Tuamotu-Inseln gefordert, die durch die „Empresa“, ein Sklavenschiff aus Peru, im Jahr 1862 verschleppt worden waren. Es waren bei der Abfahrt von Callao, dem Hafen von Lima, 29 Heimkehrer, davon 18 Männer und 11 Frauen. Im Laufe der Überfahrt hatten die Pocken 14 Opfer gefordert. Der Kapitän ließ die Überlebenden, darunter auch Kranke, unter der Obhut des Geschäftsträgers in Taiohae zurück. Sie wurden in ein altes Gebäude einquartiert und unter eine ziemlich illusorische Quarantäne gestellt. So verbreitete sich von dort die Geißel einer Pocken-Epidemie, gegen die es noch keine Medikamente gab, unter einer Bevölkerung ohne Abwehrmöglichkeiten (Brief 17.09.08).

¹¹ Brief 25.4.08, darin: Mme. Petzer, Minister für Kultur, Chronologie S. 207, Brief 17.09.08.

1.3.2 Probleme durch Alkoholmissbrauch

Im Jahr 1834 hatten in Nuku Hiva Menschen aus Hawai'i vorgeführt, wie man aus der *ti*-Wurzel Alkohol destillieren konnte. Pastor Georges Bennett sagte 1833, daß auf Tahuata die einzigen Fortschritte der Inselbewohner auf dem Gebiet der Zivilisation die gewesen wären, von gewissen Tahitiern gelernt zu haben, wie man die Gärung von Bananen bewerkstelligt. 1856 hatte sich die Alkoholdestillation auf allen Inseln verbreitet.

Die alten Marquesaner hatten schon immer *kava* als Narkotikum benutzt, ähnlich wie es auf vielen anderen Pazifikinseln üblich war. Es war Männern mit *tapu* von sehr hohem Rang vorbehalten. Die Wurzel des Pfefferstrauches (*piper methysticum*) wurde von den Jungen gekaut, der Saft und der Speichel in *kava*-Schüsseln gespuckt. Man fügte dem Wasser bei und die Mixtur war fertig. Der tägliche, immer längere Genuß von *kava* rief Abschuppungen der Haut, *haapoha ite kii*, hervor und mitunter starben die Menschen infolge ihrer Excesse.

Der *namu'ehi*, der Alkohol der Kokospalmenblüte, war nur ein destillierter Alkohol unter vielen anderen. Die *enata* (Marquesaner) bekamen auch Alkohol von neu eingeführten Früchten wie der Orange, der Ananas und der Papaya, zudem von den Wurzeln der *ti*-Pflanze, vom Pandanus (der Schraubenpalme) und der Banane. Am meisten verbreitet war aber der Alkohol aus dem Saft der Kokospalmenblüte, den man sich sehr leicht besorgen konnte. Der Palmwein wurde rasch hergestellt, ebenso schnell konnte der Alkohol, der *namu'ehi*, in großen Mengen produziert werden.

Im Verlauf von Festen, die zwei oder drei Tage dauerten, trank man den Inhalt von großen Bambusrohr-Containern. Die Streitigkeiten, die Drohungen und Morde nahmen dadurch zu. Man kann sagen, der Alkohol der Kokospalme hatte den Küstenstrich überquert, ohne daß man ihm ein „*tapu*“ auferlegt hätte. Männer und Frauen konnten davon ohne Limit trinken, ohne Zeremonie wie früher üblich, einfach ohne Grund. Nachdem die Marquesaner während eines Jahrhunderts Kontakt mit den *hao'e*, den Fremden, gehabt hatten, begannen sie nun, sich zu Tode zu trinken (Brief 17.9.08).

1.3.3 Zunehmende Gewalt nach Alkoholgenuss

Wie der Bischof schrieb, sind nur die Namen der Toten, ihre Anzahl und die großen Linien der Umstände ihres Todes bekannt: getötet, erstochen, erwürgt, von den hohen Felsen herabgeworfen, verprügelt (aufgeschlitzt), durch Prellungen verletzt (die Haut abgezogen) - so starben sie. Manchmal

häuften sich ihre Leichen. So starben im gleichen Jahr 36 Menschen in Nuku Hiva. Ein Greis wurde wegen seines Bartes getötet, ein anderer dafür, daß er sich dessen Namen angeeignet hatte. Drei andere wurden an einem Tag in A'akapa aufgegessen. Eine Frau mit Namen *haka'iki* von Vai'i und ihr Mann aßen einen Menschen, und aus seiner Haut stellten sie ein Etui für ihr Buschmesser her. Vier *enatas* (Marquesaner) von Hatiheu, vier *Pua* von Hakaehu und drei andere von Hoo'umi wurden ermordet. Die Mordtaten waren eine schreckliche Karikatur alter Bräuche. Es gab weder *tau'as* (Priester), noch *tuhunas* (weise Handwerker), noch festgelegte Perioden von Toten-Festessen, den *maus*. Die *enatas* (Marquesaner) lagen betrunken an der Seite der Bambusröhren, die mit Alkohol gefüllt waren, und glaubten, an einer *koina* (einem Fest) teilzunehmen. Ihre Gesänge und ihre Tänze riefen bei ihnen aber keine Erinnerungen mehr wach. In ihrer Trunkenheit töteten sie. Das Volk war blind und es lag ihm fern, daran zu denken und zu erkennen, daß die Götter es durch Geißeln wie Dürre, die aufeinander folgenden Epidemien von Pocken, Typhus, Syphilis, Tuberkulose und dann die Tsunamis bestrafen wollten. Die Missionäre, sowohl katholische als auch protestantische, waren machtlos, blieben aber präsent, notierten alles und stellten Listen von diesen schrecklichen Szenarien auf (Brief 17.9.08).

1.3.4 Gegenmassnahmen

Als Folge einer Eingabe von Bischof Dordillon wurden im März 1863 vom Reichskommissar in Tahiti Dekrete erlassen, die die Wiederherstellung der Autorität eingeborener Chiefs zum Ziel hatten, ebenso wie die Begründung privaten Eigentums, sowie ein Ende der Orgien und allgemeinen Ausschweifungen. Zwei Jahre später wurden diese Maßnahmen wieder annulliert.

Die Gewalttätigkeiten erreichten danach eine solche Stärke, die Plünderungen und der Stammeskrieg nahmen einen solchen Umfang an, daß im Jahr 1880 Admiral Bergasse Dupetit-Thouars, der junge Neffe Dupetit-Thouars, der den Archipel in Besitz genommen hatte, relativ eigenmächtig eine Militär-Expedition organisierte. Mit einem Kommando von drei Kriegsschiffen mit 900 Soldaten umzingelte er die Inseln Hiva Oa und Tahuata. Die marquesanischen Krieger übergaben ihre Waffen, die Überlebenden der Chiefs und die weisen Kunsthandwerker akzeptierten die Friedensbedingungen: Jeder Gebrauch von Alkohol war verboten, Ortsveränderungen auf den Inseln mußten genehmigt werden, und Zusammenkünfte auf den *tohuas koika* waren untersagt, die Kinder mußten eingeschult werden, dort, wo eine Schule existierte!

Schweigen breitete sich nun über die Täler von Hiva Oa, Nuku Hiva und jene der anderen Inseln aus. Die alten Zeiten waren vergangen (Brief 17.9.08).

1.3.5 Buch „*Islands and Beaches*“ von Greg Dening

Der bekannte australische Ethnologe, Professor Greg Dening von der Universität Melbourne, war ein Freund des Bischofs. In der TV-Sendung „Kunst und Mythos, Bildnis der Marquesas-Inseln“ auf „arte“ 2008 sagte er unter anderem, 1880 seien alle Erinnerungen, die das Gedächtnis der Menschen noch bewahrt hätte, ausgelöscht worden. Es sei wie ein „kultureller Gehirnschlag“ gewesen, alle alten Götter, die traditionelle Kultur seien nach den Strafmaßnahmen ersatzlos verschwunden.

Dazu befragte ich den Bischof, der folgendes antwortete:

„Greg war ein Freund. Im Jahr 1975 kam er auf die Marquesas. Er wollte diese Inseln sehen, deren Geschichte er seit Jahren unterrichtete. Sein Eindruck hat ihn für den Rest seines Lebens gezeichnet. Er ist ein großer Schriftsteller, der die reelle, konkrete Geschichte erzählt und zur gleichen Zeit seine Interpretation dazu gibt. Als Folge seiner Reise von 1975 publizierte er „*Islands and Beaches. Discourse on a silent land*“ im Jahr 1980. Dieser Text ist „nicht ohne Mängel“, aber er ist das kompletteste Werk über die Marquesas und zugleich ein Versuch der Interpretation der marquesanischen Kultur“.

Le Cléac’h hat es ins Französische übersetzt: „*Réflexion sur une terre muette*“, erschienen 1999. Das letzte Kapitel dieses Werkes trägt den Titel: „*Violence et mort*“. Im Jahr 1880 fand die letzte militärische französische Aktion gegen ein Volk ohne Hoffnung statt. „Sie fand eigentlich irrtümlich statt“, denn der junge Admiral Dupetit-Thouars war sehr eigenmächtig und in seinem jugendlichen Übereifer übers Ziel hinausgeschossen.

„Die marquesanische Kultur, die Greg Dening zu analysieren versuchte, war noch nicht durch die Kontakte mit Europa verändert. Es ist ein Werk, das ein wertvolles ethnologisches Dokument darstellt, das aber Anstrengung in der Adaption erfordert“ (Brief Mgr. 9.6.08).

Das Geschehnis von 1880 war für das Problem des kulturellen Bruchs auf den Marquesas von großer Bedeutung. Aus diesem Grund erscheint es mir wichtig, das marquesanische Volk mit seiner Kultur in den nächsten Kapiteln so darzustellen, wie es vor diesen Ereignissen jahrhundertlang lebte.

1.4 DIE ALTE POLYNESISCHE GESELLSCHAFT MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER MARQUESAS-INSELN

Die politische Organisation der Marquesas wurde zu großen Teilen von der gebirgigen Landschaft der Inseln bestimmt. Jedes der tiefen Täler war typischerweise Heimat einer einzelnen autonomen Gruppe, bestehend aus Chief und einfachen Mitgliedern, wobei der Einfluß des Chiefs, *haka'iki*, und seine politische Macht nicht außerhalb des Tales galten. Jedes Tal war hauptsächlich auf sich selbst gestellt (siehe auch Tabelle 3, Stämme der Marquesas-Inseln, Seite 32).

Überall in Polynesien gab es im 18. Jahrhundert Gesellschaften, in denen strenge hierarchische Strukturen sowie die Rangstufe der Geburt das soziale Leben regelten. Genealogien definierten hier den gesellschaftlichen Status des Individuums, und erblicher Rang des Adels bildete die Grundlage der traditionellen, politischen und sozialen Organisation. Eine herausgehobene Stellung nahmen die weltlichen und religiösen Oberhäupter, die Chiefs und Priester, die vom Adel gestellt wurden, und die anderen Angehörigen der hochrangigen Abstammungslinien ein – führte dieser Adel, die *ali'i* oder *ariki*, seine Herkunft doch bis auf die Götter selbst (*etuas* oder *atuas*) zurück. Denn die Genealogien seiner Geschlechter gingen über viele Generationen bis in die mythische Urzeit zurück. Daher glaubte man, die Dynastien wären göttlicher Abkunft, und sie genossen große Verehrung. Die polynesischen Rangsysteme privilegierten die männlichen Mitglieder der Abstammungslinien, aber es gab beispielsweise auf Tahiti bedeutende weibliche Oberhäupter (*hakatepeius*) und einflußreiche Frauen von Rang sowie Priesterinnen (Menter 2008:131-132, Stöhr 1986:54).

Die Chiefs hatten weltliche und religiöse Autorität über die Stämme (*mata'eina'a*), und damit über den Hauptteil der Bevölkerung. Die mächtigen prophetischen Priester der Inseln, die *tau'as* und die Ritual-Spezialisten (*tuhukas o'oko*) kamen überwiegend aus Chief-Familien. Marquesanische Chiefs (*haka'ikis*) besaßen wenig politische Macht, obwohl sie als traditionelle Führer der Gesellschaft anerkannt wurden (Kjellgren 2005:7-8).

Wie auch die anderen Inselkulturen Ozeaniens kannten die Polynesier in voreuropäischer Zeit keine Schrift – die Weitergabe der Mythen und Legenden, der kompletten Schöpfungsgeschichten und vor allem der umfangreichen, für die Bestimmung des Ranges so wichtigen Genealogien erfolgte ausschließlich oral. In Gesängen und in den Reden geschulter Oratoren wurden sie bei formalen Zusammenkünften sowie gemeinschaftlichen Festen immer wieder bekräftigt, erneuert und über Generationen hinweg bis heute weitergegeben (Menter 2008:133-134). Die *tuhukas* waren lebendige

Archive, sie sangen bei bestimmten Festen den Stammbaum der Familie, der über die gesellschaftliche Stellung und den Besitz allein entschied (von den Steinen 1898:502). In einer schriftlosen Gesellschaft ohne Grundbuch und Erbschaftsgericht waren diese Spezialisten ungemein wichtig, da sich aus den Genealogien Rang- und Besitzansprüche ableiteten (Wilpert 1987:148).

Das Ansammeln von Reichtümern war aber hier nicht die Triebfeder, denn mit den Titeln waren nicht nur Prestige und Machtposition, sondern auch Landbesitz und/oder Fischereirechte verbunden. Die Organisation dieser zwar schrift- und metallosen, doch den Europäern der Entdeckerzeit vergleichbar geschichteten Gesellschaften galt als eine Art Entwicklungsstufe auf dem Weg zu Staatsformen, wie sie für sogenannte „Hochkulturen“ bekannt sind (Wilpert 1987:115,120). Traditionell begründet, entsprach im übrigen „Handelsgeist“ in früheren Zeiten nicht der Verhaltensnorm. Man gab ohne unmittelbare Gegenleistung. Der eher mangelnde Geschäftssinn ließ später die Polynesier oft ins Hintertreffen geraten (Koch 1993:18). Forman (2005:120) schreibt:

„Capitalism is not acceptable in Pacific cultures, with their emphasis on sharing. Pacific Islanders are sometimes criticized because they do not do well in business, but this so-called weakness is a virtue because business involves individual aggressiveness and acquisitiveness, which islanders do not have and should not want.“

Schon Forster hatte auf Cooks Expedition 1774 den Eindruck,

„(...) daß sie selbst [die Marquesaner] sich unter einander für Brüder, mithin ihr ganzes Volk für eine einzige Familie und den König gleichsam nur für den ältesten halten. Da sie noch nicht so weit civilisirt sind, als die Einwohner auf *Tahiti*, so wissen sie auch noch nichts vom Unterschied der Stände und vom Range. Ihre politische Verfassung hat noch keine bestimmte monarchische Form erhalten. (...) daß, so viel wir sahen, dem König *Honu* eben keine besondere Ehre oder vorzügliche Achtung bewiesen wurde (sic!)“ (Forster 1989:29).

Der Krieg spielte vor allem im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle im sozialen Leben. Gekämpft wurde mit Keulen, Speeren und Steinschleudern. In Polynesien, dort wo es Chiefs und Könige gab, galt der Kampf in erster Linie den Machtansprüchen der Herrschenden. Es fanden teilweise regelrechte Eroberungskriege statt (Wilpert 1987:96).

Auf den Marquesas, besonders auf den größeren Inseln wie Hiva Oa und Nuku Hiva, lebten teilweise voneinander unabhängige Bevölkerungsgruppen, die in sozialer Hinsicht dualistisch organisiert waren, d.h. aus zwei Hälften bestanden, die miteinander antagonistische, von Rivalität

gekennzeichnete Beziehungen hatten (Thomas 1990:23). Handy berichtete, daß sich die einzelnen Bevölkerungsgruppen kontinuierlich im Kriegszustand befanden. An der Spitze dieser Gruppen, die als „Stamm“ (tribe) bezeichnet wurden, standen Chiefs, *haka'ikis*, die ihre Abstammung von den Göttern über lange, bis zu achtundachtzig Generationen umfassende Genealogien legitimierten (E. Handy 1923:123, 35).

Die zwei sozialen antagonistischen Hälften der Bevölkerung benötigten immer wieder Menschenopfer für verschiedene Kulte, was kriegerische Handlungen notwendig machte. Nach E. Handy (1923:123,125) gab es Kriegsführer, *to'as*, die auf Grund von Verdiensten im Namen des Chiefs Kriege leiten konnten. Sie trugen besondere Abzeichen wie den Schädel eines Feindes, der über den Rücken hinabhing.

Die alte marquesanische Gesellschaft unterschied zwei bzw. drei große soziale Kategorien: Die erste beinhaltete die Menschen, welche das Privileg besaßen, zur „*tapu*-Klasse“ zu gehören: die Chiefs, die Priester, die Spezialisten der verschiedenen Spezialgebiete und kunsthandwerklichen Techniken, ebenso wie der Großteil der erwachsenen Männer. Neben den Chiefs gab es die verschiedenen Ritualspezialisten, *tuhunas* oder *tuhukas*, auch Priesterhäuptlinge genannt, die Kenntnisse in der Tatauierung, dem Kanubau oder der Steinhauerei besaßen. Die Kenntnis der endlosen Geschlechterlisten sowie die Fähigkeit, die Festgesänge zu hüten und zu lehren, war die wichtigste Leistung bestimmter *tuhukas* (von den Steinen 1898:502).

Daneben standen *tau'as*, Ritualspezialisten im engeren Sinn, Träger von *mana*, die man auch als Schamanen bezeichnen könnte und die wegen ihrer übernatürlichen Kräfte sehr gefürchtet waren, sowie *moas*, ihre Diener (Thomas 1990:35). Die *tau'as* galten als „Sitze von Göttern“. Durch sie taten die Götter den Menschen ihren Willen kund. Sie waren auch zuständig für Fruchtbarkeit in einem umfassenden Sinn. Die Priester waren rangmäßig den Chiefs und ihren Familien gleichwertig (Chester u.a. 2004:11). All diese Führungspersönlichkeiten besaßen augenscheinlich Abzeichen und Insignien, die sie als Träger besonderer Ämter auszeichneten. Zum einen bestanden diese aus vielfältigen Tatauierungen, die auch Forster beschrieb, sowie in Kleidungselementen aus *tapa* und in der Haartracht (Hauser-Schäublin 1998:230, Rollin 1929:126-128):

„Diese tätowirte Zierrathen waren so regelmäßig angelegt, daß man die Figuren auf den Beinen, Armen und Wangen vollkommen übereinstimmend antraf. Sie stellten aber nie bestimmte Formen von Thieren oder Pflanzen vor, sondern bestanden aus einer Menge Flecken, krummen Linien, Würfeln und Sparrn, die zusammen ein sehr buntes und sonderbares Ansehen hatten (sic!)“ (Forster 1989:18).

Das geistig-kulturelle Leben wurde von der Oberschicht geprägt. Das Leben der Mittelschicht ist deshalb sehr viel weniger historisch belegt. Es erwies sich nach dem erschreckenden Bevölkerungsrückgang, beispielsweise auf Samoa und den Marquesas, von Vorteil, daß frühe westliche Gelehrte, wie u.a. von den Steinen, normalerweise streng geheim gehaltene Genealogien ganz oder teilweise aufgeschrieben hatten (Wilpert 1987:120).

Die wertvollsten, durch ihre technische wie künstlerische Qualität herausragendsten Gegenstände wurden für den Adel hergestellt. Besondere Materialien wie Walzahn oder die roten Federn seltener Vogelarten waren fast überall Personen von Rang vorbehalten, in deren Besitz sich die bedeutendsten Gegenstände und das mit ihnen weitergegebene *mana* sammelten (Menter 2008:136). Dazu zählten nicht nur Kleidungs- und Schmuckstücke, sondern auch das Tatauieren. Heute sorgt die Rückbesinnung auf die eigene Kultur dafür, daß die Tatauiermeister wieder viel zu tun haben (Wilpert 1987:122).

Zur zweiten Kategorie gehörten diejenigen, die Teil der „einfachen Klasse“ waren: die Kinder, die Jugendlichen, der größte Teil der Frauen sowie ihre männlichen Diener. Obwohl der Fischfang große Bedeutung hatte, genossen die Fischer wenig Ansehen, da sie nicht an Kriegszügen teilnahmen oder teilnehmen durften (E. Handy 1923:164). Neben den Fischern gab es noch eine weitere Klasse einfacher Arbeiter (*meies*), meist Bauern, die insgesamt die große Masse des Volkes bildeten (Chester u.a. 2004:11, Wilpert 1987:115). Die ranghohen Chiefs und der Adel profitierten bei der Landnutzung von der Arbeit des Großteils der Bevölkerung, die ihrerseits auf die spirituelle Kraft und die Verbindung des Adels zur Leben spendenden Sphäre des Göttlichen vertraute (Menter 2008:135).

Es gab dann noch den *ka'ioi*-Kultbund, eine Gruppe junger Männer, meist aus adeligen Familien, die aber keine echte soziale Kategorie bildeten, da ihre Situation zeitlich limitiert war. Sie bildeten, ähnlich wie die *arioi*¹² auf Tahiti, Gruppen, die vom Rest der Gesellschaft durch ihre totale Autonomie getrennt waren, dazu Mobilität und große sittliche Freiheiten hatten, dabei aber anerkannt und ermutigt wurden durch die Erwachsenen. Als männliche Singles besetzten sie eine Hauptrolle in der Unterhaltung, bei Vorbereitungen von Festen, auch als Musiker, Tänzer, Schauspieler und Sportler (A. Lavondès 1995:31,35,39).

¹² *arioi* Bezeichnung eines Kultbundes auf den Gesellschaftsinseln in voreuropäischer Zeit, der ordensähnlich strukturiert war und den Gott *oro* verehrte. Er hatte geheime, gesellschaftliche und kulturelle Funktionen (Mückler 2009:187).

Zu der Zeit, als Cook 1774 in der Bucht von Vaitahu auf Tahuata landete, wohnten vielleicht 100000 Marquesaner auf den sechs Hauptinseln. Um für die häufigen Feste entsprechend gerüstet zu sein, wurden *tohuas*, große Festplätze der Gemeinschaft, gebaut, die mit enormen Steinplattformen (*paepaes*) ausgestattet waren, wo bis zu 10000 Menschen tanzten, sangen und feierten. Diese *tohuas* waren das Zentrum, das Herz und die Seele des marquesanischen Soziallebens (Thomas 1990:177).

Forster verglich am Ende seiner Eintragungen über diesen Abschnitt der Reise die Marquesas mit Tahiti und bemerkte im Geist der Aufklärung (Hauser-Schäublin 1998:230):

„Der Überfluß an Lebensmitteln und an mancherley Kleidungszeuge, der in *Tahiti* herrscht, und für die Einwohner eine Hauptquelle des Wohlstandes, so wie einen Haupt-Anlaß zur Üppigkeit ausmacht, der ist freylich auf den *Marquesas-Inseln* nicht anzutreffen. Indessen haben die Einwohner dieser letzteren doch keinen Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen und, zur Ersetzung dessen, was jene vor ihnen voraus haben, herrscht unter diesen mehr natürliche Gleichheit. (...) Sie sind gesund, munter und von schöner Leibesgestalt. Wenn also die *Tahitier*, einer Seits mehrere Bequemlichkeiten des Lebens, auch vielleicht eine höhere Geschicklichkeit in den Künsten besitzen, und sich von dieser Seite das Leben angenehmer machen können; so ist doch andern Theils die ursprüngliche Gleichheit der Stände bey ihnen, schon mehr in Verfall gerathen, die Vornehmern der Nation leben schon auf Kostern der Geringern, und Hohe und Niedere büßen bereits die Strafen ihrer Ausschweifungen, durch Krankheiten, und andere sichtbare Gebrechen“ (sic!) (1989:32).

Auf manchen polynesischen Inseln bestehen wesentliche Aspekte der traditionellen Gesellschaftsordnungen bis heute fort, auf anderen hat ein moderner, westliche wie polynesische Elemente verbindender Lebensstil das Alte fast verdrängt und ersetzt. Überall jedoch ist das Wissen um die jeweils eigene Geschichte und die überkommenen Traditionen die Grundlage für eine neuerliche Besinnung auf die Vergangenheit und eine dynamische Fortentwicklung der so vielfältigen polynesischen Kulturen (Menter 2008:138).

Tabelle 3. DIE STÄMME DER MARQUESAS-INSELN: TE TAU ATI O FENUA ENATA

ORT	STAMM	ORT	STAMM	ORT	STAMM
NUKU HIVA	12 Stämme	TAHUATA	12 Stämme	UA HUKA	5 Stämme)
1 - Aakapa	Atitoka	1 - Anapoo	Puaiei	1 - Hanaei	Nohokea
2 - Anaho	Kaniho	2 - Haaoiipu	Mioi	2 - Hane	Tititea
3 - Haatutua	Atikua	3 - Hanamia	Mautona	3 - Hokatu	Makuoho
4 - Hakaehu	Pua	4 - Hanatefau	Honuau	4 - Vainaonao	Atikao
5 - Hakatea	Matiake	5 - Hanateio	Atikua	5 - Vaipae	Naiki
6 - Hakauai	Taioa	6 - Hanatetena	Teopapa	FATU HIVA	(6 Stämme)
7 - Hakapuuae	Hapaa	7 - Hapatoni	Taouoho	1 - Hanahouua	Kuaiteoho
8 - Hakapaa	Hapaa	8 - Hanatuuma	Moananui	2 - Hanamooho	Taioa
9 - Hatiheu	Atikea, Puhioho	9 - Ivaiva	Anae	3 - Hanateone	Atipanu
10 - Hoo'umi	Teava'aki, Teava'angi	10- Motopu	Teuavai	4 - Hanavave	Moota
11 - Taiohae	Te'i'i	11- Vaipuha	Vaihau	5 - Omoa	Anainoa
12 - Vai'i	Taipi	12- Vaitahu	Hema	6 - Ouia	Mataa
				UA POU	(15 Stämme)
EIAO	(Tuametaki)			1 - Aneou	Pepehitoua
MOHOTANI	(Moiatiu)			2 - Haakau	Mahu
HIVA OA	(24 Stämme)			3 - Haakuti	Tuatai
1 - Atuona	Naiki	13- Hanaupe	Kuaiteoho	4 - Hakahau	Naiki
2 - Hanahehe	Kaieto	14- Hatua	Hatua	5 - Hakahetau	Pouau
3 - Hanahi	Puvai, Tioaei	15- Hekeani	Atikea, Tiaha	6 - Hakamaii	Ahutai
4 - Hanaiapa	Uaivi	16- Moea	Moea	7 - Hakamoui	Atipapa
5 - Hanamate	Hiapo	17- Motuua	Atipae	8 - Hakanahi	Ouhau, Tuatai
6 - Hanamenu	Pikina	18- Nahoe	Putio	9 - Hakaohoka	Kaavahopeoa
7 - Hanapaoa	Etuohu	19- Natue	Atimaheatete	10- Hakaotu	Kuatea
8 - Hanapeteo	Miti	20- Ooa	Tepahuhue	11- Hapateki	Tapuvaekua
9 - Hanatea	Napoipoi	21- Puamau	Paahatai	12- Hikeu	Atitai
10- Hanatekua	Tafati	22- Taaoa	Tiu	13- Hakatao	Ahipateo
11- Hanaua	Mohuta	23- Tahauku	Miti	14- Hohoi	Tavaka
12- Hanauai	Taupo	24- Ututehe	Haamau	15- Paaumea	Kuau

Eigener Entwurf, nach Mgr. Le Cléac'h.

1.5 DIE ALTE POLYNESISCHE RELIGION MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER SITUATION AUF DEN MARQUESAS-INSELN, SOWIE DER BEGRIFFE *MANA* UND *TAPU*

1.5.1 Grundlegendes

Der Historiker Johannes H. Voigt stellte fest,

„... daß für die Völker Ozeaniens schon das kreative Schaffen eine Form religiöser Haltung und Hingebung war und ist. Es gab und gibt auch heute vielfach noch keine scharf gezogene Grenze zwischen Kultur und Religion. Überlieferte Erzählungen, Gesänge und Tänze gehören ebenso zur Glaubenswelt wie zum Bereich der Unterhaltung. In enger Verbundenheit zu Landschaft und Klima, und geformt durch Überlieferung, entstanden Mythen, die zum Korpus einer Tradition gehören, die gegenwärtig vielerorts eine „Renaissance“ erfährt. Die Christianisierung hat die kultische Verehrung der Ahnen, den Glauben an die Einheit der Natur und die Geisterbeschwörung nicht völlig verdrängen können. *Tapu*, das Heilige, und dessen Gegensatz *noa*, das Alltägliche, sind Bereiche, die weiterhin das Denken bestimmen und die auch ein zum Christentum Bekehrter sehr wohl zu achten weiß. Einem Außenstehenden mögen die Unterschiede im Religiösen gering erscheinen, Gläubigen bedeuten sie „die Welt“ und eben mehr.“ (Voigt 2011:105).

Dazu ergänzte der Ethnologe Alfred Bühler:

„In der Welt der „Naturvölker“¹³ sind die göttlichen Mächte allgegenwärtig. Alles ist von ihnen erschaffen worden, und alles ist noch immer von ihnen erfüllt. Eine Trennung des Irdischen vom Übernatürlichen, eine Distanzierung des Profanen vom Göttlichen, eine „Objektivierung“ der irdischen Sphäre ist ihnen unbekannt. Alles ist zu einer großen Einheit verschmolzen. Darin lebt auch das Göttliche; darin äußert sich die von ihm geschaffene Ordnung, die nicht verändert werden darf. In einer solchen Einheitsauffassung von der Welt spielen rationale Erwägungen keine entscheidende Rolle. Dafür aber finden sich darin Erscheinungen, die wir von unseren „objektiven“ Anschauungen her nicht verstehen können. Klassifikationen, in denen Menschen, Tiere, Pflanzen und sogar leblose Objekte eins werden, Identifikationen von Göttlichem und Natürlichem haben in unserem Weltbild keinen Platz, sind aber die notwendige Folge der „Naturvolkansschauungen“. Deshalb darf man sie jedoch nicht als

¹³ „Naturvölker“, in die Ethnologie eingeführter Begriff, ursprünglich zur Vermeidung von pejorativen Bezeichnungen wie „Wilde“ oder „Primitive“. Die Ethnologie beschäftigte sich mit „Naturvölkern“, Geschichte und Soziologie studierten „Kulturvölker“. Alle drei Fächer haben sich von dieser frühen Position entfernt und vielfach aufeinander zubewegt, so daß die Unterschiede zwischen ihnen nur noch Nuancen betreffen. Damit ist der Unterschied zwischen Natur- und Kulturvölkern auch von dieser Seite obsolet, selbst wenn einige Ethnologen und Lexika daran festhalten (Ernst W. Müller in Wörterbuch der Völkerkunde 1999:269).

unlogisch bezeichnen. Sie beruhen eben auf ganz anderen Voraussetzungen, und diese führen zu Resultaten, die wir nicht „begreifen“, sondern höchstens „erleben“ können.“

Religiöse Weltanschauungen dieser Art führen notwendigerweise auch zu ganz anderen Mitteln, um sich den übernatürlichen Mächten zu nähern. Wohl durchdringt das Göttliche die Natur und das Leben der Menschen, wohl wird es überall und ständig erlebt. Aber man sucht auch Wege, um es den Sinnen zugänglich zu machen, es zu verwirklichen, um daran teilzuhaben. Im Dienste solcher Bestrebungen steht zur großen Hauptsache alle „Naturvolkkunst“. Religiöse Zeremonien, Musik und bildende Kunst liefern die Möglichkeiten zur Vergegenwärtigung jener mystischen Mächte. Darum ist „Naturvolkkunst“ so ausgesprochen religiös“ (...). (Bühler 1969:10-11, 1997:15).

Nach Johannes H. Voigt (2011:77) bestand und besteht zum Teil noch ein „organischer“ Zusammenhang zwischen dem alltäglichen Leben und dem besonderen „höheren“, mit dem Glauben verbundenen Kulturbereich, der sich über die Zeiten herausgebildet hat und gepflegt wird. Als vergleichende Perspektive zu den Polynesiern könnte man hier die australischen Aborigines anführen oder die nord-west-amerikanischen Indianer, die Haida-Tlingit, mit typischen Formen traditionaler Religiosität und Weltauffassung sowie enger Bindung an ihren Glauben, ähnlich wie die mittelalterliche Kunst in Europa weitgehend nur aus dem Christentum schöpfte. Das bedeutet, daß die traditionale Kunst der Aborigines und Indianer stets einen anderen und tieferen Sinn besitzt, als beispielsweise die gegenwärtige europäische Kunst für die Europäer hat. Die Aborigines und Indianer verbanden Gottheiten, Menschen, Tiere, Pflanzen und Orte, und ihr eigenes Leben miteinander zu Gedankengebäuden, in denen alles Wissen seinen „zeitlosen“ Platz hatte. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende Missionierung hat die früheren Religionen weitgehend verdrängt, so daß die „höhere“ Kultur nur noch selten in einer lebendigen Glaubenswelt verwurzelt ist.

1.5.2 Polynesische Religionsvorstellungen

Der stark entwickelte historische Sinn der Polynesier, speziell ihrer Adelsfamilien, die ihre langen Stammbäume gewissenhaft überlieferten und sie mit Kosmo- und Theogonien verknüpften, hat es ermöglicht, in ihrer Religion bestimmte Perioden festzulegen (Nevermann 1968:6). Es gibt verschiedene Theorien und Anschauungen über die Frühzeit der polynesischen Religion und ihr Spiegelbild in der gesellschaftlichen Ordnung. Einige Theorien möchte ich hier kurz vorstellen.

Edward Smith Craighill Handy wollte buddhistisch-hinduistische Einflüsse auf die frühen polynesischen Kulturen erkennen:

„Evidence has been adduced to prove the presence of ancient Indic, Southeast Asiatic, historic Hindu, Chinese, Melanesian, and American traits. (...) First there came into Polynesia a system of mythology and worship related to the ancient Vedic and Brahmanic of India. This was followed by a barbaric Southeast-Asiatic culture. (...) next came, from Southeast Asia or Indonesia, a religion closely related to, or strongly influenced by the historic missionary Indic religions, Hinduism, and Buddhism. The religious ideas and practices of these three cultures were spread throughout Polynesia to make the uniform ancient system here termed Indo-Polynesian“ (E. Handy 1927:330).

Tabelle 4. HISTORISCHE KLASSIFIKATION

Periode der „ <i>manahune</i> “ (<i>menehune</i>)“ (Bodenbauern)	„Erste Periode der <i>ariki</i> “ (göttergleichen Adelsschicht)	„Zweite Periode der <i>ariki</i> “	„Dritte Periode der <i>ariki</i> “
Um ca. 1. Jh. n. Chr.	Höhepunkt ca. im 8. Jh.	Anfang ca. im 10. Jh.	
Bis dahin wurde das Wesen der Kultur nicht von Adels-familien bestimmt. Komplizierte Seelen-vorstellungen, der Glaube an die Lebens-kraft, <i>tapu</i> -Vorschriften (Meidungsgebote der religiösen Sphäre) und der <i>mana</i> -Glaube (der Glaube an eine außer-ordentlich wirksame Macht) existierten bereits. Man verehrte als übernatürliche Wesen: die <i>aitus</i> in Form der Orts-, Tätigkeits- und Familiengötter, außerdem die Geister der Verstorbenen, besonders die der Siedlerahnen, sowie einige höhere Götter und Kulturheroen wie Maui und Tiki. Götterbilder und Kultplätze gab es noch nicht, oder nur ansatzweise.	Die <i>manahune</i> -Religion existierte zwar weiterhin, doch verloren die <i>aitus</i> an Bedeutung. Dafür gewann der Kult der Götter (<i>atuas</i>) Tane, Tu und Rongo an Bedeutung, wobei Tane als der oberste Gott galt. Häuptlinge und Siedlerahnen wurden göttlich verehrt. Die <i>manahune</i> wurden als „götterlos“ gesellschaftlich geächtet. Das Weltbild war von „oben“ bis „unten“ hierarchisch gegliedert. Die unterschiedlichen Ränge in der Gesellschaft erklärte man mit einer unterschiedlichen Entstehungsweise der Menschen. Auf Grund der göttlichen Herkunft der Adelsschicht nahm man eine dem Rang entsprechende verschiedene Entstehung der Menschen an, sowie eine Einteilung der Welt in Hohes und Niederes. Kultplätze (<i>maraes</i> oder <i>me'aes</i>), die zugleich religiöse und soziale Funktionen hatten, kamen auf, sowie Kultbilder.	Tangaroa wurde zum Hauptgott, der mit Tane, Tu und Rongo eine Vierheit bildete. Die Häuptlinge führten nun ihre Abstammung auf ihn zurück. Es entstanden elaboriertere Kultplatzformen und größere Kultbilder.	Gekennzeichnet durch das Aufkommen des Kultes neuer Götter- und Göttergruppen, die auf historischen oder mythischen Personen beruhen. Mit „Hina“, dem weiblich gedachten Mond und Sinnbild für weibliches Handwerk wie die Herstellung von Rindenbaststoff, zeugte Tangaroa den Sohn „Oro“, dessen Verehrung von Raiatea ab ca. 1200 n. Chr. zunahm und in weiten Teilen der Gesellschaftsinseln zum wichtigsten Kult avancierte. Oro forderte im Gegensatz zu Tangaroa Menschenopfer (Krüger 1998:152). Im 16. Jahrhundert beherrschte dann der „Kult des Gottes Oro“ das religiöse Leben der Region (Eliade u. Couliano 2004:79-80).

Eigener Entwurf, nach Hans Nevermann (1968:63-64)

Terence Barrow (1972:44) hat die Geistwesen von Polynesien in drei Gruppen entwickelt:

Tabelle 5. SYSTEMATISCHE KLASSIFIKATION

„Weltgottheiten (<i>cosmic deities</i>)“ ¹⁴	„Schutzgötter (<i>patron gods</i>)“	„die Familienschutzgötter (<i>family protectors</i>)“
Sie repräsentierten die Elemente und Mächte der Natur. Tangaroa, der Gott des Meeres, wurde weit und breit als erster Schöpfergott angesehen, Tane als Förderer von Fruchtbarkeit und als Beschützer des Waldes. Rongo bestimmte über Frieden und Gartenbau. Tane wurde auch zum Gott der Handwerker und hatte große Bedeutung für Berufe, wie den des Kanubauers.	Ihre Funktion bestand darin, die Menschen in ihrem Alltag zu unterstützen und ihnen Wohltaten zu erweisen. Sie bestimmten zu einem Großteil die Aktivitäten der Menschen zu Land und zur See.	Zusammen mit kleinen lokalen Göttern, mit Stammesahnengeistern, Kulturheroen, Kobolden und Feen. Diese übernatürlichen Heerscharen lud man zu allen öffentlichen Anlässen ein und ihre Omina wurden beachtet. Die Geister dieser Klasse erschienen überall und wurden auch bei der Magie der Zauberer benutzt (Barrow 1972:44).

Eigener Entwurf, nach Terence Barrow (1972:44)

Karl R. Wernhart (2004:71) stellte fest, daß die Göttertrias – Tane (männliches Prinzip, Herr), Tu (Kriegsgott) und Rongo (liebliches bzw. weibliches Prinzip) – zur damaligen Zeit schon ausgeprägt gewesen sein dürfte, wie zusätzlich auch zahlreiche Ahnen- bzw. Geistervorstellungen von zunächst lokal begrenzter Bedeutung, die dann in späterer Zeit und disloziert von dem Inselgebiet Westpolynesiens sogar unter politischem Impakt zu Hochgottheiten emporsteigen konnten.

Auch nach Ulrich Menter (2008:132) wurden in großen Teilen Polynesiens „vier Hauptgötter“ verehrt. In Hawai’i unter den Namen Kāne, Kanaloa, Lono und Kū bekannt, hießen sie bei den Māori Tāne, Tangaroa, Rongo und Tū. Jeder dieser Götter wurde mit einem Teilbereich der Natur oder des menschlichen Lebens in Verbindung gebracht. Kāne verkörperte den Gott des Landes und der Natur, Kanaloa galt als Gott des Ozeans und Lono als Gott der Fruchtbarkeit und des Landbaus. Kū stellte den Kriegsgott dar.

¹⁴ Priesterliche Spekulation hat später diese drei großen Götter zu den drei Prinzipien gemacht, die erst die Entstehung der Welt und des Lebens ermöglichten: „Licht, Gestalt und Laut“ (Nevermann 1968:19).

Die Götter waren insofern Kulturbringer, als sie den Menschen die wichtigsten Nahrungspflanzen wie den Brotfruchtbaum brachten (Hauser-Schäublin 1998:227).

In *me'aes* oder *maraes*, den heiligen Bezirken und Tempeln, führten Priester Zeremonien und Rituale durch, die wichtig für die Ehre dieser Götter waren und auch für die Sicherung weltlicher Macht. Die weltlichen und religiösen Führer sowie die Angehörigen von hochrangigen Genealogien nahmen eine besondere Stellung ein, da dieser Adel seine Abstammung bis auf die Götter zurückführte. Die Genealogien seiner Geschlechter gingen über viele Generationen bis in die mythische Urzeit zurück. Man glaubte, die Dynastien wären göttlicher Abkunft und deshalb genossen sie große Verehrung (Stöhr 1986:54).

Die schon komplexe stratifizierte Gesellschaftsstruktur hat in Zentralpolynesien eine weitere Ausgestaltung und Vertiefung erfahren, die mit der Etablierung des neuen religiös-politischen Zentrums auf Raiatea (Gesellschaftsinseln) in Zusammenhang zu sehen ist. Diese hohe Insel und der Tempelbezirk von Opoa wurde das neue *hawaiki*, die neue Urheimat der Polynesier, als Repräsentanten der aristokratisch geleiteten Klassengesellschaft. Mit dem politisch verstärkten Aufstieg der Aristokratie (*ariki*), die sich durch göttliche Abkunft aufgrund konstruierter Genealogien legitimierte, kam eine neue Verteilung der weltlichen und sakralen Machtverhältnisse zum Tragen. Durch die politisch bedeutende Position des Sakralbezirkes Opoa auf Raiatea hatte sich eine Staatsbildung auf ideologisch übergeordneter Basis entwickelt, die durch diesen zentralen Kultplatz auch ein machtpolitisches Zentrum erhielt. Von diesem aus wurden, einem Netzwerk vergleichbar, über ganz Polynesien die Machtansprüche der *ariki*s verbreitet.

Mit der Etablierung dieses Zentrums in Raiatea ging auch der Aufstieg des Gottes Tangaroa vor sich. Durch den Aufstieg der *ariki*s an Macht und Bedeutung erlangte dieser über die traditionelle göttliche Trias von Tane, Tu und Rongo als Hochgott die oberste Position, um schließlich dann auf die anderen Inseln als religiöses Symbol der „Staatsidee“ exportiert zu werden. Die Charakterisierung Tangaroas als Schöpfer und höchstes Wesen ist jüngerem Datums. Dieser hat Tane, das männliche Prinzip, an Bedeutung verdrängt.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts steigerte sich das Konfliktpotential wegen der Auseinandersetzung, ob Tangaroa von Oro ersetzt bzw. abgelöst werden sollte, so daß es am *marae taputapuatea* auf Raiatea zu einem Kampf zwischen Tangaroa- und Oro-Anhängern kam. Erstere unterlagen, der

marae wurde zerstört, und damit das alte *hawaiki* Tangaroas, des Gottes der Aristokraten, vernichtet (Wernhart 2004:72-76).

1.5.3 Erschaffung und Funktionen der Götterwelt auf den Marquesas

Die Einwohner der Marquesas-Inseln hatten unterschiedliche Auffassungen bezüglich der Schöpfung. Am Anfang einer Kosmogonie stand Papa-Uka (Papaiuna), die obere Welt, die eng auf Papa-Ao (Papaiao), der Welt darunter, lag. Die Felsen oben und unten verkörperten Himmel und Erde. Eine Vielzahl von Geistern entstammte dieser Verbindung wie Tane, Atea, Tonofiti, Tiki, Aumia, Tu und Ono Tapu. Die Söhne fühlten sich sehr unbehaglich an diesem dunklen Aufenthaltsort und bemühten sich, einen Ausgang zu schaffen. Endlich gelang es Tane, einen Block zur Seite zu schieben, als auch schon Atea hinaussprang und als erster das Licht erblickte. Er gilt als Erzeuger allen Lebens, und Tiki wird als der Vorfahre des Menschen angesehen. Himmel und Erde waren nun getrennt. Der ältere Bruder Tane kam in ein fernes Zauberland, er ist auch unser, der *hao'es* (der Fremden), Stammvater. Atea aber stellte den Stammvater der Marquesaner dar, er wurde auch von den Rarotonganern (Cook- Inseln) als Kulturheros anerkannt.

Auf den Marquesas gab es nach Monberg (1956:259-260) keinen „wirklichen“ Schöpfergott. Tangaroa ist nach E. Handy hier als Gott des Windes und des Fischfangs bekannt gewesen und nahm keine schöpferischen Funktionen wahr (Berger 1991:185-187, E. Handy 1923:244-245, von den Steinen 1898:504-505). Unterschiede sind in der Bekanntheit der Götter festzustellen sowie in der Zusammensetzung der Götterwelt jeder Insel oder Inselgruppe. So sind beispielsweise die Götter Tane, Tu und Rongo nur in Ost- und Randpolynesien bekannt, während sie in Westpolynesien fehlen (eine Ausnahme stellt Tu dar, den Turner als samoanischen Gott erwähnte) (Berger 1991:211).

Die religiöse Einheit Ozeaniens ist nur andeutungsweise vorhanden, aber die Vorstellung, daß die meisten Götter Ahnen sind, die auf einer anderen Welt leben und die Menschen häufig aufsuchen, ist in der Region sehr verbreitet. Der himmlische Schöpfungsgott ist unerreichbar, von seinen Taten berichten die Mythen. Die Mehrzahl der Götter übt entscheidenden Einfluß auf die menschlichen Angelegenheiten aus. Ihr Wille kann durch Weissagung, für die besondere Kenntnisse erforderlich sind, oder durch Besessenheit erkundet werden. Die Zauberer lenkten den Willen der Götter zu gutem oder zu bösem Tun, indem sie diese mit einem Ritus anriefen und sie einluden, sich in bestimmten Gegenständen niederzulassen, meistens in unfertigen, eigens für diesen Zweck geschaffenen Statuen oder Stäben „zum Götterfangen“. Wenn die Götter dann anwesend waren, wurden ihnen Opfer (meist

Menschenopfer) angeboten, um sie zu bewegen, das zu tun, wofür man sie angerufen hatte. Die Gegenwart der Götter führte einen Zustand herbei, der als *tapu* bezeichnet wurde. Es bedurfte besonderer Riten (Besprengen mit Wasser und Behandeln mit Feuer) oder aber der Anwesenheit einer Frau, um den Gott wegzuschicken und den normalen Zustand *noa* wiederherzustellen (Eliade und Couliano 2004:80-81).

Karl von den Steinen, der bekannte Marquesas-Forscher und Arzt, berichtete (1898:509-510,494-496):

„Ich würde ein nicht nur unvollständiges, sondern auch falsches Bild gegeben haben, wenn ich neben den Göttern von Hawai'i nicht auch derer gedächte, die im Leben und Leiden des Volkes eine größere Rolle gespielt haben als jene alle. Das sind die zahllosen kleineren Götter, die jüngeren Ahnengötter, die mit dem Stammbaum der Welt und der Verkörperung von Naturerscheinungen nichts zu thun (sic!) haben. Ihre Zahl ist Legion. Wir sehen sie dargestellt in den Tempelfiguren aus Holz und Stein, in den nicht daumenlangen Figürchen aus Menschenknochen, die mit Haarlocken an die Muscheltrompeten angeflochten, die an die Trommeln gebunden waren, und die der Bluträcher an einer herabhängenden, ihn immer mahnenden Strähne trug; wir finden sie oder ihre ornamentalen Derivate in allem Schnitzwerk der Häuptlingsgeräte, des Schmuckes und in den Tätowiermustern – immer, so verschieden die Namen sein mögen, nach demselben Typus! Mit kümmerlichen Gliedmaßen, mit einem riesigen Kopf von oft einem Drittel der gesamten Körperlänge, ungeheuren Glotzaugen und einer ungeheuren Mundspalte; sie gleichen aufs Haar einem menschlichen Embryo von zwei Monaten und sollen die Bilder ehrwürdiger Vorfahren sein!

(...) „Aber die anspruchsvollen Ahnengötter waren vor allem die Träger des Menschenopferkults, der kaum irgendwo mehr geblüht hat als auf den Marquesas –“ (...)

Weiter sagte Karl von den Steinen:

„Von der älteren Generation, die noch nicht alles vergessen und die nichts gelernt hat, erhielt ich doch noch eine Fülle wichtiger Angaben. Sie halten auch noch heute an den merkwürdigsten Vorstellungen über Familien- und Verwandtschafts-Verhältnisse fest, sie gehorchen noch in allem ihrem Denken und Handeln den alten Tapu-Gesetzen, und selbstverständlich gehen sie alle nach ihrem Tod zu ihren Vorvätern in Hawai'i.“

1.5.4 Das Hawaiki der Marquesaner

Auch für die Polynesier im Südpazifik liegt das Totenland im Westen, dorthin gehen die Seelen der Toten und kommen manchmal auch von dort zurück, um den Lebenden Vorwürfe oder Vorhaltungen zu machen oder auch bloß, um sie zu besuchen (Wernhart 2004:108).

Karl von den Steinen (1898:494-495) interessierte speziell das Hawai'i oder Hawaiki der Legende, in dem die meisten Polynesier ihr Stammland oder ihr Totenreich suchten. Für die Seelen aller Bewohner der Marquesas führte der Weg in ihr Stammland oder ihr Totenreich über Kiukiu, das Westkap von Hiva Oa. Am Fuß der steilen Klippe lag ein Fels, der den Eingang in die Unterwelt verschloß. Er öffnete sich, wenn die Seelen von oben auf ihn hinabsprangen. Die Seelen kamen über die hohen Bergkämme herbeigezogen, und bei früher Morgendämmerung erreichten sie die Höhe von Kiukiu.

Es gab ein oberes Hawai'i oder Hawaiki und ein unteres. Schon damals konnte man zwei Anschauungen ausmachen: Die Alten setzten an das Ende der gefährvollen Reise das schöne Land der Vorfahren, die Jüngeren hielten sich an ihre naheliegendste Erfahrung, waren mißtrauisch und fragten, was es denn Gutes auf dem Grund des Meeres geben sollte?

Nicht nach Hawaiki kamen die Seelen der Priester, der *tau'as* und *moas*. Sie gingen zum Himmel. Jeder Häuptling, jeder Priester wurde bei seinem Tode ein Gott.

1.5.5 *Mana* und *tapu*

„*Mana*“ und „*tapu*“ sind zwei wichtige polynesishe Begriffe, die innerhalb der westlichen Receptoren zu wichtigen Konzepten der religiösen und ethnologischen Metasprache und Theoriebildung avancierten. *Mana* steht für göttliche Kraft. *Tapu* bedeutet verboten und gefährlich, für Unbefugte unberührbar. Das kann sich sowohl auf Heiliges als auch auf Unreines beziehen.

Weiß war die Farbe von *tapu*, rot die von *mana*. Rot war aber auch Farbe der Götter und der hohen Chiefs (Barrow 1972:55, 1979:14-15).

Mana ist am besten mit „das außergewöhnlich Wirksame“ zu übersetzen und kann Göttern, Menschen, Tieren, Pflanzen und sogar nach unseren Begriffen leblosen Dingen innewohnen. Sehr wenig *mana* schreiben die Polynesier im allgemeinen dem Sonnengott zu, der ja nichts weiter tut, als

seinen täglichen Lauf zu nehmen. Da die Chiefs der Adelschicht für Nachkommen der Götter gehalten wurden, glaubte man, sie hätten sehr häufig auch ein besonders großes *mana* (Nevermann 1968:12-13).

Die besondere Beliebtheit des Begriffs *mana* geht auf die Arbeiten des englischen Missionars R. H. Codrington (1830 – 1922) auf Vanuatu zurück. Codrington und nach ihm R.R. Marett (1866 – 1943) definierten *mana* als eine Art Energiesubstanz, die wie die Elektrizität angesammelt und gewinnbringend wieder abgegeben werden kann, um sich damit alle nur erdenklichen Vorteile einzuhandeln. In Wahrheit scheint *mana* vielmehr eine Eigenschaft darzustellen, die von den Göttern auf Personen, Orte und Gegenstände übertragen wird. In der Gesellschaft ist sie an den Stand und außergewöhnliche Leistungen geknüpft.

Der Begriff *tabu* (aus dem Polynesischen *tapu*) stammt von den Māori in Neuseeland. *Tapu* hängt eng zusammen mit *mana* und bedeutet soviel wie göttlicher Einfluß, vor allem mit negativen Auswirkungen, die bestimmte Orte, bestimmte Personen und bestimmte Gegenstände unzugänglich und gefährlich machen. Es gibt einige Bereiche, in denen sich die Vorstellungen von *mana* und *tapu* überschneiden, doch im allgemeinen bezeichnet *mana* einen nicht übertragbaren und langanhaltenden Einfluß, während *tapu* vorübergehenden und womöglich ansteckenden Zuständen von Besessensein vorbehalten ist. Das Menstruationsblut beispielsweise ist *tapu*, also ansteckend. In den Tagen ihrer Regel darf die Frau für niemand anderen als nur für sich selbst Nahrung zubereiten, um die krankheitserregende Erscheinung nicht zu übertragen. Zu den Aufgaben der Priester gehört es, die durch *tapu* infizierten Orte zu reinigen (Eliade und Couliano 2004:78-79). Der *tapu*-Begriff der Südsee hat stets einen negativen Charakter, man könnte ihn mit „Meidungsbann“ wiedergeben. Ihm fehlt das Erlebnis des Numinosen. Er unterscheidet sich wesentlich vom Begriff des Heiligen dadurch, daß er wieder aufgehoben werden kann und daß er zunächst keine positiven Werte vermittelt. In späterer Zeit artete seine Wirkung aus, und dieser Umstand hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich die Polynesier so rasch dem Christentum zuneigten, das ihnen wesentliche Erleichterungen bei den vielen *tapus* versprach.

Das Priester-*tapu* brachte beispielsweise bedeutsame Eingriffe in das Priesterleben mit sich, die es recht schwierig gestalteten. So wurden alle Häuser, die der Priester betrat, *tapu*, und deshalb durfte er das Versammlungshaus nie betreten, sondern aus Rücksicht auf seine Stammesgenossen nur davor sitzen. Gekochte Nahrung war *tapu*, und er durfte weder irgend etwas kochen, noch etwas, das ihm gebracht wurde, mit den Händen berühren. Infolgedessen mußte er alle Nahrung im Freien zu sich

nehmen und sie sich auf Stäbchen gespießt in den Mund schieben lassen. Besonders wichtig war es, daß er vermied, seinen Schatten jemals auf einen Lebensmittelspeicher fallen zu lassen, denn sonst wurde dessen Inhalt *tapu* und mußte mit dem Haus vernichtet werden. Mit den *ariki*s gemeinschaftlich unterlag er dem Verbot, seine Haare berühren zu lassen – es sei denn, daß besonders tabuierte Gehilfen ihm die Haare schnitten -, und seine abgeschnittenen Fingernägel und Körperausscheidungen mußten auf das Sorgfältigste verborgen werden. Aber es gab auch schon für den gemeinen Mann das *tapu*, sein Haar von einem weiblichen Wesen berühren zu lassen, auch nicht von der eigenen Frau. Der Glaube an das Vorhandensein von Lebenskraft in den Haaren bestand auch sonst in Polynesien (Nevermann 1968:7,17,42).¹⁵

Mana kann sich in irdischen Wesen und Kultobjekten manifestieren und den Menschen einerseits Segen, andererseits auch Verderben bringen (Stöhr 1986:54-56). Von *mana* sprach man also: in bezug auf Menschen, auf von Menschen hergestellte Objekte, aber auch in bezug auf die Natur selbst. Alles hatte ein gewisses Maß an *mana*. *Mana* vergrößerte sich bei Erfolg und verringerte sich bei Mißerfolg. Man glaubte, daß die Männer den positiven und heiligen Aspekt der Schöpfung repräsentierten und deshalb ein größeres *mana* besaßen als Frauen, die die profane Seite der Welt verkörperten. Frauen galten als *noa* oder nicht-heilig, und deshalb war es ihnen verboten, religiöse Künste zu praktizieren, bestimmte Speisen zu essen, die nur Männern vorbehalten waren, oder auch nur an den Mahlzeiten der Männer teilzunehmen (Barrow 1979:14-15).

Mana, spezielle Kraft und „sakrale Essenz“, stammte aus der Welt des Göttlichen. Es gehörte Menschen von Rang kraft deren Abstammung an und konnte auch auf Grund besonderen Könnens und außergewöhnlicher Taten erworben und vergrößert werden. *Mana* half bei verschiedenen Vorhaben und sicherte das Wohl der Gemeinschaft, andererseits war es potentiell gefährlich und konnte sogar zerstörerische Wirkung haben.

¹⁵ Die *tapu*-Verbote umfaßten viele Bereiche des täglichen Lebens. Sie zu erkennen und einzuhalten, stellte für die Betroffenen oft eine große Schwierigkeit dar. **List of Marquesan *Tapus* or Prohibitions** (nach Christian F.W. 1895:187-203): 1. Formerly forbidden for women to eat together with men of bonito, squid, *popii*, and *koehi*. 2. Women might not go in a canoe. 3. Women might not climb on top of the platform of any sacred enclosure. 4. Red and dark blue clothes were prohibited. 5. Tobacco was not to be smoked inside the house. 6. Mats were not to be carried on the head or in the hands, but to be dragged along the ground. 7. Women might not eat bananas, fresh breadfruit, or coconuts. 8. Many sorts of fish were also *tapu* to women, also pigs of a brown colour, goats and fowls. 9. The *kuavena* fish was *tapu* to the fishermen, also the *peata*, a sort of shark. 10. Children might not carry one another pick-a-back. 11. Human hair when cut off was not to be thrown on the ground, for fear of being trodden on, or of any evil-minded person securing it for the purpose of uttering a curse over it. 12. Weep-ing was forbidden formerly.

The above list refers to Nukuhiva; all *tapus* were abrogated when Te-moana married Vaekehu. In South Marquesas: 1. There was a class of old men called "*taua*", who were forbidden to do any kind of work, because of some sacred character attaching to them. 2. The *moko*, a species of shark, was *tapu* in Hekeani. 3. The *pukoko*, a small red fish, *tapu* in Uapou. 4. The *heimanu*, or sting-ray, *tapu* in Taipi Valley as the emblem of the god Upe-Ouoho.

Deshalb ist mit *mana* die Vorstellung des *tapu* (auch *tabu* oder *kapu*) vergesellschaftet, die der Gefährlichkeit oder des Verbots. Die Oberhäupter und der hohe Adel in Polynesien waren *tapu*, aber nicht nur ihre Person, sondern auch die von ihnen benutzten Gegenstände, ja sogar manchmal der Boden, den sie berührten. Vor allem für Menschen niederen Ranges konnten diese Dinge gefährlich sein. Sie mußten jeden Kontakt mit ihnen vermeiden. Angefertigte Gegenstände, Orte und Dinge in der belebten wie der unbelebten Natur konnten ständig oder auch nur für eine begrenzte Zeit ein *tapu* tragen. Ihnen gegenüber waren bestimmte restriktive Verhaltensweisen erforderlich.

Rivalitäten um Status und Land konnten in vielen polynesischen Gesellschaften politischen Wandel auslösen. Nicht nur politische Macht konnte dabei gewonnen werden, sondern ein tapferer Kämpfer konnte sein eigenes *mana* vergrößern. So sicherte der Status eines erfolgreichen Kriegers, eines *toa*, Prestige und *mana* (Menter 2008:132,134).

Antike Zeremonialplätze galten als heilig oder *tapu*. *Me'aes* stellten die wichtigsten heiligen Orte auf den Marquesas dar, waren die Hauptzentren des religiösen Lebens. In jedem Tal gab es einen oder mehrere *me'aes* mit einem heiligen Hain und einem heiligen Banyanbaum (*ao'a*.) Dort wurden Rituale ausgeführt, dort wurde den Göttern geopfert und zu ihnen gebetet. Oft dienten die *me'aes* auch als Begräbnisplätze für prominente Individuen, die ihrerseits manchmal wieder als vergöttlichte Ahnen verehrt wurden (E. Handy 1923:115).

In einigen *me'aes* wurden die ständig anwesenden Götter durch einen oder mehrere große Stein- oder Holz-*tikis* repräsentiert, die auf einer Hausplattform, dem *paepae*, errichtet worden waren. In anderen wurde ihre Macht durch Naturobjekte oder *tapa*-Bündel¹⁶ verkörpert, die sogar oft für mächtiger als die anthropomorphen Darstellungen gehalten wurden. Als Porter einen *me'ae* besuchte, beschrieb er eine Anzahl von *tiki*-Figuren, fügte aber hinzu, daß der „größte aller Götter“ ein ganz unterschiedliches Aussehen hatte:

“They brought him [the god] out on the branch of the cocoa-nut tree, when I was surprised to find him only a parcel of paper cloth [barkcloth] secured to a piece of a spear about four feet long; it in some measure resembled a child in swaddling cloths, and the part intended to represent the head had a number of strips of cloth hanging from it about a foot in length” (Kjellgren 2005:15-16).

¹⁶ *Tapa* bezeichnet Baststoffe aus dem Rindenbast des Papiermaulbeerbaumes, Brotfruchtbaumes und verschiedener Ficus-Arten. Die faserhaltige Schicht wird aus der jungen Rinde herausgeschält, durch Klopfen mit einem Schlegel in sich verfilzt und ausgedehnt. Durch versetztes Zusammenkleben entstehen beliebig große Stoffe (Dietrich Schleip in Wörterbuch der Völkerkunde 1999:41).

Als der Archäologe Linton im Hatiheu-Tal nach den Petroglyphen fragte, die europäische Siedler gesehen hatten, antworteten die Inselbewohner, daß sie von keinen wüßten. Der Grund war der, daß sie sich immer noch scheuten, Fremden ihre Zeremonialplätze zu zeigen, weil sie glaubten, daß eine große Anzahl der antiken Stätten *tapu* sei. Und dieser Glaube setzte sich bei den älteren Menschen bis in neuere Zeit fort (Millerstrom 1997:182).

Für die alten katholischen Priester hing alles, was die traditionelle Kultur betraf, in gewisser Weise mit "Satan" zusammen. Es war beispielsweise schwierig für sie zuzugeben, daß die alten Marquesaner von den Ahnen überlieferte Methoden hatten, bestimmte Verletzungen zu versorgen und sogar zu operieren (Mwà Vée 2007-2008:22).

Während der Arzt Louis Rollin wegen eines Gesundheitsrapports von 1923 bis 1928 auf den Marquesas weilte, sammelte er zur gleichen Zeit alle traditionellen Objekte von kulturellem Interesse ein, die er erlangen konnte, darunter viele *tikis*, und deponierte sie im Musée de l'Homme in Paris. Das mißfiel den Gläubigen sehr, und sie hatten Angst, denn der Fremde hatte ihre *tikis* entwendet, die *tapu* waren (Brief 11.6.07).

Diese ideologischen Vorschriften waren Basis der polynesischen Welt, bevor das Christentum ihre Götter entthronte, die *tapu*-Verbote sowie das besondere *mana* des polynesischen Mannes aufhob. Auch die traditionelle Gesellschaftsordnung fiel fort (Barrow 1979:14-15). Speziell in Polynesien waren die starke gesellschaftliche Stratifizierung und die bedingungslose Gefolgschaft innerhalb der Hierarchie für die Ausbreitung des christlichen Glaubens von großer Bedeutung. Geling es, einen Chief vom neuen Glauben zu überzeugen, dann folgten in der Regel die Untertanen dessen Vorbild (Mückler 2009:49). So setzte Ende des 18. Jahrhunderts die Phase der Christianisierung ein. Sie vollzog sich überraschend schnell. Schon Ende des 19. Jahrhunderts war Polynesien christlich (Nevermann 1968:64).

In der Religionsethnologie wird heute *mana* nur noch als regionales Konzept in Polynesien und Melanesien betrachtet, dem dort große Bedeutung zukommt (Bettina Schmidt in Wörterbuch der Völkerkunde 1999:241).

An die Stelle eines ausgereiften theologischen Systems, wie es die altpolynesischen Glaubensvorstellungen waren, trat nun das ebenso ausgereifte theologische Religionsgebäude des Christentums. An sich wurden die Götter ausgetauscht; die Gottheiten bekamen „christliche

Vorzeichen“, aber die religiöse Grundhaltung der breiten Masse der Polynesier, namentlich die Furcht vor den Geistern, die Furcht vor dem *tupapau* (Totengeist), blieb erhalten. Im Bereich der Volksfrömmigkeit kann man bis heute Resten altpolynesischer Glaubensvorstellungen begegnen. Da der christliche Gott nur Gutes bringen kann, wird alles Unheil den Totengeistern zugeschrieben. Man trägt Perlmuttamulette mit eingeschnittenen *tupapau*- und *tiki*-Darstellungen als Abwehrsymbol um den Hals (Wernhart 1993:88).

Weiss berichtete (1993:140):

„Die Bedeutung der Religion nimmt heute immer mehr ab; das Christentum, aber auch traditionelle Glaubensformen sind vor allem in den Städten etwas Äußeres, Formales geworden. Viele Jugendliche kritisieren, daß gerade die Kirchen zu konservativ und zu fundamentalistisch in ihren Lösungsvorschlägen moderner Probleme sind.“

Zum Niedergang der alten Religion und Kultur schrieb der neuseeländische Arzt und bekannte Anthropologe Peter Henry Buck (sein Māori-Name lautet Te Rangi Hiroa) in seinem Buch „*Vikings of the Sunrise*“ (1938:325) als Epilog:

„The old world created by our Polynesian ancestors has passed away, and a new world is in the process of being fashioned. The stone temples have been destroyed and the temple drums and shell trumpets have long been silent. Tane, Tu, Rongo, Tangaroa and the other members of the divine family of the Sky-father and the Earth-mother have left us. The great voyaging canoes have crumbled to dust, and the sea captains and the expert craftsmen have passed away to the Spirit-land. The regalia and symbols of spiritual and temporal power have been scattered among the museums of other peoples.”¹⁷

The old net is full of holes, its meshes have rotted, and it has been laid aside.

What New Net Goes Afishing?

(Sprichwort der Māori)

¹⁷ „Die alte Welt, die unsere polynesischen Ahnen schufen, ist vergangen, und eine neue Welt im Werden. Die steinernen Tempel sind zerstört, und die Tempeltrommeln und Tritonshörner schweigen schon lange. Tane, Tu, Rongo, Tangaroa und die anderen Glieder der göttlichen Familie des Himmels-Vaters und der Erden-Mutter haben uns verlassen. Die großen Hochseeboote sind zu Staub zerfallen, und die Kapitäne und die erfahrenen Bootsbauer sind dahingegangen in das Geisterland. Die Insignien und Symbole der geistlichen und weltlichen Macht sind verstreut über die Museen anderer Völker“

1.6 PETROGLYPHEN – ROCK - ART

Die Urformen marquesanischer Kunst findet man in den Petroglyphen. Prähistorische Felskunst gibt es überall auf der Inselgruppe. Felsbilder können gehämmert, gemeißelt, herausgeschnitten oder auch gemalt sein. Skulpturen in Stein oder Holz (*tikis*) haben von jeher mehr Beachtung bei den Wissenschaftlern gefunden und werden gesondert diskutiert. An den meisten Orten findet sich außerdem eine große Anzahl prähistorischer architektonischer Strukturen neben Resten antiker Wege.

Obwohl es auf den Marquesas viele archäologische Forschungen gab, wurden die Petroglyphen dabei nicht systematisch dokumentiert. Im übrigen galten antike Zeremonialplätze als *tapu* (Chester, et al 2004:15, Millerstrom 1997:181). Erst Sidsel N. Millerstrom, Edmundo Edwards und Heidy Baumgartner¹⁸ dokumentierten zwischen 1984 und 1989 auf allen bewohnten Inseln 6331 verschiedene Petroglyphen, 110 gemalte Wandbilder (Pictogramme) sowie 81 menschliche Steinskulpturen, dazu zahlreiche architektonische Strukturen.

Sie klassifizierten die Felsbilder in die 5 Kategorien: Anthropomorphe, Zoomorphe, Materielle Objekte, Geometrische Motive und Pflanzenformen. Davon belegten geometrische Motive 66,3%, während anthropomorphe Motive nur 22,7 ausmachten, tierische Motive 5,4%, nicht identifizierbare 5,6% (Millerstrom 1997:183-184).

Bildhauerische Arbeiten in Stein, Knochen, Elfenbein und Holz wurden von Spezialisten, *tuhunas* oder *tuhukas*, hergestellt. Ihre Qualität war sehr unterschiedlich: Von dünnen geraden Linien, die einiges Geschick erforderten, bis zu Petroglyphen, die schlecht ausgeführt waren und unfertig erschienen. Der Akt der Herstellung von Skulpturen war in alten Zeiten bedeutender als das fertige Produkt. Während einige der Petroglyphen und Skulpturen auf weibliche Künstler verweisen, nimmt man im allgemeinen an, daß in Polynesien Steinbildhauerarbeiten wahrscheinlich von Männern ausgeführt wurden (Metraux 1940:137).

Petroglyphen wurden auf verschiedene Art aus Basaltsteinen wie Blasenbasalt, dichtem Basalt, sowie rotem und gelbem Tuffstein gemeißelt. Die dabei benutzten Methoden beinhalteten einkerben, meißeln und abreiben sowie Einschnitte machen. Flachrelief und Intaglio (eingravierte bildliche Darstellungen) wurden beide mit Hilfe von Einkerbungen und Abrieb gefertigt.

¹⁸ Siehe u.A. <http://www.pacificislandsresearchinstitute.org/>

Flachreliefbilder erscheinen oft auf Tuffsteinen und zeigen menschliche Figuren mit den gleichen Charakteristiken wie freistehende Skulpturen. Mit Händen, die meist quer über einen hervorragenden Bauch plaziert sind und leicht gebeugten Beinen, zeigen sie realistische Gesichtszüge, können eine Krone oder Halskette (*hei*) tragen. Die Flachrelief-Figuren haben eine Tiefe von 6-10 cm.

Die größte Dichte von Petroglyphen scheint sich direkt bei öffentlichen Zeremonialkomplexen (*tohuas*) und heiligen Strukturen (*ahus* oder *me'aes*), die als Begräbnisplätze dienten, befunden zu haben. Man fand sie auch an entfernten Orten, in versteckten Winkeln der Täler oder auf den Höhen der Hügel (E. Handy 1923:117). Das legt nahe, daß die Bildwerke sich von rituellen Stammesfunktionen ableiten.

Viele Bilder sind vergesellschaftet mit der Architektur bekannter kultureller Perioden. Von den Archäologen wurden „drei Haupttypen des marquesanischen Architektur-Komplexes“ beschrieben: a) Erhobene steinerne Hausplattformen (*paepaes*), b) Heilige Strukturen (*ahuas/me'aes*) und c) Kommunale Zeremonialkomplexe (*tohuas*).

Menschliche Skulpturen wurden auf Steinen am Eingang der *me'aes* auf dem *tohua* plaziert, oder in der Front der vordersten Plattform, auch um Vorratsgruben herum. Ein anderes bemerkenswertes Merkmal war ein großer heiliger Banyan-Baum (*ao'a*), der auf oder nahe der Plattform wuchs sowie heilige Haine. Einige *me'aes* waren für die gewöhnliche Bevölkerung *tapu* und deshalb sehr gefürchtet. Während ein Chief über den *tohua* residierte, war der *me'ae* die Domäne des priesterlichen Establishments (Millerstrom 1997:186).

Während alle bearbeiteten oder unbearbeiteten Steine in Polynesien „*mana*“ verkörperten, glaubte man von einigen Steinen, daß sie mächtiger oder heiliger als andere wären. Einige Felsen wurden wegen ihrer Form, Farbe, Beschaffenheit oder Lage als heilig betrachtet und waren deshalb mit übernatürlicher Kraft oder *mana* ausgestattet. Möglicherweise füllten sie sich erst mit *mana*, wenn die Bildwerke vollendet waren. Rot wie die der *ke'etu*-Steine war eine heilige Farbe und wurde überall in Polynesien mit hohem Rang und *mana* assoziiert. (Henry 1928:382, E. Handy 1927:181, 1930:51).

Es ist möglich, daß Felsbilder geschaffen wurden, um sicher gute Ernten zu erzielen sowie die Götter zu beschwichtigen, oder sie dienten als mnemonische Vorrichtung für überlieferte orale Traditionen und die Geschichte des Stammes (Millerstrom 1997:187).

Wie von vielen Dingen in der Natur, nahm man auch von Steinen an, daß sie in derselben Weise wüchsen wie Menschen und Pflanzen. Linton schrieb, daß die Insulaner glaubten, „geschnittene Platten von rotem Tuffstein (*ke'etu*) ... würden langsam, aber konstant wachsen, eine Eigenschaft, die charakteristisch für sie sei.“ Skulptieren hatte eine so große Bedeutung, daß schon im Steinbruch gewisse Rituale beachtet werden mußten. Arbeiter glaubten, daß sie sich von Frauen fernhalten mußten, bevor sie mit Stein arbeiteten, oder ihre Steinwerkzeuge würden brechen (Linton 1925:165). Suggs meinte (1961:66-67), daß „Stabfiguren“ die früheste Form von Rock-art darstellten. Nach Cox und Stasack (1970:61) war das „Flachrelief“ der nächste „logische Schritt“ wegen der zunehmenden Kompliziertheit bei der Ausarbeitung.

Danach mußten „Rundfiguren oder *tikis*“ die nächste Entwicklung gewesen sein. *Tikis* wurden noch in der frühen historischen Periode um etwa 1840 hergestellt (Linton 1925:167).

Die einzigen bekannten „Rock-paintings (Pictogramme)“ von Französisch-Polynesien befinden sich auf sechs Felsunterständen im Eiaone-Tal im Norden von Hiva Oa. Auf der Wandrückseite befinden sich 110 Anthropomorphe, Vierfüßler, Seetiere sowie geometrische Figuren. Im Laufe der Zeit sind die Figuren ausgebleichen und nur noch ein rötlicher Fleck ist übriggeblieben. Das rote Pigment weist auf rituellen Wert hin. Rot war - wie schon beschrieben - eine heilige Farbe und wurde in ganz Polynesien mit hohem Status und *mana* in Verbindung gebracht (Millerstrom 1997:187).

Die lexikalische Rekonstruktion von benannten Tatauierungsmotiven, die mit Rock-art Motiven übereinstimmen, deutet an, daß einige Petroglyphentypen ein sehr hohes Alter haben könnten. „*Mata, mata komoe, ipu* und *atua/etua*“ sind nur wenige der zahlreichen Tatauierungsnamen, die 1897 Karl von den Steinen von marquesanischen Informanten mitgeteilt wurden. Dieselben Bezeichnungen werden noch heute benutzt, um bestimmte Rock-art Motive zu beschreiben (von den Steinen 1925/26, Bd.1:125, Bd.2:167-72):

„*Mata*“, ein proto-polynesisches *Taxem*¹⁹, bezieht sich auf Auge und Gesicht. Andere Bedeutungen für *mata* beinhalten Genealogie, Clan, Stamm oder Status-Linie.

„*Ipu*“ kann Kürbisgefäß und Behälter bedeuten.

„*Atua* oder *etua*“ wird übersetzt als Gottheit, Gott oder Geist. Diese Worte existieren noch in polynesischen Dialekten, wobei sie anzeigen, daß einige Motiv-Typen mit Konzepten verbunden sind, die weit zurück in die prähistorische Zeit reichen.

¹⁹ *Taxem* ist die kleinste grammatisch-syntaktische Einheit (Duden Fremdwörterbuch).

Marquesanische Tatauierungs-Motive und materielle Objekte wie hölzerne Kriegskeulen, Handgriffe für Fächer aus Knochen, dekorierte Schildkrötenpanzer, Steinstößel etc., die in der frühen geschichtlichen Periode gesammelt wurden, zeigen bemerkenswerte Ähnlichkeiten in ihren dekorativen Systemen. Die polynesischen Bilder waren vermutlich „primär symbolisch“, bevor sie dekorativ wurden. Nichtsdestoweniger deuten die Ähnlichkeiten in marquesanischer Rock-art, in Tatauierungen und materiellen Objekten an, daß die fundamentalen Prinzipien unverändert blieben, wenn man die symbolische Ordnung betrachtet (Millerstrom 1997:191-192).

Das marquesanische Rock-art-Repertoire ist relativ limitiert in seinen Motiv-Typen. In der späten prähistorischen und frühen historischen Periode war klar, daß menschliche Abbildungen in der Form von Skulpturen wie *tikis* für eine Elite gemacht wurden – als eine Art Fortsetzung der Petroglyphen-Tradition. Bildwerke herzustellen mag der eine Weg gewesen sein, die Ahnen zu verehren. Aber groß war die Sorge der Polynesier, was die Genealogie (*mata*) betraf, denn Genealogie verband sie mit ihren Vorfahren und definierte ihre soziale Position gegenüber ihrem Chief. Genealogien wurden bei Adoptionsriten, der Geburt des Erstgeborenen, Heiraten, Begräbnissen etc. gesungen (E. Handy 1923:341-346).

Weil die Köpfe als Sitz des *mana* betrachtet wurden, wurden Schädel der Vorfahren häufig bei Beerdigungen entfernt und als heilige Relikte behandelt (Suggs 1961:168). Tautain schrieb, daß nach dem Tod einer wichtigen Persönlichkeit ein Bildwerk auf Steinen oder Bäumen gemacht wurde, das die Gesichts-Tatauierungen des Verstorbenen repräsentierte (1897:675). Das zeigte auch, daß Felsbilder mit Tatauierungspraktiken zusammenhingen und daß sie mit Begräbnisriten vergesellschaftet waren. Jede der verschiedenen Gruppen trug Tatauierungs-Merkmale ihres Stammes auf Gesicht, Brust oder Händen (Torrey 1848: 125-127).

Die auf flachen Oberflächen eingekerbten menschlichen Figuren, die für das traditionelle Glaubenssystem typisch waren, wurden umgewandelt „zu vollen Skulpturen (in the round)“. Stilistische Attribute wurden im allgemeinen beibehalten. Große Augen und ein breiter Mund beispielsweise waren Charakteristika anthropomorpher Gesichter und zwar sowohl bei Petroglyphen als auch bei Skulpturen überall auf den Inseln. In West-Polynesien waren die Bildwerke heilig und Teil des esoterischen Wissens innerhalb der herrschenden Klasse.

Fundamental gesehen können die Bildwerke als Repräsentanten einer kollektiven Ideologie betrachtet werden, die prinzipiell mit Genealogie und Ahnenverehrung zusammenhing. Sie dienten als visuelle Erinnerung, förderten und unterstützten damit die Stammessolidarität (Millerstrom 1997:194).

1.7 TATAUIERUNG ODER DAS „EINWICKELN IN BILDERN“

Die Ursprünge der Tatauierung, einer Form des Körperschmucks, sind in Ozeanien vermutlich auf die Zeit der „Lapita-Kultur“ vor 2000 Jahren zurückzuführen. Die Scherbenmuster der Lapita-Kultur sind uns durch Keramikfunde bekannt geworden, haben aber eigene lokale Ausprägungen erfahren (Appel 2008:141). Man nannte sie Lapita nach einem Fundort in Neukaledonien, der 1952 ausgegraben wurde. Schon vorher hatte man Scherben dieser Töpfereiart auf anderen Inseln gefunden (Wilpert 1987:28).

Kjellgren (2007:285) berichtete, daß die Lapita-Kultur erstmals um 1500 v. Chr. in Erscheinung trat. Die Lapita-Menschen besaßen eine hochentwickelte Reihe von Kunstformen, darunter unverkennbar dekorierte Töpferwaren, figürliche Skulpturen und Tatauierungen. Charakterisiert durch komplexe geometrische Muster, die manchmal stilisierte menschliche oder tierische Bilder beinhalteten, repräsentierte die Lapita-Kunst den Vorläufer von späteren polynesischen künstlerischen Traditionen.

Unser Wort „tätowieren“ hat seine Wurzeln in der polynesischen Bezeichnung „*tatau*“, was „zeichnen“ bedeutet. Als Kapitän Cook 1774 auf die Marquesas kam, schrieb er die dortige Bezeichnung (*tatau*) für diese, auch bei uns bekannte Körperverzierung auf. Im Deutschen ist aus dem englischen „*tattoo*“ das Wort „tätowieren“ geworden. Die Tatauiermeister (*tuhukas patu tiki*), das heißt „Meister des Bilderklopfens“, genossen in der polynesischen Gesellschaft großes Ansehen und waren hoch bezahlte Spezialisten. Durch die vielen *tapu*-Vorschriften, denen sie bei ihrer Arbeit Beachtung schenken mußten, wurden diese *tuhukas* in die Nähe des Priesterstandes gerückt. Tatauiert wurden vor allem Männer, aber auch Frauen des Adels, in teils monatelanger Prozedur (Stöhr 1986:58, Wilpert 1987:121).

Dazu schrieb Peter Henry Buck (1938:162):

“Next to the New Zealanders the Marquesans were the best carvers in Polynesia. They carved their wooden utensils and weapons with a richness of intricate designs that commands our respect. But they were not content with wood and bone as media for artistic expression, and they transferred some of

their best designs to the human body in the form of tattooing (...). In carving and tattooing, original motifs, including the curve and the single spiral, were developed.”

Eric Kjellgren (2005:4) ergänzte folgendes:

„In addition to sculpture and decorative art, the human body also was a central focus for artistic expression. Marquesan tattooing was the most extensive and aesthetically sophisticated in the Pacific. Lavishly tattooed, meticulously coiffured, and adorned with superbly crafted ornaments, the Marquesans themselves became living works of art.”

Die Tatauierung ist eine Kunstform, die die soziale Rolle und Identität, sowie die Lebensleistung der erwachsenen Männer und Frauen signalisiert (Appel 2008:141). Kleidung und Körpertatauierung verriet den sozialen Stand ihres Trägers durch ihre Qualität weit mehr als irgendetwas sonst. Auf Tahiti aber schien es so, daß die Tatauierungen von Männern und Frauen, ausgenommen die Rang-Tatauierungen der *arioi*- Gesellschaft, primär dazu bestimmt waren, erotisch und dekorativ zu sein (Barrow 1979:27,30).

Beispielweise war die Zugehörigkeit der Mitglieder des *arioi*-Bundes zu dessen unterschiedlichen Rängen äußerlich gut sichtbar an der mit dem Aufsteigen in den nächst höheren Rang gekoppelten Fülle und zunehmenden Komplexität ihrer Tatauierung abzulesen. Den spärlichen historischen Quellen nach verfügte der unterste Rang noch über keine Markierungen. Erst mit dem zweiten Grad wurde, von den Füßen her aufsteigend, der Körper mit verschiedenartigen Mustern aus Kurven, Linien, Punkten und Kreisen tatauiert (Probst 1993:56).

Fast alle erwachsenen Marquesaner waren tatauiert. Der Prozeß der Tatauierung, bekannt als *patu'i te tiki* oder *patu'i te ti'i*, begann in der Jugend und dauerte während des gesamten individuellen Lebens fort. In früheren Zeiten wurde oft fast der gesamte Körper der Männer tatauiert (Mückler 2009:203).

In vielen polynesischen Gesellschaften hatten Schönheit und Jugend einen zumindest ebenso hohen Stellenwert wie in unserer eigenen Kultur, wurden bewundert, möglichst lange bewahrt und mit Stolz herausgestellt. Häufig handelte es sich dabei allerdings um einen Schönheitsbegriff, der Schmuck und Tatauierung mit einschloß. Nur in der Gesamtheit dieser Elemente präsentierte sich die kulturell definierte vollkommene Erscheinung (Heermann und Menter 1990:111).

Die Tatauierungen der Frauen beschränkten sich im allgemeinen auf vertikale Linien auf den Lippen und schmale Motive hinter dem Ohr, dazu extensivere Designs auf Armen, Beinen und Schultern (Linton 1923:417). Männer, wie Klanchiefs und Krieger, die Zeit hatten oder es sich leisten konnten und schmerzunempfindlich waren, ließen ihren ganzen Körper tatauieren. Tatsächlich waren einige ältere Männer so stark tatauiert, daß ihre Haut, die natürlicherweise eine hellbraune Farbe hatte, fast schwarz wirkte (Forster (1777) 1989, Bd. 1:329).

Linton und Wingert (1946:33) berichteten:

„Both sexes were proud of their tatooin, which was more elaborate here than in any other part of Polynesia. Women were tatooined from waist down and on the arms, the upper torso being left unmarked. Men were completely tatooined with heavy and intricate designs, the decoration extending even to the scalp under the hair and, in some cases, the gums, tongue, and head of the penis under the foreskin.“

In Polynesien unterschied man traditionell zwei Techniken der Tatauierung: a) Die „sanfte“ Methode („*smooth*“), bei der mit in Farbe getauchten kamm- bzw. nadelartigen Gegenständen die Haut „gepickt“ wurde und die auf den meisten polynesischen Inseln durchgeführt wurde, und b) Die „gravierende“ Methode („*grooved*“), die nur bei den neuseeländischen Māori vorkam und bei der die Haut mit skalpellartigen Werkzeugen geritzt wurde, um anschließend die Farbpigmente in die Haut einzubringen (Blackburn 1999, Mückler 2009:202).

Die Tatauierung auf den Marquesas war die Arbeit von *tuhukas*, die oft sehr gefragte Spezialisten waren (E. Handy 1923:145). Für die Tatauierung wurden Werkzeuge hergestellt, indem man fein gezähnte, kammähnliche Klingen aus Menschen- oder Vogelknochen an Handgriffen befestigte. Diese sogenannten Tatauierkämme erinnerten an Miniatur-Garten-Hacken. Die Zähne des Kammes wurden in schwarzes Pigment getaucht, das aus Ruß oder fein zerstoßener Holzkohle vermischt mit Wasser und Kokosöl gewonnen und dann gegen die Haut gehalten wurde. Danach schlug der *tuhuka* mit einem kleinen Stock oder Holzschlegel scharf auf das Oberteil des Kammes, um das Pigment in die gefäßlose zellige Oberhaut einzubringen. Das Ergebnis war eine schwarz-bläuliche Ornamentierung (Linton 1923:417-418, Probst 1993:49-50).

Wie andere Kunstformen auch war der Tatauierungsakt heilig, wobei spezielle Gottheiten darüber wachten. Er wurde von Ritualen begleitet. Weil der Prozeß sowohl kostspielig als auch extrem

schmerzhaft war, arbeiteten die *tuhukas* gewöhnlich bei jeder Sitzung nur an einem kleinen Fleck des Körpers (W. Handy 1922: 11-12).

Auf den Marquesas wurde Tatauierung *patu'i te tiki*, d.h. „Einwickeln in Bildern“, genannt. Bestimmte Darstellungen von Gottheiten und Ahnen auf dem Rücken der Krieger sollten diese empfindliche Stelle des Körpers vor hinterhältigen Angriffen schützen. Auch auf Hawai'i soll die Tatauierung vor Einführung europäischer Waffen besonderen Schutz in Schlachten gewährt haben. Bestimmte Tatauierungen repräsentierten die Verbindung eines Menschen zu seinen Schutz gewährenden vergöttlichten Ahnen (Appel 2008:141). Die historische Tiefe, die für den Adel bis zu den göttlichen Vorfahren reichende Genealogie, wurde also mit diesen Tatauierungen dargestellt (Heermann und Menter 1990:47).

Viele Marquesaner pflegen ihre Tatauierungen, vor allem bei Festlichkeiten, indem sie sich mit Kokosnußöl einreiben, was einen gelben Teint verleiht. Wenn man noch etwas Ingwer auf seine Tatauierungen streicht, der mit Asche vom tahitianischen Kerzenbaum (*bancoulier*) vermischt ist, verwandelt sich diese Farbe in blau. Deshalb nannte man die alten Marquesaner auch „*hommes bleus*“ – blaue Menschen (Mwà Véé 2007-2008:30).

Die Tatauierung repräsentierte durch die dauerhafte Markierung des Körpers mit bestimmten Zeichen und Mustern dort, wo Ort und Zeit der Tatauierung gesellschaftlich vorgeschrieben und nicht dem Bedürfnis des Einzelnen nach Differenzierung von Individualität überlassen waren, eine bestimmte Form der ästhetischen Codierung politischer Ordnungsmuster, die als solche für das gesamte vorkoloniale Polynesien lange Zeit typisch und charakteristisch war.

Unter dem Druck des missionierenden Christentums und der europäischen Kolonialverwaltung kam die polynesishe Tatauierung innerhalb weniger Jahrzehnte zum Erliegen (Probst 1993:49-50). Gleichzeitig übernahm man zu dieser Zeit auch schon europäische Kleidung. Von den Steinen berichtete (1928:19):

„Die Männer tragen Hemd und Hose, gewöhnlich ein kurzes weißes baumwollenes Trikothemd über der Leinenhose. Feiertäglich erscheinen sie in tadelloser Sauberkeit mit einer Halsschleife und dem Strohhut (...). Die Frauen umhüllt das bekannte Nachtkittel-Katungewand der Südsee, bis an den Hals geschlossen und oft an dem Boden schleifend.“

Die einst so blühende Praxis der Tatauierung war praktisch erloschen. Sie wurde aber mit Beginn der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts wiederbelebt. Zeitgeschichtlich gesehen ist sie größtenteils das Ergebnis der seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs weitgehend erfolgten Auflösung der alten kolonialen Ordnung, die die Menschen in Polynesien in einen fremdbestimmten Verwaltungs- und Entwicklungszusammenhang gebracht hatte. In dem politischen Kontext der Dekolonisation könnte die Wiederbelebung der Tatauierung auch als eine Art „Dekolonisation des Körpers“ gesehen werden.

Die Tatauierung entwickelte sich nun zu einem eigenständigen Zeichen visualisierter Ästhetik wie der „*ma’ohi culture*“, der spezifisch tahitischen Identität, in Abgrenzung gegenüber der politischen und kulturellen Präsenz der französischen Verwaltungsmacht (Probst 1993:49-50,53-58). Dabei darf man nicht vergessen, daß traditionelle tahitische Tatauiermuster nach den Forschungen Karl von den Steinsens (1925) von den Marquesas-Inseln entlehnt und mit tahitischen Mustern vermischt wurden. Ihre Verbreitung von Tahiti aus - nicht zuletzt im Rahmen kultureller Großveranstaltungen wie dem alle vier Jahre stattfindenden „*Festival of Pacific Arts*“ – leistete somit einem Nivellierungsprozeß dieser „Kunst am Körper“ Vorschub (Krüger 1998:171).

Während die Tatauierung für die einen ein Zeichen von Männlichkeit darstellt, ist sie für die anderen eher ein Modeattribut und für wieder andere ein Symbol für das selbstbewußte Festhalten an kulturellen Traditionen und Überzeugungen. Die Popularität von Tatauierungen – sowohl im traditionellen, als auch im westlich-europäischen Stil – scheint bei den Anhängern und Sympathisanten des politischen Widerstandes besonders groß zu sein (Probst 1993:56-57).

Die jetzt in Polynesien zu beobachtende Reflexion auf das eigene kulturelle Erbe und die eigene Geschichte geschieht äußerlich sichtbar über das Medium des Körpers. So wie einstmals die Tatauierung als Zeichen des Paganen von seiten der Mission und der Kolonialverwaltung verboten wurde, so erscheint die Revitalisierung der Tatauierung heute, nach dem weitgehenden Zerfall der alten kolonialen Ordnungen, als Ausdruck der politisch kulturellen Gegenwehr und Restauration. Die Transformation der Tatauierung im Sinne einer Entwicklung von der Ästhetik der inneren zur Ästhetik der äußeren Differenz ist vielen polynesischen Völkern gemeinsam. War die polynesische Tatauierung früher, in vorkolonialer Zeit, primär Ausdruck der Differenz nach innen, so ist sie heute primär Ausdruck der Differenz nach außen (Probst 1993:57). Kaeppler (1991:237) stellte mit Blick auf die Kunstproduktion in Ozeanien im allgemeinen auch einen Wandel von der „Ästhetik der Ungleichheit“ zur „Ästhetik der Gleichheit“ fest.

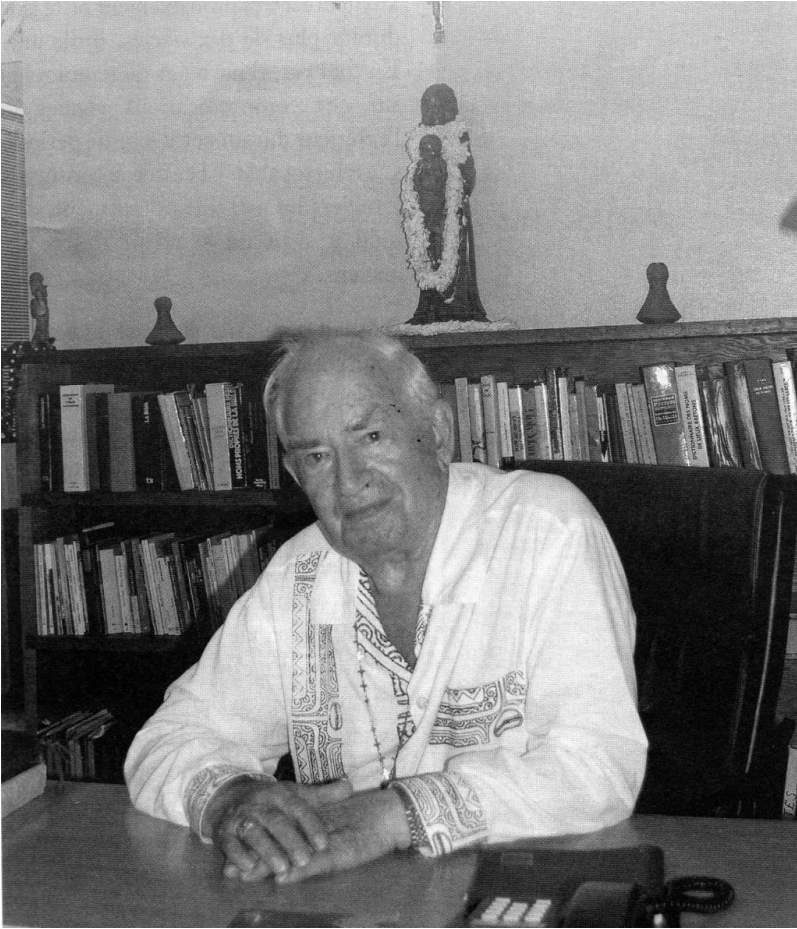
B) EINBLICKE IN DIE JÜNGERE RELIGIONSGESCHICHTE DER MARQUESAS VERMITTELT ÜBER DIE SELBSTZEUGNISSE ZU LEBEN UND WERK VON BISCHOF LE CLÉAC'H

2.1 MGR. LE CLÉAC'H KOMMT 1971 AUF DIE MARQUESAS-INSELN

Laut Eintrag in O'Reilly's Publikation (1975) *Tahitiens: répertoire biographique de la Polynésie française*, S. 325-326, wurde Mgr. Hervé-Marie Le Cléac'h am 11. März 1915 in Dinéault (Département Finistère, Bretagne) geboren und legte 1933 bei den Patres von Sacrés-Coeurs die Profess ab. Es folgten geistliche Studienjahre in Châteaudun (Département Eure-et-Loir) und in Fontarabie (Spanien). Nach 1938 wurde er Soldat und im Juni 1940 von Deutschen gefangen genommen. Im September 1942 konnte er von Berlin nach Frankreich fliehen. Am 18. Dezember 1943 erfolgte in Chartres seine Weihe zum Priester. Er lehrte von 1944 bis 1948 Bibel-Exegese in Frankreich, danach dasselbe Fach in Kanada, wo er 1948 zum Leiter der Novizen berufen wurde, sowie 1958 zum Provinzial. 1962 fand seine Berufung zum Professor statt, dann 1964 die zum Superior für kirchliche Ausbildung in Châteaudun (Département Eure-et-Loir) und 1965 sein Ruf nach Straßburg. Die Ernennung zum apostolischen Verwalter von Taiohae auf den Marquesas-Inseln erfolgte am 8. Dezember 1970. Mgr. Le Cléac'h kam am 7. März 1971 in Taiohae an, wurde am 1. März 1973 zum Bischof von Taiohae nominiert und am 23. Juni 1973 durch den Erzbischof von Papeete geweiht. Später wurde das Bistum umfirmiert zum Bistum „*Taiohae o Tefenuaenata*“. Am 31. Mai 1986 erfolgte aus gesundheitlichen Gründen sein Rückzug in den Ruhestand und 1987 seine Übersiedlung nach Hakahetau auf der Insel Ua Pou, um dort Teile der Bibel sowie Gebete und andere religiöse Texte ins Marquesanische zu übersetzen

1970 war Professor Hervé-Marie Le Cléac'h 55 Jahre alt. Paul VI., zu dieser Zeit Papst und Bischof von Rom, hatte ihn gebeten, ihm einen Besuch abzustatten, und ihn dabei gefragt, ob er auf die Marquesas gehen wollte. Er antwortete dem Papst, daß er gehen werde, wenn er ihn dorthin schicken würde²⁰, aber er hatte keine Kenntnisse über den Pazifik und vor allem keine über die Marquesas-Inseln. Selbst in Tahiti machte man sich über ihn lustig, als er sagte, daß er für ein Amt auf die Marquesas ginge. Das war eine Gegend, die als das Ende der Welt betrachtet wurde und die in den Köpfen der Menschen sehr wenig präsent war (Brief 5.3.07).

²⁰ *Le pape Paul VI m'a dit: „Voulez-vous aller aux Marquises?“ J'ai répondu: „Saint-Père, non! Je ne connais pas la Polynésie, mais si vous m'y envoyez, j'irai“. Il m'a répondu: „On vous envoie, si vous plaisez, vous serez peut-être évêque, sinon vous reviendrez et l'on verra bien“* (Mwa Vée 2008, 58-59, S.13).



Mgr. Hervé-Marie Le Cléac'h

Altbischof der Marquesas

(Aufnahme Mwà Véeé 58-59:13)

Nach vierzehn Jahren Amtszeit in Kanada und fünf Jahren in Straßburg ging Hervé-Marie Le Cléac'h im März 1971 in Taiohae auf Nuku Hiva von Bord eines Schiffes. Es war zur selben Zeit, da der Mensch das erste Mal zum Mond flog, erinnerte sich Le Cléac'h, als er die ihm bis dahin unbekannte Welt des Pazifik entdecken wollte. Was mag er wohl empfunden haben, als er auf die schroffen Marquesas-Inseln kam, zu einer Zeit, als es noch kaum Verbindungen nach Tahiti gab? Er empfand zunächst nicht viel, wie er sagte, alles war ziemlich öde. Aber kurz nach seiner Ankunft wurden die Berge auf der rechten Seite der Bucht plötzlich in das rosarote Licht des Abendhimmels getaucht – die Herrlichkeit der Natur war wunderbar! Und das verschönte ihm den einsamen Anfang auf dieser abgeschiedenen Inselgruppe.

Einsam verlief auch sein erstes Weihnachtsfest auf den Marquesas mit ihren verschlossenen Bewohnern, wo es kein Lokalradio, kein Telefon, kein Fernsehen gab und die Post mit einem kleinen Schiff gebracht wurde. Dessen letzte Ankunft erfolgte am 15. Dezember 1971, die nächste würde erst am 16. Januar 1972 sein. Das bedeutete einen ganzen Monat ohne eine Nachricht. Der zukünftige Bischof konnte auf seinem kleinen Weltempfänger nur Mexiko in spanischer oder Australien in englischer Sprache empfangen. Hier gab es keinen Weihnachtsbaum, keine Krippe, einfach nichts.

Er wollte das Weihnachtsfest in Hatiheu auf Nuku Hiva feiern. Es regnete. Am Abend, als er von Bord des lokalen Bootes ging, wurde er fast bis zum Gürtel durchnäßt, denn es existierte kein Quai, und niemand war da, ihn zu empfangen. Nur ein Junge hatte ihn gesehen. Dieser lief in Richtung Dorf. Drei Männer kamen ihm entgegen und sahen ihn an, ohne ein Wort zu sagen. Er setzte seinen Weg bis zu den ersten Häusern fort. Niemand ließ sich durch ihn stören. Dann sagte eine Frau zu ihm, daß von ihm erwartet werde, in einer halben Stunde die Beichte abzunehmen und anschließend die Messe zu lesen. Nachdem er seine Aufgaben erfüllt hatte, war eine stockdunkle Nacht hereingebrochen, und er bereitete sich darauf vor, ins Dorf zurückzugehen. Die Frau, die zu ihm gesprochen hatte, kam mit einem Korb wieder, der etwas zum Essen enthielt. Als er gegessen hatte, wünschte sie ihm eine gute Nacht. Seine Petroleumlampe verblieb ihm als einzige Gesellschaft. Das war sein erstes Weihnachtsfest auf den Marquesas (Mwà Vée 2007-2008:16).

Bis etwa zum Jahr 1977 blieb der Archipel weiterhin sehr isoliert. Die Marquesas waren zu der Zeit „*the forgotten islands, the lost archipelago*“... Das Leben verlief einfach, ruhig. Es gab bis dahin kein Telefon, weder Elektrizität noch Straßen. Daher stellten das Pferd und die Piroge die einzigen Transportmittel dar.

Aber das nukleare Zeitalter²¹ hatte begonnen und das Geld änderte die Gewohnheiten und die Lebensweise der Bevölkerung von Französisch-Polynesien. Man sprach sogar von der bedrohten Kultur. Nach Ansicht des Bischofs mußte man diese Veränderungen bewußt erleben und das Beste daraus machen. Sie waren ein Zeichen der Zeit und deshalb Gottes Wille für die Christen. Er sagte: „Gott hat uns für das Leben erschaffen, für die Freude.“

Ein für ihn wichtiges Sprichwort sagt: „Gott schreibt gerade auf krummen Linien“. Am Ende seines kurvenreichen Lebensweges war der Aufenthalt auf den Marquesas für den Bischof der Wille Gottes. Er wollte versuchen, stets er selbst zu bleiben, was auch immer geschehen mochte. Einer jungen Frau,

²¹ Siehe Exkurs: Atomare Tests (im Anhang).

Mitglied des Motu Haka, sagte er beispielsweise: „Du weißt, daß ich nicht versuche, den Marquesanern von außen her eine religiöse Seele zu geben, vielmehr versuche ich, daß sie ihre eigene wiederfinden und auch den Stolz, Marquesaner zu sein“²².

Als Ausdruck seines Wunsches wählte er für sich als Bischof die Devise: „*Laetentur insulae*“ (die Inseln sollen sich freuen), ein Zitat aus dem Psalm 96 (97). Diese Worte sind auch an der Innenseite der Eingangstür zur Kathedrale zu lesen. In ihnen spiegelt sich seine Liebe zu den Marquesas sowie seine große Toleranz wider. Eine explizite Missionstheologie vertrat Monseigneur nicht, wobei die katholische Kirche im Gegensatz zur protestantischen zuerst missionierte und danach erst kulturellen Einfluß nahm.

Die Erinnerung an seinen ersten Kontakt mit dem marquesanischen Volk hat Mgr. Le Cléac'h zu folgender Überlegung gebracht:

„Es war nötig, daß die Dinge sich bewegten, daß die Menschen sich darüber klar wurden, was sie in dieser Welt darstellten, in der wir uns entwickeln, wir Marquesaner von heute“²³.

2.2 DIE RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE SEIT DEM II. VATIKANUM

Mit dem II. Vatikanischen Konzil (11. Oktober 1962 - 8. Dezember 1965) setzte eine allgemeine Öffnung der römisch-katholischen Kirche für die moderne Welt ein. Es wurde unter Papst Johannes XXIII. einberufen, ab 1964 unter Papst Paul VI. fortgesetzt. Das Konzilsprogramm beinhaltete Dekrete, Erklärungen und Konstitutionen, die in der Konzilsdokumentation erfaßt sind²⁴, u.a.: *Nostra aetate* (NA), Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen; *Gaudium et spes* (GS), pastorale Konstitution der Kirchen in der Welt von heute; *Ad gentes* (AG), Dekret über die Missionstätigkeit der Kirchen und *Dignitatis humanae*, Erklärung über die Religionsfreiheit.

Das II. Vatikanische Konzil verstand sich als Konzil mit pastoraler Zielsetzung. Das Verhältnis Roms zu den anderen Kirchen und christlichen Gemeinschaften, zur „Welt“ und zu den nichtchristlichen Religionen änderte sich. Das Konzil nahm zum ersten Mal in der Kirchengeschichte explizit zu den Weltreligionen Stellung:

²² „*Tu sais, je ne cherche pas à donner une âme religieuse aux Marquisiens, je cherche à ce qu'ils retrouvent la leur et la fierté d'être Marquisiens*“ (Mwà Véeé 2008, Nr. 58-59: 13-14,30).

²³ (Brief 5.3.07 und persönliche Mitteilung 25.10.07, Mwà Véeé 2008, Nr.58-59:13-14, 30)

²⁴ Die unterschiedlichen Bestandteile des II. Vatikanischen Konzils werden mit Abkürzungen in Klammern zitiert.

„In unserer Zeit, da sich das Menschengeschlecht von Tag zu Tag enger zusammenschließt (...), erwägt die Kirche mit um so größerer Aufmerksamkeit, in welchem Verhältnis sie zu den nichtchristlichen Religionen steht. Gemäß ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern, faßt sie vor allem das ins Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt“ (NA, Nr 1).

Das Konzil zeigte eine im weitesten Sinne missionarische Ausrichtung, die schon im grundlegenden Programm des „*aggiornamento*“, d.h. in einem der heutigen Weltsituation angemessenen Selbstverständnis der Kirche, sichtbar wurde. Dem Konzil ging es aber auch um die Mission im spezifischen Sinn, weshalb in den meisten Dokumenten des II. Vatikanums die missionarische Dimension vorhanden ist, besonders im Missionsdekret „*Ad gentes*“.

Das Konzil verknüpft Mission und Dialog. Gemeinsam mit den ausgesandten Missionaren und der Hierarchie der Kirche sind auch die Laien zur Sendung berufen (LG, Nr. 33). Von der Mission bzw. „Evangelisierung“, wie es meistens heißt, sollen neben den einzelnen Menschen auch die Kulturen der Völker erfaßt werden:

„Für die Kirche geht es nicht nur darum, immer weitere Landstriche oder immer größere Volksgruppen durch die Predigt des Evangeliums zu erfassen, sondern zu erreichen, daß durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden“ [Papst Paul VI, Apostolisches Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute „*Evangelii Nuntiandi*“ (EN, Nr. 19), 8. Dezember 1975. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn (Hg.)].

Auch die Kulturen gilt es zu evangelisieren, denn auch sie müssen wiedergeboren werden (EN, Nr. 20). Kulturkritik im Namen der Evangelisierung ist freilich nur die eine Seite des Sendungsauftrags. Die andere ist eine ausdrückliche Wertschätzung der Kulturen, sofern sie dem Evangelium nicht widersprechen. Im Vollzug der Sendung soll der Same des Guten, der sich in Herz und Geist der Menschen oder in den Riten und Kulturen der Völker vorfindet, nicht etwa zerstört, sondern geheilt, gehoben und vollendet werden (LG, Nr. 17). Die Pastoralconstitution „*Gaudium et Spes*“ fordert dazu auf, zum Zwecke der Evangeliumsverkündigung die Sprachen der verschiedenen Völker zu gebrauchen und sich ihnen anzupassen (GS, Nr. 44).

Die wiederholte Aufforderung des Konzils, das Evangelium in die Sprachen, Denkweisen und Traditionen der Völker zu übersetzen, hat Theologen und Theologinnen in der außerwestlichen Welt dazu ermutigt, den Grundstein für eine „asiatische“, „lateinamerikanische“ und „afrikanische“ bzw. „schwarze“ Theologie zu legen. Innerhalb der römisch-katholischen Kirche treten seitdem die Teilkirchen des Südens zunehmend mit eigenen Profilen hervor.

Das II. Vatikanische Konzil war ein Wendepunkt in der Geschichte der katholischen Kirche. Hier erklärte sie sich zur Weltkirche, nicht mehr wie bisher nur theoretisch und geographisch, sondern in der Tat und in der Wahrheit als asiatisch, afrikanisch und europäisch. Es wird heute in den christlichen Kirchen ziemlich allgemein anerkannt, daß bloße Anpassung nicht mehr genügt. Christus muß sich inkarnieren, inkulturieren, kontextualisieren – und nicht mehr nur einpflanzen oder übersetzen. Dieses neue Selbstverständnis ruft nach einer Neuinterpretation dessen, was man Mission nennt.

„Im Einklang mit dieser vorsichtigen Rezeptions- und Akkommodationstheologie kann nach Maßgabe der Liturgiekonstitution „*Sacrosanctum Concilium*“ auch nur „zuweilen“ Einlaß in die Liturgie finden, was „im Brauchtum der Völker nicht in unlösbarer Weise mit Aberglauben und Irrtümern übereinstimmt“ (SC, Nr. 37). Mission bedeutet also zunächst eine zentrifugale Bewegung, ein Ausgreifen nach den der Kirche fern(er) Stehenden. Die Kirche sammelt und pflegt wiederum in einer zentripetalen Bewegung die Kräfte des – wachsenden – mystischen Christusleibes, indem sie die vorgefundenen Strahlen der Wahrheit, Werte und Güter aus dem außerkirchlichen und nichtchristlichen Bereich selektiv in die katholische Einheit hineinnimmt“ (Grünschloß 1999:275).

Eine größere Selbstkritik in Hinblick auf die Missionsgeschichte, besonders bezüglich des Europäismus der Mission und ihrer unkritischen Verbindung mit dem Kolonialismus, wäre im Konzil durchaus angebracht gewesen. Heute ist das Missionsverständnis insgesamt bedeutend globaler geworden (Lienemann 1999:80-87, Müller und Sundermeier 1987:95-96, 520-525).

2.3 ERSTE MASSNAHMEN NACH DEM KONZIL

Eine Verordnung, die Liturgie betreffend, war der erste Text, über den das II. Vatikanische Konzil – eröffnet durch Johannes XXIII - am 4. Dezember 1963 abstimmte²⁵. Die Ortskirchen konnten nun alle möglichen Dinge übernehmen. Der Gebrauch lokaler Sprachen wurde sowohl für die Lesung von Gottes Wort als auch für Gebete erlaubt. Das Lateinische, seit siebzehn Jahrhunderten in Gebrauch,

²⁵ Fortsetzung ab 1964 durch Papst Paul VI.

war nicht mehr obligatorisch. Auch die Innenausstattung der Kirchen, die bereits in den Jahren 1545-1560 verfügt worden war, konnte modifiziert werden, denn die neuen Normen der liturgischen Riten erforderten dies (Brief 30.10.06).

Was die Konstruktion von Kirchen betraf, betonte das Konzil, daß man sorgfältig darauf achten müsse, wie die Bauwerke für die Erfüllung der liturgischen Tätigkeiten geplant würden und ob sie die aktive Teilnahme der Gläubigen begünstigten. Der Hauptaltar wurde von der Mauer abgerückt, so daß sich die Priester bei der Liturgie den Gläubigen zuwenden konnten. Er sollte so plaziert werden, daß er ein wirkliches Zentrum war, dem sich die Aufmerksamkeit der Gläubigen spontan zuwandte. Es war wichtig, die Zusammengehörigkeit des Altars, der Kanzel oder des Bischofssitzes zu betonen. Das führte zur Neuorganisation der Hochaltarstätte der Kirchen bei allen neuen Bauten. Bei Renovierungen alter Kirchen galten dieselben Prinzipien (Briefe 9.6.08/2.9.08).

Am 26. Juni 1966 wurde die katholische Kirche der Marquesas-Inseln zu einer Diözese, deren Titularbischof in Taiohae residieren sollte. Man mußte daher zwischen 1975 und 1977 eine Kathedrale bauen²⁶. Dazu war die Renovation von Kapellen und Kultstätten in über zehn Tälern, die noch aus Holz gebaut und stark von Insekten zerfressen waren, dringend notwendig (Briefe 27.6.2006/17.9.2008).

Als der neue Bischof in näheren Kontakt zur Bevölkerung getreten war, bemerkte er gewisse Widersprüchlichkeiten in bezug auf die Menschen selbst, auf Landschaft und Geschichte, die er nicht entschlüsseln konnte. Auf seine Frage an die Patres (Missionare) nach Überresten einer alten marquesanischen Kultur bekam er keine befriedigende Antwort. Man hatte ihm gesagt, daß dieser Archipel sehr wahrscheinlich während mehr als eintausend Jahren isoliert geblieben war. Jedenfalls gab es keine Zeugnisse über Verbindungen, die während dieser langen Periode von außen kamen. Aber ein Andenken an jene alten Zeiten existierte dennoch, nämlich die kaum datierbaren trockenen Steinterrassen und -mauern. Ihm wurde bedeutet, daß er als Bischof derartige Überlegungen den Touristen überlassen sollte (Mwà Véé 2007-2008:14).

Für die alten katholischen Priester hing alles, was die Kultur der Vorfahren betraf, in gewisser Weise mit "Satan" zusammen. Es war schwierig für sie zuzugeben, daß die alten Marquesaner von den

²⁶ Das Wort leitet sich von „*cathedra*“ oder Sitz des Bischofs ab. Sein Modell ist der Stuhl des Chiefs eines Stammes. Weltweit gibt es etwa 2500 Diözesen, daher ebenso viele Kathedralen und Diözesan-Bischöfe.

Ahnen überlieferte Methoden hatten, beispielsweise bestimmte Verletzungen zu versorgen und sogar zu operieren (Mwà Véeé 2007-2008:22).

Aber diese Vergangenheit war natürlich wichtig für die Identität der Menschen, mußte ans Licht geholt werden. Nach Meinung des Bischofs war es auch nicht zu tolerieren, daß die Kirche sich nur in Lateinisch, Französisch und Tahitisch artikulierte, aber nicht in Marquesanisch. Das Konzil hatte explizit dazu aufgefordert, das Evangelium in die Sprachen, Denkweisen und Traditionen der Völker zu übersetzen. Teilkirchen wie die Marquesas sollten mit eigenen Profilen hervortreten, eine eigene Identität entwickeln.

2.4 AUF DEM WEG ZUR DIÖZESAN-SYNODE

Der Bischof wollte seine Diözese kennenlernen. Deshalb durchquerte er mit Begleitern insgesamt sechs Monate lang per Schiff, auf dem Pferderücken und zu Fuß alle Inseln und ihre bewohnten Täler, wobei sie jeweils mindestens drei oder vier Tage am selben Ort blieben. Dabei versammelten sie die gesamte örtliche Bevölkerung um sich und stellten Fragen zu deren familiären, sozialen, beruflichen und schulischen Umfeld sowie zur Beziehung zwischen den Inseln. Die kleine Gruppe unterhielt sich mit den Menschen über ihre Sprache, ihre Kultur, die Liturgie. Das kleinste Detail wurde notiert, der Sekretär erstellte einen Bericht und alle zusammen diskutierten diesen mit den Bewohnern der Insel.

Jeder konnte sich so klar werden über Erfordernisse, die erfüllt werden mußten. Der Bischof oder die Patres und ihre Assistenten erinnerten an die Direktiven der Kirche, gaben die Zahl der Gläubigen in jeder Pfarrei genau an und beschrieben die heiligen Bilder, die zu erschaffen waren, um die Frömmigkeit der Gemeinde damit zu stärken, sie damit zu versorgen.

Das setzten sie solange fort, bis sich Bewohner der Täler aller Inseln im Dezember 1978 versammelten. Es waren etwa dreihundert Teilnehmer in Nuku Hiva anwesend, und sie wandten sich wieder denselben Fragen zu, aber dieses Mal aus der Sicht des gesamten Archipels. Sowohl in der Familie, als auch bei der Arbeit und in der Kirche bevorzugten die Gläubigen ihre marquesanische Sprache. Der Bischof hatte zwar vorher genau erklärt, daß der Kirche nur wenige Texte für die kirchliche Arbeit in marquesanischer Sprache zur Verfügung stünden. Aber die Menschen beharrten fest auf ihrer Position, marquesanisch sprechen zu wollen.

Angesichts dieser Bekräftigung gingen der Bischof und sein Assistent Georges (Toti) Te'ikiehu'upoko zunächst ratlos fort. Was sollten sie konkret unternehmen? Dann kam ihnen die Idee, eine Kultur-Vereinigung zu gründen, um wirksamer handeln zu können, und das war der eigentliche Beginn der Kulturbewegung *Motu Haka* (Brief 17.9.2008).

2.5 BESCHLÜSSE DER DIÖZESAN-SYNODE 1978

Während der Diözesan-Synode 1978 mit dem Titel „Das christliche Leben“ beschloß die Kirche der Marquesas autonom Änderungen beim Gebrauch der liturgischen Sprache. Das Ziel war, die Gläubigen aktiver am Gottesdienst partizipieren zu lassen. Wie sollten sie an einer in Latein gehaltenen Messe teilnehmen, in einer Sprache, die sie nicht verstanden? Alle biblischen Texte, Gebete und Lieder mußten nach und nach ins Marquesanische übersetzt werden, denn Sprache ist nicht nur Kommunikationsmittel, sondern auch Ausdruck von menschlichen Anschauungen und Werten. Die Seelsorge sollte mehr der marquesanischen Kultur angepaßt werden. Auch zu der Konzeption der Kirchenbauten, die man in den folgenden Jahren realisieren wollte, beschloß man Details. Von großer Bedeutung war außerdem eine Hinwendung zum Talent und der Kreativität der lokalen Kunsthandwerker. In einer Übersicht wurden die 27 Kirchen der Diözese erfaßt²⁷ Themen der Synode waren unter anderem: Der Respekt gegenüber den Vorfahren, die Sprache, die Bräuche (Brief 27.6.06, Mwà Vée 2007-2008: 14-15).

Seit 1842 waren die Marquesas-Inseln eine französische Kolonie. Entsprechend dem alten Gesetz anerkannte die französische Republik nur eine Sprache, die sie unterrichten ließ, das Französische. Nun genehmigte das neue Gesetz den Unterricht in einer zweiten Sprache. Das war in Französisch-Polynesien im Jahr 1978 der Fall für das Tahitische, 1979 für das Marquesanische - als fakultative Sprachen gleichberechtigt neben dem Englischen (Brief 15.3.06).

Der Bischof hatte als Bretoner in seiner Kindheit selbst erfahren, wie wichtig es war, außer des Französischen seine eigene bretonische Sprache und Kultur, eigene Geschichte, eigene Sensibilität und seine eigene Welt zu haben, und er unterstützte die Zweisprachigkeit Marquesanisch/ Französisch sehr (Mwà Vée 2007-2008:15).

²⁷ Siehe tabellarische Darstellung der Kirchen in der Diözese Taiohae, Seite 101.

2.6 DIE ERSTE KULTUR-VEREINIGUNG DER MARQUESAS-INSELN „MOTU HAKA O TE HENUA ENANA“ - GRÜNDUNG UND ERSTE JAHRE

Die Marquesaner haben eigentlich immer in einer Art „Stammesmentalität gelebt“, jede Gruppe für sich, jedes Tal für sich. Soziale Veränderungen beanspruchten immer viel Zeit. Die marquesanische Gesellschaft hat eine von den Vätern ererbte Organisation. Es gibt die Klasse der Chiefs, die der Krieger und die Klasse der Handwerker: Die Jungen sprechen heute meistens französisch, viele alte Bräuche gehen nach und nach verloren.

Um dem Verlust an Kultur und Tradition entgegenzuwirken, wurde schon am 30. Dezember 1978 auf den Marquesas-Inseln eine Vereinigung ins Leben gerufen, genannt *Motu Haka* oder Volksversammlung. An der Gründung dieses ersten kulturellen Verbandes auf *Fenua Enata* waren außer dem Bischof noch sein Assistent Georges (Toti) Te'ikiehu'upoko, sowie der damalige Bürgermeister von Nuku Hiva, Edwin Pahuatini, beteiligt. *Motu Haka* bildete den Beginn für die Wiederbelebung alter Symbole, Skulpturen oder Gravuren und Restaurierungen der kulturellen Vergangenheit der Marquesas, sowie ihrer Legenden, Tänze und Gesänge (Persönliche Mitteilung 24.10.2007, Brief 13.2.06, Mwà Vée 2007-2008:13).

Diese „kulturelle Renaissance“ versucht, die eigene Identität, die sich natürlich innerhalb von 150 Jahren des Kolonisations- und Missionierungsprozesses verändert hat, zurückzugewinnen, indem man alte Tänze, alte kultische Traditionen, alte religiöse Rituale wieder aufbaut, ohne einer möglichen Romantisierung (vgl. Steinbauer) Vorschub zu leisten (Steinbauer 1990:227).

Einer der ersten Beschlüsse des *Motu Haka* war die Einrichtung von Kunst-Festivals, um den Gebrauch der marquesanischen Sprache zu fördern, sowie Gesang und Tanz in traditionellen Kostümen so auszuüben, wie die Vorfahren der Marquesaner es vorgelebt hatten. Obwohl der Bischof und seine Helfer das Projekt der Kunst-Festivals mit Herzblut verfolgten, war die erste Reaktion darauf katastrophal. Man machte sich über die Urheber lustig, schlimmer noch, man verglich ihre Initiative mit einer neuen politischen Bewegung unter dem Deckmäntelchen von Gesang und Tanz, ins Leben gerufen von Menschen, die offensichtlich nicht wußten, was sie da taten (Mwà Vée 2007-2008:15).

Der Bischof verwies darauf, daß eines Tages selbst die Politiker das Kunst-Festival als positives Ereignis anerkennen müßten und man dann natürlich versuchen würde, die Initiatoren des Festivals

politisch zu vereinnahmen. Und genauso kam es dann auch. Aber man mußte dreißig Jahre warten, bis die sechs Inseln des Archipels sich gemeinsam am Festival beteiligten. Bis zu diesem Zeitpunkt beteiligte sich Fatu Hiva nicht, Tahuata selten, Ua Huka verweigerte sich.

Die geistigen Väter des *Motu Haka* setzten trotz dieser Erfahrungen ihre Bemühungen fort und der Erfolg gab ihnen allmählich recht. Im Jahr 2000 - nach fast dreißig Jahren - geschah es zum ersten Mal, daß Delegationen aller sechs bewohnten Inseln und deren politische Persönlichkeiten ebenso wie auch Touristen beim Festival zusammenkamen oder mitwirkten. Es war wunderbar. Der emeritierte Bischof von Tahiti, Mgr. Michel Coppenrath, der die Anfangszeiten des *Motu Haka* miterlebt hatte, bestätigte den Erfolg, an den er niemals geglaubt hätte.

Mgr. Le Cléac'h drückte beim 1. Kulturfestival seine Freude aus:

„Là, nous avons pris conscience que nous étions un peuple, que nous avons une culture, que nous pouvions nous entendre et passer au-dessus de nos divergences. J'ai vraiment conservé un souvenir ébloui de ce premier festival" (Mwà Véeé 2008, Nr. 58-59:5).

Das Festival wird seither etwa alle vier Jahre mit wachsendem Erfolg bei der Bevölkerung gefeiert. 1985 hatte das erste Festival auf Ua Pou stattgefunden, 1989 auf Nuku Hiva. Dessen damaliger Fest-Präsident Uki René Haiti war ebenfalls Präsident der *Motu Haka* Kulturvereinigung. Auch der spätere Bürgermeister Lucien Kimitete engagierte sich sehr für den Motu Haka. 1991 wurde das Festival auf Hiva Oa abgehalten, danach wieder auf Ua Pou. Sein Ziel ist es, daß sich möglichst viele Menschen der Inseln für eine befristete Festzeit zusammenfinden. Es nimmt teil, wer will.

2.7 RESTAURIERUNG ALTER KULTSTÄTTEN

1989, als das zweite Festival auf Nuku Hiva gefeiert werden sollte, beschloß man zum ersten Mal, wie später an anderen Orten auch, alte Kultstätten, hier den *paepae* sowie den uralten Wohnsitz der Chiefs am Ufer der Bucht von Taiohae, in guten Zustand zu versetzen, zu restaurieren und vor der Unterminierung durch die Fluten zu sichern.²⁸ Das Territorialgebiet und der französische Staat boten dazu finanzielle Hilfe an. Bisher waren die alten heiligen Plätze ganz *tapu*, also verboten gewesen.

²⁸ Die Tendenz geht zu modernen Materialien, sprich Zement und nicht zu Natursteinen. Moderne Objekte erhalten eher Zuschüsse, wobei die ganz jungen Menschen häufig die alten Materialien bevorzugen (Persönliche Mitteilungen P. und M.N. Ottino -Garanger 24.10.07, 4.9.11).

Man sagte, schon ihr bloßes Berühren würde krank machen. Die Angst davor saß noch tief in den Menschen, aber jetzt überwand man sie (Mwà Vée 2007-2008:15,19 und Brief 15.3.06).

Die Bevölkerung und die Schnitzer, vor allem Uki René Haiti, haben in Taiohae auf Nuku Hiva unentgeltlich den *tohua koina*, den alten öffentlichen Festplatz am Ufer der Bucht, gestaltet. Er erhielt den Namen *Te Mehea*, was „das ergriffene Herz“ bedeutet. Im Zentrum dieses Platzes steht ein roter *ke'etu*-Stein²⁹, ein vulkanischer Stein, der an das alte *tapu*, den geschützten oder heiligen Zustand dieses Ortes, erinnert und der von dem Bildhauer Uki René Haiti geschaffen wurde. Er verkörpert den Umriß der Insel Nuku Hiva und trägt die Inschrift:

TE MEHEA O NUKUHIVA TAIIOHAE 29.6.1988
TE KOHOA ENANA MOTUHAKA
E HANO HAKAUA E HANA A TE TUPUNA .³⁰

„Mit ergriffenem Herz erinnert sich Nukuhiva.
 Der *Motu Haka* möchte die Tradition der Vorfahren erhalten.
 Taiohae, den 29.06.1988“

(Brief 2./5.10.06)

Diese herrliche Umgebung stellte dann den Rahmen für ein wunderbares Fest dar, und man hatte den Eindruck, daß die Menschen dadurch auch mehr das Bewußtsein dafür bekamen, ein Volk zu sein und eine Kultur zu haben, um sich über alle Divergenzen hinweg verständigen zu können.

Bischof Le Cléac'h spricht in Interviews über die Marquesaner und das Festival immer im Plural, er benutzt das Pronomen „wir“, niemals „ich“. Dieses eine Wort bezeugt schon seine Hinwendung zum marquesanischen Volk, an das er sich im Laufe der Zeit fast komplett assimiliert hat, mehr als alles andere. „Man toleriert, daß ich mich als Marquesaner fühle, seitdem ich hier lebe. Das ist eine Ehre, eine Freude für mich.“ unterstreicht er (Mwà Vée 2007-2008:18)³¹.

²⁹ Die Farbe rot markierte als Bindeglied den Übergang zu jenseitigen Welten. Es waren immer handelnde Menschen, die der roten Farbe Sinn verliehen. Einmal festgelegt, wurden solche Bedeutungen tradiert (Leitfaden Ausstellung „Rot“: S. 1 und 5).

³⁰ „*Le Coeur ému, Nukuhiva se souvient Le Motuhaka veut perpétuer la tradition ancestrale.*

Taiohae le 29.06.1988.”

³¹ „*On tolère que je me sente Marquesien depuis le temps que je suis là. C'est un honneur, une joie pour moi, " soulignet-il*

2.8 AUSWIRKUNGEN AUF DIE MARQUESANISCHE GESELLSCHAFT

Die Kultur-Vereinigung *Motu Haka* hat auch auf die Gesellschaft Einfluß. Im Tahiti von ehemals nannte man sie oft „... *amu taata* ...“ „Menschenfresser“,³² was immer wieder in Gewaltszenen ausartete. Heute sprechen die Marquesaner stolz ihre eigene Sprache, selbst in Papeete, wo es ja lange verpönt war.

Der Brauch, sich zu tatauieren, der 1898 durch das französische Gesetz verboten wurde, war schon fast verschwunden. Er gehörte der vergangenen Zeit an, er war das Symbol der Wildheit, denn die Marquesaner wurden als „die letzten Wilden“ bezeichnet. Um das Jahr 1975 und danach drückte sich aber das Interesse für die wiederbelebte marquesanische Kultur auch in der Wiederaufnahme eben dieser Tatauierung aus, und das sowohl bei Männern als auch bei Frauen.

Die Tatauierung hatte früher zur „heidnischen“ religiösen Praxis gehört. Dabei gab es bestimmte Sitten oder *tapu*-Normen. Man praktizierte sie auf einem *paepae* oder einer heiligen Terrasse, die *tapu* waren, in Isoliertheit, die *tapu* war, und die Tatauierung war ebenfalls *tapu*. Nach einer beendeten Tatauierung erhielt der „neue“ Mensch im Laufe einer Feier einen anderen Namen. Diese Feier beinhaltete neben anderen Ritualen aber auch die Opferung eines Menschen. Diese Riten waren es, welche die christlichen Missionare verurteilten, aber nach Meinung des Bischofs widersetzten sie sich nicht der Tatauierung als solcher.

Man praktiziert die Tatauierung heute wieder, um die Verbundenheit zur Kultur seiner Herkunft zu bekräftigen. Sie ist fast zum Zeichen marquesanischer Identität geworden, teilweise aber auch eine Modeerscheinung. Neben traditionellen Mustern werden auch moderne verwendet. Nach Meinung des Bischofs spielen die alten Riten keine Rolle mehr, eher das Geld, denn Tatauieren ist ein einträgliches Handwerk!

Heute kommen vermehrt Touristen auf die Marquesas-Inseln. Die Landschaft, die Kunst-Festivals mit den marquesanischen Tänzen und dem Gesang der Einheimischen werden von den Fremden bewundert. Ebenso schätzt man die marquesanischen Legenden jetzt wieder mehr und erzählt die traditionellen Geschichten. In den Schulen darf seit 1979 außer dem obligatorischen Französisch als fakultative Sprache neben Englisch auch die eigene marquesanische Sprache unterrichtet werden. Leider wird sie von den jungen Leuten nicht oft gewählt, stellt Le Cléac’h bedauernd fest (Briefe 13.2.06/12.9.06).

³² Siehe Exkurs: „Menschenopferkult“. (Im Anhang)

2.9 DAS WIEDERAUFLEBEN DER POLYNESISCHEN KULTUR

Es hat sich wieder eine marquesanische Identität entwickelt mit Bewußtsein für die traditionelle Kultur. Man entwarf sogar eine eigene Fahne. Im kleinen Fahnenbüchlein des Archipels von Pater O'Reilly hatte man sehen können, daß es für die Marquesas keine eigene, sondern nur eine den Signalflaggen entnommene Fahne mit Schachbrettmuster in rot und gelb gab. Das verwies zurück auf die Inbesitznahme der Marquesas durch die Franzosen am 1. Mai 1842 in der Bucht von Vaitahu auf der Insel Tahuata. Damals bemerkte der französische Vize-Admiral Abel Dupetit-Thouars, daß der marquesanische Chief Iotete, mit dem er als traditionelle Freundschaftsbezeugung den Namen tauschen wollte, unzufrieden war, weil er keine solche Fahne besaß, wie sie die Franzosen hatten. Deshalb ließ er einen Offizier eine Signalfahne bringen, eben die Fahne mit Schachbrettmuster. Sie bedeutete zur Freude der Franzosen: „Die Arbeit ist beendet, jetzt findet das Fest statt“ (Mwà Vée 2007-2008:16).

Der Bischof kannte diese Geschichte und regte an, für die Marquesas eine eigene Fahne zu entwerfen, die wegen ihrer Bedeutung keinen Anlaß zur Heiterkeit bot. 1978 kreierte man deshalb anläßlich der Diözesan-Synode der Marquesas-Inseln eine Flagge in den Farben rot (*ku'a*), safrangelb (*'eka*) und weiß. Rot ist die *tapu*-Farbe, eine heilige Farbe, nur die Priester und die marquesanischen Chiefs, also Menschen von hohem Rang und „*mana*“, durften sie tragen, während Safrangelb die Farbe des Festes, der Freude darstellt. Bei Festlichkeiten rieben sich die tatauierten Marquesaner ganz mit Safranöl ein. Weiß drückt die Zugehörigkeit zu Französisch-Polynesien aus. Es ist das Symbol der Könige von Frankreich. Das Weiß in der Fahne ergab ein Dreieck. Dorthin zeichnete ein chinesischer Maler einen *tiki*-Kopf in schwarz, auf den Marquesas das Symbol der alten, „heidnischen“ Vergangenheit. Rot und Gelb bildeten zwei längliche Bänder.

Der Entwurf dieser Fahne wurde den für die Synode gewählten Marquesanern vorgelegt und genehmigt. 1979 war die heutige (inoffizielle) Flagge fertiggestellt. 1989 hißte man sie zum ersten Mal anläßlich des Kunstfestivals auf Nuku Hiva in Taiohae vor der Mairie auf Wunsch des Bürgermeisters Edwin Pahuatini und in Anwesenheit des Präsidenten des Gouvernements, Gaston Flosse, und mehrerer seiner Minister. Allerdings muß bei offiziellen Anlässen die Flagge Französisch-Polynesiens oder die französische Trikolore verwendet werden (Mwà Vée 2007-2008:16). Im *Motu Haka* wurden später alle kulturellen Initiativen des Archipels zusammengeschlossen. *Motu Haka* wurde zum Organisator nicht nur des Kunstfestivals der Marquesas-Inseln, sondern steht auch für den Aufbau der Marquesanischen Akademie mit Bibliothek

und die Planung eines Museums. Alt-Bischof Hervé-Marie Le Cléac'h ist ihr Ehrenpräsident. Der aktuelle Präsident heißt Julien Tamarii (Mwà Vée 2007-2008:13, Brief 27.4.2010).

2.10 DAS „MARQUESAS- KUNST-FESTIVAL“ – IM GEGENSATZ ZUM „HEIVA“ AUF TAHITI

Doch welche Bedeutung hat das Marquesas-Kunst-Festival (*matava'a o te Henua Enata*), das etwa alle vier Jahre stattfindet, im Vergleich zum *heiva*-Fest von Tahiti? Ersteres ist heute ein angesehenes und etabliertes kleines kulturelles Ereignis speziell für seine etwa 8600 Einwohner. Hier werden traditionelle Kostüme und Tänze wie *haka manu*, der Vogeltanz, oder *maha'u*, der Schweinetanz, alte Gesänge, traditionelle Sportarten und kulinarische Demonstrationen sowie Kunst und Kunstgewerbe vorgeführt. Man gab den Festen auch spezielle Themen vor, beispielsweise dem zweiten Fest 1989 auf Nuku Hiva das Thema „Die Geburt der Marquesas-Inseln“, dem vierten Festival das Thema „Die Wanderungen“ (*les migrations*).

Es fanden auch Skulpturwettbewerbe statt, wobei *keetu* (roter Tuffstein) und Holz wie *to'u* (Nußbaum des Pazifik) benutzt wurden. Dazu gab es Wettbewerbe für Web- und Flechtarbeiten aus Kokospalme (*poa*) oder Pandanus (*paeore*). Viele der im Laufe der Zeit überwucherten archäologischen Plätze wurden gesäubert und restauriert. Die besten Geschichtenerzähler jeder Insel trugen marquesanische Legenden vor. Sogar ein „*vaka*“, ein traditionelles Kanu, wurde gebaut.

Dieses Festival ist in keiner Weise dazu bestimmt, das Verlangen von Touristen nach Exotik zu befriedigen. Es kostet keinen Eintritt und in erster Linie sind seine Anlässe für die Marquesaner selbst bestimmt, um ihre Traditionen wiederzubeleben. Allerdings verliert es zunehmend an Charakter, denn eine Insel versucht nun, die andere zu übertreffen und so wird es dem *heiva* immer ähnlicher. Jeden Abend kann man stundenlanges *pahu*-Trommeln in der Bucht hören. Es wird schon lange vorher für die Wettbewerbe beim nächsten Festival geübt (Pers. Mitteilung 25.10.07, Wheeler und Carillet 1997:305).

Der *heiva*, was wörtlich übersetzt „Tanzzusammenkunft“ bedeutet, fand 1859 erstmals statt und war seitens der französischen Kolonialverwaltung als eine öffentliche Feier aus Anlaß des Sieges Napoleons III. gegen Italien gedacht. Die Tahitier funktionierten die Feier gemäß ihren eigenen Bedürfnissen zu einer willkommenen Gelegenheit für die Ausübung einheimischer Gesänge und Tänze um (Probst 1993:56).

1880 wurde in Frankreich durch die Dritte Republik ein Nationalfeiertag, der 14. Juli, als Gedenktag des Sturmes auf die Bastille am 14. Juli 1789, eingeführt sowie als Fortsetzung des Föderationsfestes vom 14. Juli 1790, des Tages der „nationalen Versöhnung“. Dank der Feuerwerke wandelte sich dieser Tag dann zu einem allgemeinen Volksfest und wurde auf Tahiti zum *heiva*, bestehend aus traditionellen tahitischen und französischen Aktivitäten wie Tänzen, Paraden, Spielen, sportlichen Wettbewerben u.ä. (Stevenson 1990:255-279, 1992 ,14(4):117-136)

Die 260000 Menschen von Tahiti und seinem Territorium feiern diesen Tag, tahitisch *rare* genannt, mit Begeisterung. Dagegen wurde diese Feier des 14. Juli auf den Marquesas von gewissen Tälern und mitunter auch Inseln abgelehnt. Aus den politischen Bedingungen der französischen Fremdherrschaft heraus haben sich diese einstmals kolonialen *heiva* aber während der letzten 25 Jahre zunehmend zu einem Forum tahitischer Identitätsfindung gewandelt. Die Sprache während der Feiern ist nicht französisch, sondern tahitisch, speziell für die Einheimischen, die in der Überzahl teilnehmen. Mit dem modernen *heiva* lebt nun zu Beginn der 80er Jahre auch die Tatauierung wieder auf (Brief 15.3.06, Krüger 1998:171, Probst 1993:3-58).

Heute ist der „*heiva i Tahiti*“ legal verankert und ein großes Fest, das auch stark auf Touristen ausgerichtet ist. Es zahlt sich entsprechend kommerziell aus. Die Pirogen-Wettfahrt über 85 km für die Hin- und Rückfahrt zwischen Tahiti und Moorea bedeutet etwa ein Highlight. Dazu gibt es Konkurrenzen der Fruchttträger, der Steinheber, beim Lanzenwerfen auf eine Kokosnuß und bei der Kopra-Zubereitung. Die Präsentationen von traditionellen und religiösen Liedern sowie Tänzen mit Wettbewerben zwischen zahlreichen Tanzgruppen sind sehr beliebt bei den Zuschauern, ebenso wie auch die verschiedenen Umzüge (Brief 15.3.2006, Gleizal 2008:96-97).

2.11 BEISPIELE FÜR SCHWIERIGKEITEN BEI DER UMSETZUNG DER BESCHLÜSSE DES II. VATIKANISCHEN KONZILS

2.11.1 Sprache während des Kultes

In Puamau auf Hiva Oa fand am 9.1.1902, nur kurz nach der Bekehrung der Einwohner zum Christentum, die Weihe der ersten Kapelle aus Holz statt. Da man damals nichts anderes kannte, wurde bei dieser Einweihung entsprechend der Tradition der Vorfahren in marquesanischer Sprache gesprochen und gesungen. Es war eine sehr festliche Feier und dann kam das Abendgebet. Die angestimmte Melodie war die eines alten „heidnischen“ Liedes, dessen Worte aber jetzt christlich sein sollten. Das ergab ein Durcheinander von Stimmen, von „heidnischen“ und christlichen Worten,

alles vermischte sich. Daraus resultierte Zorn der einen Teilnehmer, unbändiges Gelächter der anderen ... und das Ende des Abendgebetes! Die Reaktion des damaligen Bischofs, Mgr. Rogatien Martin, war sehr heftig. Der Liedgesang in marquesanischer Sprache wurde verboten. Die Worte der Kirchenlieder mußten in Zukunft obligatorisch in Französisch verfaßt und gesungen werden.

So blieb es dann auch bis zum Mai 1971, bis zum ersten Besuch des neuen Bischofs Mgr. Le Cléac'h, der diese Geschichte überhaupt nicht kannte. Er lud die Gläubigen dazu ein, in ihrer marquesanischen Muttersprache zu beten, zu singen und den Herrn zu lobpreisen, denn das II. Vatikanische Konzil erlaubte es nun. Das rief freudiges Erstaunen bei gewissen Leuten hervor, aber auch strenge Kritik von anderen. Der Bischof hat das selbst erst viel später erfahren. Die Normen der Liturgie wurden danach präzisiert (Brief 11.6.2007).

Der Bischof ist verantwortlich für die liturgischen Riten³³. Heute wird der Gebrauch des Marquesanischen empfohlen und in allen Pfarrgemeinden praktiziert, aber gelegentlich wird auch das Französische gebraucht. Die Eucharistiefeyer hält man im allgemeinen in Marquesanisch, manchmal in Französisch, wenn die Gläubigen nur diese Sprache kennen (Brief 15.3.06).

2.11.2 Schmuck des Kultraums (Tatauierungsmuster und *Tapas*)

Bei meinem ersten Besuch 1996 in der Kathedrale von Taiohae auf Nuku Hiva fielen mir im Oratorium schöne *tapa*-Stoffe mit traditionellen Tatauierungs-Mustern auf, die entlang der Mauer aufgehängt und nach Meinung des Bischofs rein dekorativ waren. Bei meinem letzten Besuch -2007- befanden sie sich nicht mehr dort. Der Bischof nannte als Grund für ihr Verschwinden, daß sie den Gläubigen nicht gefallen hätten, weil diese sich von ihrer „heidnischen“ Vergangenheit losgesagt hätten und nicht verstünden, warum sie ihnen nun durch die traditionellen Muster wieder vor Augen geführt würde. Diese *tapa*-Dekoration war allerdings ein Geschenk der Bevölkerung von Fatu Hiva zur Einweihung der neuen Kathedrale gewesen, geschmückt mit Tatauierungsmustern eben dieser Insel, denn die Kunsthandwerker dort sind auf die Herstellung von *tapa*, einem Gewebe aus der Rinde des Banyan-, Maulbeer- oder Brotfruchtbaumes, spezialisiert. Sie gefiel den christlichen Gläubigen hier nicht. Man sagte, es wäre zwar eine typische Dekoration für Europäer, aber eine „heidnische“ Entweihung für die christlichen Gläubigen in der Kathedrale.

³³ Liturgie bezeichnet den katholischen Gottesdienst

Es waren damals vor allem die Alten in der Gemeinde, die alles, was an die Tatauierung erinnerte, strikt ablehnten, es als „heidnisch“ verurteilten, so daß es nach Meinung des Bischofs besser war, die *tapas* wieder zu entfernen. Diese Alten oder ihre Familien hatten die Zeit der ursprünglichen Tatauierung noch nahe miterlebt. Nach dem staatlichen Verbot von 1898 (veröffentlicht im offiziellen „Journal de la Polynésie Française“) und auch dem von der Kirche mußten sie auf diese „heidnische“ Praxis verzichten. Es waren nun diese Menschen, welche sich am vehementesten der Wiederbelebung der Tatauierung widersetzen (auch nur schon dem Betrachten der alten Tatauierungsmuster auf den *tapas*). Für die jungen Leute dagegen bedeutet das Tatauieren heute eine Bestätigung ihrer selbst und stellt nicht zwangsläufig eine Bezugnahme auf die Bräuche von früher dar (Briefe 13.2.06/15.3.2006/2.5.2006, Mwà Vée 2007-2008:17, 29).

2.11.3 Instrumente während des Kultes

In den meisten Kirchen steht mindestens eine große marquesanische Trommel, der traditionelle *pahu*. Ihr hohler Holzkörper ist relativ hoch und schmal und dekorativ geschnitzt entsprechend dem alten Dekorationsstil, der gerne Tatauierungszeichen und *tiki*-Köpfe - also Symbole der alten religiösen Vergangenheit - verwendet. Das Trommelfell besteht meist aus Haifischhaut.

Früher galt die Trommel als Symbol für den Tanz, den Gesang, für das „heidnische“ Fest. Deshalb haben die neugetauften Christen auf ihren Gebrauch verzichtet, er wurde auch verboten. Die heutige Generation schreibt der Benutzung des *pahu* keinen „heidnisch“-religiösen Sinn mehr zu. Der Gebrauch des *pahu*, um Gebet und christliche Lieder zu begleiten, ist im Dezember 1981 anlässlich der Weihe von Hakahau erlaubt worden. Noch 1985 sagte ein Priester, der Pater Jean: „Diese Woche habe ich die Trommeln des „Heidentums“ gehört. Man sollte wählen zwischen dem Gott hier unten und dem Gott von dort oben.“ Seit dem 2. Vatikanischen Konzil kann die ortskirchliche Praxis alle möglichen Dinge übernehmen, beispielsweise das Trommeln. Heute können alle Pfarreien den *pahu* zurückhaltend ertönen lassen, um Lieder zu begleiten, wie man sich auch der Gitarre und ihres Rhythmus bedienen kann. Die Musik, der Gesang und der Tanz begleiten ja das tägliche Leben der Polynesier. So ist es ganz natürlich, daß man Gebrauch von der Gitarre und vom *pahu* für das Kirchenlied, das gesungene Gebet, machen darf (Brief 19.7.2008, Mwà Vée 2007-2008:43).

Bei der Einweihung der neuen Kathedrale in Taiohae am 24.6.1977 wurde eine Feierstunde mit Gesängen, Tänzen und Gebeten organisiert. Man fing im Freien an, den *pahu* zu schlagen, dessen Gebrauch zu der Zeit noch *tapu* war für die Marquesaner, die zum Katholizismus konvertiert waren.

Deshalb schlug der Bischof vor, ihn nur draußen erschallen zu lassen, aber die Gemeindemitglieder hatten trotzdem Furcht wegen des *tapu*, die Alten ebenso wie die Jungen. Daß die Alten nicht wagten, den *pahu* ertönen zu lassen, war verständlich, aber die junge Generation?

Der Bischof rief ihnen ins Gedächtnis zurück, daß der *pahu* dazu bestimmt war, den Gesang zu begleiten und daß es nichts Schlechtes oder Verbotenes dabei gab. Doch mußte zuerst das *tapu* gebrochen werden. Bei den Psalmen (Psalm 150) fand sich eine Stelle, die besagte, daß man den Herrn durch Gesang und Trommelspiel preisen sollte. Als Folge davon konnte man weiterhin den *pahu* erschallen lassen, später sogar im Inneren der Kathedrale (Mwà Véé 2007-2008: 17).

Die Mitternachtsmesse vom 24. Dezember 2006 in der Kathedrale von Taiohae wurde vom Fernsehsender France 2 direkt nach Europa übertragen. Ganz selbstverständlich wurden beim Einzug des jetzigen Bischofs und der anderen Geistlichen, die alle mit *lei* – Blumenkränzen - geschmückt waren, die *pahu*-Trommeln im Fackellicht geschlagen, zuerst draußen, später auch im Inneren der vorher nie illuminiert gewesenen Kathedrale, denn mit dem Fernsehen kam erstmals Elektrizität in diese Kirche.

Der Alt-Bischof nahm nicht an der Messe teil. Er meinte, seine Gegenwart hätte mehr ein dekoratives Zurschaustellen bedeutet, obwohl er stark in die Vorbereitungen eingebunden gewesen war. Mit einem marquesanischen Sprichwort weist er auf seine Situation als Ruheständler hin: „Die Piroge segelt in Richtung auf den Ozean, gesteuert von einem neuen Kapitän, der alte bleibt am Ufer und schaut zu...“³⁴

2.11.4 Feiern der Messe im Freien auf einem Tohua

Beim zweiten Kunst-Festival der Marquesas 1989 auf Nuku Hiva war man zwar damit einverstanden, daß die Eröffnung des Festivals durch eine kirchliche Weihe auf dem alten Kult-Platz *Te Mehea* am Ufer verschönt werden sollte. Einige Marquesaner wollten aber vorher eine Art Garantieerklärung der Kirche, daß alte „heidnische“ Riten dadurch nicht wiederbelebt würden. Vorher hätten ja die Kirchenleute ihre Kultplätze und ihre traditionelle Religion zerstört und nun wollten sie auf diesem restaurierten Kultplatz eine Weihe abhalten. Man sieht, hier stehen die katholische Religion und die traditionelle Religion noch in enger Berührung, ja Konfrontation zueinander.

³⁴ Deshalb habe ich ihm ein Video und eine DVD der Mitternachtsmesse geschickt, die wir aufnehmen konnten und die ihn nach seinen Worten zu Tränen gerührt haben (Briefe 13.1.2007/8.2.2009).

Dann wurde doch eine feierliche Messe auf dem restaurierten Platz *Te Mehea* am Ufer des Pazifik abgehalten, eine Art Versöhnung, so daß die Menschen keine Probleme mehr hatten. Das Fernsehen übertrug die Zeremonie. In Tahiti sah man diese Sendung auch an und kritisierte ebenfalls, daß die Messe auf einem „heidnischen“ Platz gefeiert wurde. Der Bischof von Tahiti wies Mgr. Le Cléac’h zurecht und sagte, daß das ein Skandal wäre. Dieser antwortete ihm, daß es der Meinung des Bischofs von Tahiti nach vielleicht so wäre, aber nicht nach seiner. Die Marquesaner hätten zufrieden zusammen gefeiert und dieses Festival und seine Eröffnungsfeier nicht als „heidnisch“ empfunden (Mwà Vée 2007-2008:17, 29).

Hier handelt es sich um ein typisches Muster in Missionskontexten, das häufig ein Oszillieren zwischen „tabula rasa“-Mission ohne Anknüpfen am ‚Alten‘ und Inkulturationsversuchen ist. Die Inkulturation könnte eben auch „von oben“ gewollt sein – im Stil eines „aufgeklärten Absolutismus“ des Bischofs. Dieser Aussage und Meinung kann ich mich in dem Fall nicht anschließen. Solche Haltung entspricht nicht der Art des Bischofs der Marquesaner. Allerdings glaube ich, daß in *Fenua Enata*, dem Land der Menschen, schon ein gewisses Durchsetzungsvermögen notwendig ist.

3. KIRCHENBAU - ANFÄNGE

Als der Bischof auf die Marquesas-Inseln kam, gehörte Kirchenbau, speziell der Bau einer Kathedrale am Bischofssitz in Taiohae, zu seinen ersten Aufgaben. Nun kamen die verborgenen Talente des Bischofs zum Vorschein. Er erwies sich als außerordentlich guter Organisator im praktischen Bereich. Die erste Frage für ihn war: Mit welchem Geld eine Kathedrale bauen? Er hatte keines. An welchem Platz sollte sie gebaut werden? Wie sollte der Plan dafür aussehen? Denn stilistisch völlig neuartige kirchliche Bauwerke mußten erst noch erfunden und entworfen werden. Der Architekt sollte dabei an ein Gebäude denken, das ganz anders als die traditionellen Kirchen in Frankreich war, die als Modell der bisher erstellten Gotteshäuser gedient hatten. Damals hatten die Missionare sich noch die Frage stellen müssen, „ob man zuerst zivilisieren und die europäische Kultur unterrichten sollte und erst danach zum Christentum bekehren.“ Die protestantische Kirche verfuhr so, während die katholische Kirche die Bekehrung zum Christentum an den Anfang stellte und dazu entsprechende, den französischen Kirchen nachempfundene Bauwerke errichtete.

Für den Bischof ergaben sich viele, fast unlösbare Fragen (Briefe 12.1.06/ 27.6.06). Ungefähr im Monat August 1973 begegnete er an den Ufern der Bucht von Taiohae zufällig einem Segler, der auf seinem Schiff „*Hispania*“ eine Weltumseglung machte. Er hieß Max Graveleau, war etwa 1922

geboren und französischer Architekt, Bürger von Marseille. Der Bischof sprach über die geplante Kathedrale und ging mit ihm über geeignetes Terrain. Beide tauschten ihre Standpunkte aus. Das führte dazu, daß Max Graveléau zwei Tage später zurückkam und ihm einen neuartigen Entwurf zeigte, den er gezeichnet hatte. Nach einigen Änderungen war man sich einig. Max Graveléau wollte nach Tahiti segeln und dort einen Berufsarchitekten suchen, der fähig war, dieses Projekt zu verstehen und einen entsprechenden Projektplan zu verfassen.

Als passender Platz für den Bau einer Kathedrale erwies sich das Gelände von *Mauia*. Hier befand sich einstmals, weit ausgedehnt auf dem Platz *tohua koika Mauia*, der bedeutendste und von den alten Marquesanern am meisten verehrte Kultplatz in der Bucht von Taiohae. In seiner Umgebung befand sich der *me'ae tapu*, die heilige Terrasse, die geweihte Stätte für alle Opferriten, auch für Menschenopfer. In deren Nähe wohnten die Priester, die *tau'as*, mit Gefolge auf ihren ebenfalls heiligen Terrassen oder *paepaes tapu*. Es ließen sich in der Nachbarschaft dieser heiligen Orte auch die Kunsthandwerker (*tuhukas*) nieder, deren Aktivitäten nicht als profane Arbeit galten, sondern mit einem *tapu* belegt waren, nämlich die Tatauierung und die Bildhauerei. Hier lebten auch die Dichter, die Schöpfer der Poesie. In ihrem Unterrichtszentrum - ebenfalls ein heiliger Ort - pflegte man die oralen Traditionen (Brief 13.2.06).

Max Graveléau brachte den Bischof brieflich in Kontakt mit dem Architekten Max Régaud, der schon den lokalen Gouvernements-Palast in Papeete gebaut hatte und der dann Ende Dezember 1973 auf die Marquesas kam. Vor Ort wurde der Platz für den Bau (es war ein Teil des *tohua koika Mauia*) endgültig bestimmt, sowie die Details des Bauplanes, nach dem etwa tausend Personen in der Kathedrale Platz finden sollten. Der Bischof kaufte dem Architekten Max Régaud diesen Plan drei Monate später ab. Der Architekt mußte die Arbeiten nicht selber überwachen. 1979 entwarf Max Régaud ebenfalls den Plan der Kirche von Hakahau (Insel Ua Pou), 1983 den von Vaitahu (Insel Tahuata) und 1985 den von Hakamai'i (Insel Ua Pou). Auch diese Pläne gefielen und wurden deshalb angekauft. Man war froh, einen Architekten gefunden zu haben, der überhaupt auf die Marquesas kam.

Wie der Bischof mir berichtete, lag die Bauleitung der Kirchen in den Händen eines Mönches und Handwerkers, eines ausgebildeten Kunsttischlers, des Bruders Gérard Lefeuvre. Er bildete sich beim täglichen Umgang mit dem Bau sowie durch zusätzliches privates Studieren für die Rolle des Chefs der ganzen Baustelle inklusive der Zementkonstruktion und der Maurerarbeiten weiter, quasi als Autodidakt. Er hatte Qualitäten wie ein Meister, war beherzt, alle Hindernisse räumte er aus dem

Weg. Bruder Gérard arbeitete als Bauleiter der Kathedrale von Taiohae sowie der Kirche von Vaitahu und beendete den Rohbau der Kirche von Hakamai'i, bevor er 1991 starb (Brief 13.2.2006).

3.1.1 Unterstützung

Als etwa ab 1970 neue Kirchen gebaut werden sollten, besaß die Kirche zuerst weder Geld noch maschinelle Hilfsmittel wie Lastwagen, Bulldozer etc.. Das einzige Fahrzeug bestand in einem Jeep für Transporte auf den Sandpisten. Ein Lastwagen konnte erst später angeschafft werden. Steine, Zement, Skulpturen mußten deshalb von Hand transportiert werden. Es gab nur den Willen und die Arbeitskraft der marquesanischen Handwerker sowie die Hilfe der Gläubigen. In der Zeit von etwa 1970 bis 1995 erschien es ganz normal, daß sich jeder innerhalb seiner beruflichen Fähigkeiten, seiner verfügbaren Zeit, seiner Talente engagierte. Es wurde mit Beharrlichkeit und Optimismus gearbeitet (Brief 12.1.2006).

Der Bischof richtete einen Appell an alle Handwerker, die ihm fähig schienen, dieses neue Werk zu realisieren. Traditionsgemäß waren die Marquesaner sowohl gute Erbauer von trockenen Steinterrassen, den *paepaes*, als auch begnadete Bildhauer und Zeichner von Tatauierungssymbolen. Die *tuhukas* oder lokalen Kunsthandwerker konnten sich auf ihre Erfahrung bei der Wahl der Steine, der Fertigstellung der Mauern und dem Schnitzen der Holzeinrichtung verlassen. Ihr Talent diente ihrer Inspiration (Brief 27.6.2006).

Viele Menschen verstanden, daß ihre Mitarbeit beim Kirchenbau erwartet wurde. Nicht alle arbeiteten aber mit Enthusiasmus. Einige kritisierten, der Plan wäre zu neuartig, die Neuerungen schwierig sich vorzustellen und zu verstehen. Die Aufforderung zu freiwilliger Arbeit wäre Ausbeutung!... Die Menschen fragten sich, was diese bizarre Kirche darstellen sollte, die nicht wie die anderen war. Es gab sogar einen Alten, der zu dem Bischof sagte: „Das soll eine Kirche sein? Du willst dieses Gestell hier bauen?“³⁵ Dieser empfand das alles als ganz normale Reaktion, die für ihn leicht zu ertragen war. Heute hat sich die Meinung der Allgemeinheit eher geändert. Die Menschen haben sich an das Neue gewöhnen können. Das um so mehr, seit Touristen für einen Besuch der Kathedrale mit Photoaufnahmen regelmäßig vorbeikommen und sie mit ihren Schnitzereien bewundern, was die Meinung der Einheimischen zusätzlich beeinflußt (Brief 13.2.2006, Mwà Vée 2007-2008:17).

³⁵ „Ça, une église? Tu veux faire la bringue ici?“

3.1.2 Technische Ausführung

Zunächst errichtete man ein Metallgrundgerüst, das für die Kathedrale durch das Unternehmen Herbreteau aus Papeete hergestellt worden war. Gratis durch französische Militärboote nach Taiohae transportiert, ebenso wie Zement, Holz, Eisen, wurde es mit allen zusammengeschweißten Teilen ebenfalls durch das Unternehmen Herbreteau montiert (Brief 13.2.2006).

In der Bretagne hatte Bruder Gérard, der Bauleiter, eine Bautechnik gesehen, die der der alten Marquesaner sehr ähnelte. Die Marquesaner hatten früher geschickt Plattformen und Mauern aus trockenen Steinen erbaut, welche sich den Abhängen und ihren Einbuchtungen in den durch Erosion ausgehöhlten Tälern anpaßten. Das Klima dieser Inseln kennt Schwankungen von großer Stärke: Heftige Regengüsse werden von langen Trockenperioden abgelöst. Kaum datierbares antikes Mauerwerk befindet sich immer noch verstreut in den Tälern und wir können es in seiner Exaktheit noch heute bewundern. Gelegentlich werden seine alten Steine als Unterbau für neue Gotteshäuser benutzt (Brief 17.9.2008).

Das Mauerwerk der neuen Kirche mußte dem Metallgerüst am Platz angepaßt werden. Von der inneren Seite des Baus her stellte man deshalb eine Wand aus Brettern auf. Entlang dieser Wand plazierte man die ausgewählten und angepaßten Steine in einer Dicke von etwa vierzig Zentimetern. Der Zement diente in reichlicher Menge als Fugenmasse. In Beton befestigte Eisenstangen wurden zusätzlich wegen der Statik von der Basis her nach oben bis an die Spitze gezogen, aber viele Zwischenräume wurden natürlich dabei übersehen und belassen (Brief 9.12.2006).

Bruder Gérard liebte die Steine und ihre Vielfalt. Er wählte sie deshalb auch selbst aus: Kieselsteine und glattpolierte Steine von den felsigen Ufern in Nuku Hiva und aus den Flüssen, flache Phonolith-Steine (Ergußgestein, dessen schönste Exemplare mit gelben Einschlüssen in Blumenblattform man Blumensteine nennt), die man auf der Insel Ua Pou suchen mußte, Schieferblöcke oder Blöcke von hartem Sandstein, die auch von Ua Pou stammten oder aus den benachbarten Tälern die *ke'etu*-Platten oder brüchigen vulkanischen Tuffstein von roter, ins Violett übergehender oder ockergelber Farbe. Diese Steine wurden traditionsgemäß beim Bau der marquesanischen Terrassen verwendet. Sie bedeuteten im allgemeinen *tapu*-Orte, geschützte oder heilige Plätze. Alle Steine wurden von Hand und auf dem Rücken zur Baustelle der Kathedrale transportiert. Jeder Stein wurde speziell ausgewählt und nach einer bestimmten Ordnung plaziert, entsprechend den lokalen Regeln.

Wie schon die alten Marquesaner schätzte Bruder Gérard bereits benutzte und durch die Arbeit der *tuhukas*, der alten Kunst-Handwerker, modellierte Steine, auch antike Schleif- und Poliersteine. Deren Verwendung zum Kirchenbau hatte aber Befürworter und Gegner. Einerseits waren diese alten Steine nun einzementiert und konnten so nicht mehr „verschwinden“ (ganze Säcke voll von ihnen waren schon abhanden gekommen), andererseits kritisierten beispielsweise Archäologen deren Verwendung als Baumaterial. Der Mangel an technischen Hilfsmitteln machte die Arbeit langsam, oft sogar beschwerlich, aber ihr Schwerpunkt lag dafür mehr auf einem schönen äußeren Erscheinungsbild und der Qualität des Bauwerks, das langsam und sorgfältig vollendet wurde (Brief 13.2.2006).

3.1.3 Finanzierung

Die Materialien Zement, Holz, Eisen etc. wurden in Tahiti gekauft und anschließend auf die Marquesas transportiert. Das französische Militär mit seinen Booten leistete hier oft unentgeltliche Hilfe. Die Bevölkerung half viel durch ihre freiwillige Arbeit. Es gab aber auch Lohnarbeiter. Die Gesamtkosten für die Kirchen von Taiohae, Vaitahu, Hakahau und Hakamai'i beliefen sich auf \$ 150.000.

Das Geld für die Kathedrale stammte aus Spenden, sei es aus Kanada (Québec), den U.S.A., der Stiftung Loyola, aus Deutschland, der Stiftung Missio, sowie dem Ertrag von Kirmes-Veranstaltungen, Tombolas, Festen usw. Zuschüsse vom Vatikan gab es keine. Das Geld für die anderen Kirchen kam aus denselben Quellen. Einzig bei der Kirche von Hakahau bestand die Notwendigkeit einer Hypothekenanleihe bei der Bank Socredo, Tahiti. Kirchliche Neubauten werden heute nicht mehr staatlich mitfinanziert; auch die Kathedrale erhielt keine Zuschüsse zur Finanzierung von Frankreich. Frankreich wollte nur Geld für die Entwicklungshilfe geben. Deshalb bedankte sich der Bischof für die finanzielle Hilfe nur in Deutschland, Kanada und U.S.A., bei den Franzosen explizit nicht. Diese reagierten wenig erfreut (Brief 13.2.2006, pers. Mitteilung 27.10.07).

3.1.4 Die Schnitzer

Schon Gauguin bewunderte bei den marquesanischen Künstlern „ein besonderes Gespür für Dekoration“ in allem, was sie erschufen (Kjellgren 2005:3).³⁶

³⁶ As Gauguin once marveled, Marquesan artists possessed „an unheard of sense of decoration” in all they created.

Das marquesanische Kunsthandwerk wird charakterisiert durch seine Bildhauer- und Schnitzkunst. Traditionellerweise waren Haushaltsgeräte und Gebrauchsobjekte mit den Tatauierungs-Zeichen graviert, die das Schutz-, „*mana*“ der Götter (Geister) oder „*etuas*“ symbolisch darstellten. Auch der *tiki*, ein ehemals vergöttlichter Ahne, gehörte zu diesen Symbolen. Diese Tradition hat das Drama der Entvölkerung der Inseln, das das Verschwinden des ganzen marquesanischen Volkes anzukündigen schien, überlebt, und die *tuhukas*, die Meister-Kunsthandwerker, haben über diese Zeit der Trostlosigkeit triumphiert (Brief 13.2.2006).

Man sagt: „Kunst ist immer ein Spiegelbild des Menschen einer bestimmten Zeit, der Wertvorstellungen seines kulturellen Umfeldes“ (Brief 17.9.2008). Es ist erstaunlich, was diese Meister-Kunsthandwerker trotz ihrer Isoliertheit und aller Schwierigkeiten während der Zeit von 1960 bis etwa 1990 zustande brachten. Die Schnitzer hatten ihre Inseln niemals verlassen, niemals an Lehrgängen teilgenommen, niemals ein Museum besucht, keine Anregungen durch das Fernsehen bekommen. Den Schnitzern diente nichts anderes zum Vorbild als europäische Gips-Statuen, die man „*Genre St. Sulpice*“ (St. Sulpice-Stil) nannte. Eine Skulpturbildhauerei wie in der Kunst der griechischen Antike und mediterranen Renaissance war ihnen unbekannt. Sie hatten gemäß ihrer Kultur bis dahin nur traditionelle Symbole geschnitzt, niemals den Versuch gewagt, die Skulptur eines lebenden Wesens wie Mensch oder Tier zu schaffen. Es gab also kein Modell, keinen Vorentwurf, es existierte nur ihre Vorstellung nach Erzählungen, Bildern und Photos. Danach erfolgte dann sofort das Schnitzen, beispielsweise das eines ihnen völlig unbekanntes Löwen oder Adlers. In dieser Arbeit der Einführung und der Entdeckung gab es keinerlei Forschung, um religiöse traditionelle Motive einzubeziehen. Die gewählten Motive waren nach Aussage des Bischofs rein dekorativ (Brief 13.2.2006).

Am Anfang der Erschaffung einer neuen Skulptur stand immer ein Gedankenaustausch mit dem Künstler. Zuerst teilte die Kirche – vertreten durch den Bischof – ihre Vorstellungen und Wünsche mit. Dann wurde besprochen, wie sie zu realisieren waren. Praktisch alle Künstler gaben ihm zu verstehen: Sich das Werk zunächst vorzustellen und danach klar zu erkennen, was erwartet wurde, war für jeden von ihnen die größte Schwierigkeit und Herausforderung, denn es gab ja kein Modell, keinen Vorentwurf. Es existierte nur ihre Vorstellung und danach erfolgte sofort das Schnitzen. Sie mußten sich Realitäten vorstellen, die sie niemals gesehen hatten, die nur von der lebhaften Stimme des Bischofs beschrieben wurden.

Die marquesanische Öffentlichkeit, also der Betrachter, war ebenso unwissend wie die Schnitzer (Brief 9.6.2008). Die Ergebnisse fielen natürlich unterschiedlich aus. Bekannte Dinge wie filigrane Fischernetze wurden fast immer hervorragend geschnitzt. Bei unbekanntem Dingen oder Geschöpfen wie Adler oder Löwen waren manchmal Defizite in der Realisierung erkennbar. Und trotzdem entstanden dabei wunderbare Schnitzereien, wie man sie heute in vielen Kirchen bewundern kann (Brief 13.2.2006).

Es war der Bischof, der den Plan der Kathedrale realisierte, indem er Techniker und Kunsthandwerker, die er als fähig einschätzte, um Hilfe bat. Er gab die Schnitzereien für die Kathedrale bei diesen Schnitzern in Auftrag. Das hinderte die Amateure der „*L'art actuel*“ aber nicht daran, diese Werke banal, wenn nicht sogar häßlich zu finden. Aber diese geschnitzten Werke waren Bilder, die ausgewählte Teile der Bibel illustrierten und nicht die Gefühlswelt eines Experten der Schnitzkunst widerspiegelten. Nach Meinung des Bischofs waren diese Motive rein dekorativ. Hatten die Kunsthandwerker auch am Anfang Vorbehalte und konnten sich das Ergebnis nicht recht vorstellen, angesichts der vollendeten und gut platzierten Kunstwerke in der Kirche verstanden sie dann beim Einweihungsgottesdienst 1977 Sinn und Nutzen der Anwendung ihrer Talente und der Ausdauer bei ihrer Arbeit (Brief 13.2.2006).

Vielleicht kommt der Wert der Skulpturen von Damien Haturau, Uki René Haiti, Kahee Sévérin Taupotini und anderer gerade daher, daß diese Schnitzer außer der mangelhaften schulischen Bildung niemals eine richtige Ausbildung erhalten haben, sie sind unverbildete Autodidakten mit großem Talent. Weil es zum Zeitpunkt des Baus der Kathedrale noch keinen elektrischen Strom gab, nur in der Mission und im Rathaus von 18 bis 21 Uhr, erfolgte die gesamte Arbeit von Hand ohne maschinelle Hilfe. Da die Schnitzer ihre Muttersprache sprechen und nur gelegentlich etwas französisch, ist es für Fremde schwierig, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, zumal die Marquesaner recht verschlossen sind (Brief 9.6.2008 und 26.7.2007).

Die Schnitzer haben sich für ihre Arbeit zusammengeschlossen. Niemand hat sie ihre Kunst gelehrt. Schon die alten Griechen und Römer sagten: „Talent ist eine Gabe, die man bei der Geburt erhält. Aber das Handwerk kann man erlernen“. Sie besitzen also dieses Talent von Geburt an und bilden sich selbst. Ihr Motto lautet: „Die Handarbeit fällt leicht, wenn der Verstand klar ist“ (Brief 25./26.7.07). Meisterhaft kennen sie Holz in all seinen Varietäten und die Kunst, es entsprechend zu nutzen. Die hauptsächlichlichen Holzarten, mit denen sie arbeiten, sind: *to'u* - Nußbaum des Pazifik, *Cordia subcordata*, *mi'o (miro)* - Rosenholz von Ozeanien (auch indischer Mahagoni genannt),

Thespesia populnea, *me'i* - Brotfruchtbaum, Artocarpus communis, *temanu* (*kamanu*, *tamahaka*) - Riesenbäume an Haus und Strand, Calophyllum inophyllum, *hau* (*fau*) - Strandhibiscus, Hibiscus tiliaceus, *toa* - Eisenholz, Casuarina equisetifolia, *puahi* - Sandelholz, Santalum marchionense (Brief 13.2.2006).

Der *temanu* – Baum (Calophyllum inophyllum) war früher in ganz Polynesien ein heiliger Baum. Er wurde in der Nähe von *maraes* oder *me'aes*, also heiligen Stätten, gepflanzt. Aus seinem Holz wurden Idole, Repräsentationen heidnischer Götter, geschnitzt.

Schon in alten Zeiten waren die Meister-Kunsthändler oder *tuhukas* in der marquesanischen Gesellschaft besonders hoch angesehen und geschätzt, sie bildeten eine eigene Klasse neben der Klasse der Chiefs und der Krieger. Diese Wertschätzung gilt auch heute noch, vielleicht noch mehr, denn der Schnitzer ist ein Mann mit einem bestimmten Talent, das nur wenige haben. Außerdem ist Schnitzen eine Tätigkeit, die gut entlohnt wird. Denn die Holzschnitzer sind Handwerker, die arbeiten, um ihren Lebensunterhalt damit zu verdienen (Brief 12.9.06/ 16.7.06).

Jetzt existiert in Taiohae sogar eine Schule für Kunsthandwerk (CETAD). Ende der achtziger Jahre begann der Trend zur Skulptur. Damien Haturau, der Schöpfer des Kreuzweges und anderer Werke in der Kathedrale, ist der Schulleiter und einer ihrer Organisatoren. Er hat einmal gesagt: „Welche Härte Holz auch immer haben mag, so fällt die Handarbeit doch leicht, wenn Herz und Phantasie das Bild entworfen haben“. Damien Haturau hat Kahee Séverin Taupotini und dem Bischof erzählt, daß heute unter den Vielen, die schnitzen lernen wollen, kaum einer richtiges Talent hat. Es gäbe zwar viele Schnitzer, aber von unterschiedlicher Qualität. Einige von ihnen belieferten die Läden von Tahiti, die von den Touristen frequentiert werden und könnten die Nachfrage kaum befriedigen (Brief 15.3.2006, Pers. Mitteilung 26.10.07, Mwà Vée 2007-2008:30).

Authentische marquesanische Kunst gibt es nur auf ihrem Archipel, aber der Schnitzer kann natürlich ein westliches Modell reproduzieren, das er dann „*tiki étranger*“ benennt (Brief 12.9.96).

Damien Haturau erzählt, daß er normalerweise von den traditionellen Motiven ausgehend arbeitet, die Dank der Arbeit Karl von den Steinens (1925, 1926, 1928 *Die Marquesaner und ihre Kunst*, Bd, 1, 2 und 3) bewahrt worden sind. Glücklicherweise hätten sich die Deutschen im Gegensatz zu den Franzosen für die marquesanische Kultur interessiert und ihre Tatauierungsmotive und ihre *tikis* aufgezeichnet, da man sonst den Anschluß verloren hätte. Unter den zahlreichen Tatauierungsnamen,

die Karl von den Steinen 1887 von marquesanischen Informanten erhielt, waren *mata*, *mata komoe*, *ipu* und *atua/etua* besonders häufig, und es existierten davon bereits entsprechende prähistorische Petroglyphen. *Mata* weist auf Auge und Gesicht hin, *ipu* auf Behältnis und *atua/etua* auf ein göttliches Wesen, Gottheit oder Geistwesen (Millerstrom 1997:191).

Was Damien Haturau an der biblischen Kunst besonders interessiert hätte, sei die Herangehensweise und die unterschiedliche Art zu arbeiten gewesen. So war die Vorstellung von Proportionen bei der Darstellung der gewünschten Skulpturen nicht die traditionelle marquesanische. Er hat gut zehn Jahre damit verbracht, diese für ihn neue Kunst zusammen mit dem Bischof zu studieren.

Jener sagte dabei oft zu ihm, daß man, um ein Volk bekehren zu können, zuerst dessen Schicksal kennen müßte. Nach Meinung des Schnitzers Damien Haturau ist dieser Bischof im Lauf der Jahre für die Marquesaner zu einem Vater geworden (Mwà Véé 2007-2008: 28-29). Im Anhang werden zwei Gespräche mit Schnitzern angeführt.

3.1.5 Immer wiederkehrende Symbole

Die marquesanische Kultur definiert sich zum großen Teil über Petroglyphen und Tatauierungssymbole, wozu Karl von den Steinen, Sidsel N. Millerstrom, sowie Pierre und Marie-Noëlle Ottino-Garanger u.a. intensiv geforscht haben.

Sehr häufig werden *tikis* zur Dekoration bei Skulpturen verwendet. In marquesanischen Legenden war *Tiki* die mythische Figur, die die ersten menschlichen Wesen erschuf. Weil *Tiki* einen Körper hatte, wurde er oft auch als der erste Mensch angesehen. Auch stellte er *etuas* oder vergöttlichte Ahnen dar oder seltener andere Götter. *Tikis* wurden als *tapu* oder heilig angesehen und bedeuteten „*mana*“. Auf den Marquesas bedeuten *tikis* heute Symbole der alten religiösen Vergangenheit.

Das Symbol, das nach einem lebenden menschlichen Wesen in dieser Welt stilisiert war, trug den Namen *enata*, also Mensch (nach von den Steinen 1925). *Etua* ist der Name, der dem Symbol des menschlichen Wesens, das verstorben und nach dem Hawaiki seiner Vorfahren zurückgekehrt ist, gegeben wurde. *Etua* bedeutet in der alten marquesanischen Tradition Geist (Seele), vergöttlichter Ahne oder Beschützergott. Die Namen *etua* oder *atua* bezeichnen heute den Gott der Bibel. Früher wurde der Gott der Bibel *Iehova* genannt.

Die Marquesaner hatten die Kenntnis über die Bedeutung der Symbole, der Zeichen nahezu verloren. Dem Bischof aber gefielen diese dekorativen Symbole und ihr Dessin und er erforschte ihren Sinn (Brief 11.6.2007)

3.1.6 Das Marquesas-Kreuz

Überall findet man das sogenannte „marquesanische Kreuz“ in mannigfachen Variationen. Auf meine Frage, ob ich richtig informiert sei, daß er, der Bischof, es war, der aus alten Tatauierungsformen dieses Kreuz ausgesucht und zum Symbol der christlichen marquesanischen Kirche gemacht hat, antwortete er mir, daß er, wie ich, überrascht sei von der Beliebtheit dieses Kreuzes, das marquesanisch genannt wird. Er sagte in der ihm eigenen Bescheidenheit:³⁷ „Ich bin da involviert, aber wie? Vielleicht, aber wohl mehr unbewußt“. Dieses Kreuz ist durch seine einzigartige Originalität zum Emblem der marquesanischen Kirche und Kultur geworden (Brief 11.6.2007).

Karl von den Steinen hatte einem Symbol, das nach dem lebenden menschlichen Wesen auf dieser Welt stilisiert war, den Namen *enata* – Mensch gegeben und dem Symbol des Verstorbenen, dem gemäß der alten Mythe nach dem Hawaiki seiner Vorfahren Zurückgekehrten, den Namen *etua*, was nach alter marquesanischer Tradition Geist (Seele), vergöttlichter Ahne oder Beschützgott bedeutet. Nach seinem Tod wurde ein Mensch also nicht mit „*enata*“, sondern mit „*etua*“ bezeichnet. Dem Marquesas-Kreuz liegt das Zeichen für „*etua*“ zugrunde.

Nach Bischof Le Cléac'h beschloß Karl von den Steinen seine Studie mit folgenden Worten: „Das ist das Bild eines *tiki*. Ich zweifle nicht, daß das marquesanische Kreuz einen traditionellen und wichtigen Wert in der „heidnischen“ Epoche gehabt hat. Für seine aktuelle Form kann ich keine andere Bedeutung finden als die einer formellen Ästhetik“ (Brief 13.2.06, Brief 19.7.2008).

Das marquesanische Kreuz steht auch für die christliche Hoffnung auf die Auferstehung. Uns mag das komplex erscheinen, für die Marquesaner war es einfach, klar. *Etua* oder *atua* bedeuten im heutigen Polynesien Gott (Briefe 16.7.2006/20.7.2006 und 12.9.2006).

Als der Bischof auf die Marquesas kam, befaßte er sich zunächst nur mit dem Studium von alten Texten. Danach entdeckte er die marquesanischen Symbolzeichen. Zuerst hatten ihm das

³⁷ „Comme vous je suis surpris de la vogue de cette croix dite marquisienne. J'y suis pour quelque chose? Peut-être, mais bien à mon insu“.

marquesanische Kreuz und seine Form gefallen. In einem zweiten Schritt erforschte er seinen Sinn und regte dann an, es in Skulptur, Tatauierung und Malerei wiederaufleben zu lassen. Und das sogenannte Marquesas-Kreuz wurde zum Symbol der Marquesas. Auch der bischöfliche Siegelring sowie das bischöfliche Wappen tragen dieses Motiv (Brief 11.6.2007).

Die Grundformen A bis K bezeichnete Karl von den Steinen (1925: 153) auf seiner *etua*-Tafel mit „*etua potiki*“ und „Krabbe“. Davon ausgehend, war es ihm möglich, die Wandlung des menschlichen Wesens in den marquesanischen Kunstformen wie Tatauierung, Flechtarbeit, Gravur und Skulptur zu studieren. Den Namen „*etua potiki*“ erhielt dieses Zeichen in Puamau (Hiva Oa) wegen eines ähnlichen Flachreliefs auf dem Kultplatz *ipona*. Die Übersetzung dafür lautet: „Kind Gottes“ (P. und M.N. Ottino-Garanger 1998:198, Nr. 56).

Traditionellerweise waren Haushaltsgeräte und Gebrauchsobjekte mit Zeichen graviert, die das Schutz-„*mana*“ der Götter (Geister) oder „*etuas*“ symbolisierten. Der Schnitzer Joseph Taua Vaatete von Ua Huka bestätigte mir, daß die von ihm verwendeten Tatauierungszeichen das positive „*mana*“ bedeuten. Jedes hat seine eigene Bedeutung. Auch der Bischof schrieb, daß die Tradition der Gravur mit Zeichen, die „*symbolisant le mana protecteur des esprits ou etua*“ die Zeiten überlebt hat. Deshalb meine Frage an ihn, ob *dekorative* Elemente, wie beispielsweise das marquesanische Kreuz oder Tatauierungselemente, ebenfalls dieses alte „*mana*“ verkörperten? In seiner Antwort sagte der Bischof, daß es unnütz wäre, Spuren eines gewissen Synkretismus in Bräuchen und „heidnischen“ Symbolen gemischt mit Sitten und christlichen Symbolen zu suchen. Die Besonderheiten der Lage auf den Marquesas-Inseln bestehe darin, daß in einer dramatischen Vergangenheit (19. und Anfang 20. Jahrhundert) ihre Bevölkerung beinahe ausgestorben wäre.

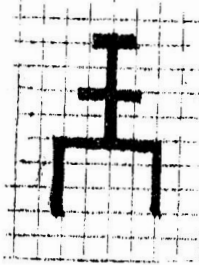
Das Kreuz mit Jesus Christus in Hakahetau, dessen Füße auf einem Sockel stehen, der mit einem *tiki*-Gesicht dargestellt ist, war ein weiterer Punkt, um nach dessen „*mana*“ zu fragen. Ich erhielt die folgende Antwort: „Die Liturgie ist eine Kunst ... Traditionellerweise ist auf dem Sockel unter den Füßen von Jesus am Kreuz ein Symbol des Todes dargestellt, beispielsweise zwei gekreuzte Tibias (Schienbeinknochen) mit der Bedeutung, daß der auferstandene Jesus den Tod besiegt hat. Auf den Marquesas ist der *tiki* das stärkste Symbol, wenn man über „Heidentum“ spricht. Jesus am Kreuz hat diesen „Götzendienst“ besiegt. Das ist die Bedeutung dieses *tiki*, also das Zeichen der „alten religiösen Vergangenheit“ (Brief 30.10.06).

..Tout cela est oublié ! Je cite les textes. Car le symbole et son dessin m'ont plu. J'en ai cherché le sens et demandé de le reproduire: sculpture, tatouage, peinture. Il est de nouveau le symbole des Marquises. !.

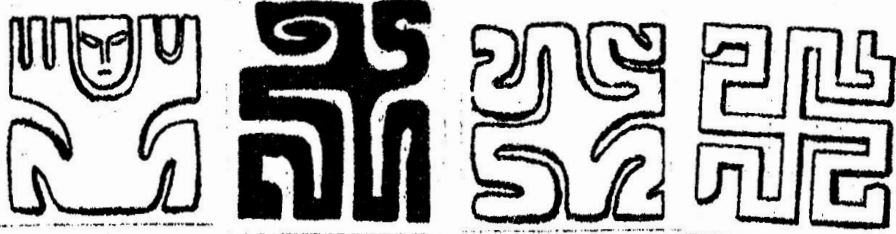
Scite 3
14 juin 2007

+ 148

1) ENATA
Symbole de
l'être humain



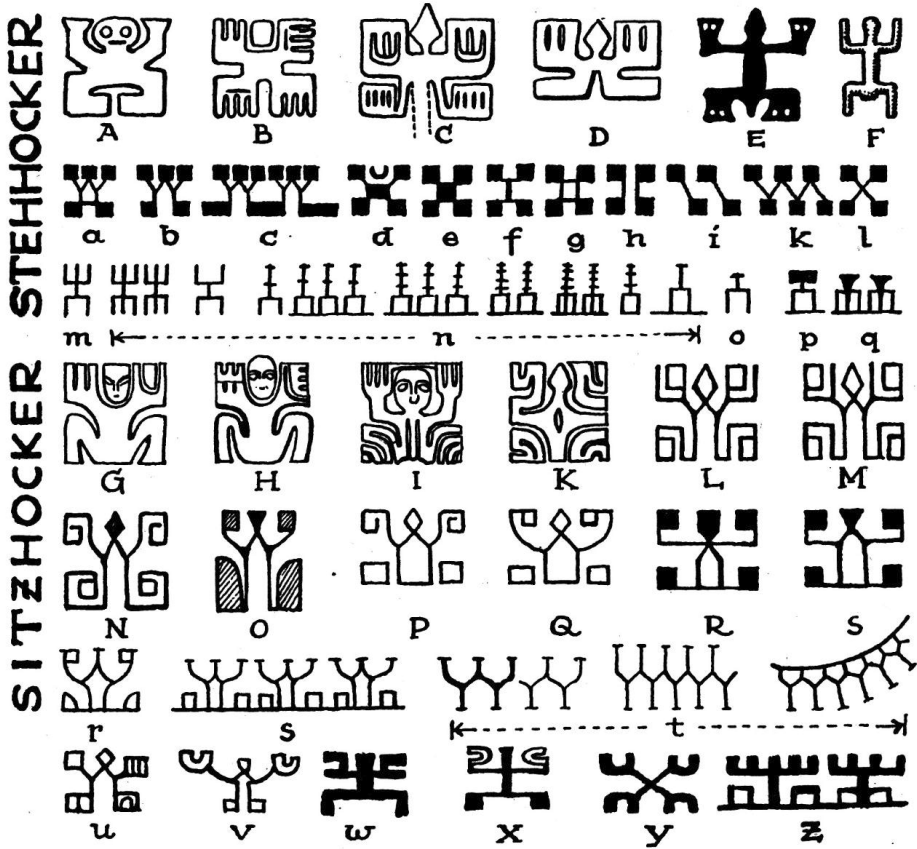
2) E TUA: Variations du motif.
Etre humain dans les Marques du pays
de la Nouvelle Zélande.



3) Tatouage au bois sculpté.



FIG. 21 — Scène réaliste construite en motifs schématisés.



ETUATAFEL.

Abb. 100. A „Etua potiki“ v. Püamau, Stein (S. 150). B, C, D Knochen, Pottwalzahn. E Schildpatt à jour. F Holz. G, H, I Schildpatt. K Holz „Krabbe“. L–Q Orig.-Z. und Tat.: L–O „Schildkröten-kea“ (S. 154), P, Q „Pohu“ (S. 154). R, S Bambus. a–l Schachmännchen: a–c Tatauierung; d Holz, e Geflecht: f–l Bambus. „Männer.“ m–o Strichmännchen Tatauierung. „Männer“ allgemein; m, o Held „Kena“; p Gattin Tefio. q Fanauaweibchen (S. 155, 156). r, s Pohu. t Himmel des Tiu, Wolkenhimmel. „Tif-vaetahi“, Einbein-Troglodyten (S. 155). u–z U-Hände (u–y Bambus, z Holz).

Aus: von den Steinen (1925:153)

Dann zitierte der Bischof die bekannte französische Ethnologin Anne Lavondès, die er als maßgebend ansah. Sie schrieb (1985:147): „Für die Marquesaner ist die „heidnische“ Vergangenheit sehr nah, man kann sich daran fast noch erinnern. Um zu überleben und sich anzupassen, mußte man, ermutigt durch die katholische Mission, diese bezwingen und sie unschädlich werden lassen. Durch Galgenhumor und Spott hat man sich von der ererbten “Sünde“ befreit, was heute erlaubt, die Ahnen zur Repräsentation zu benutzen, ohne sich noch betroffen zu fühlen“³⁸. Der Bischof stimmte dieser Beurteilung zu (Brief 15.3.2006).

Abschließend fragte ich, ob es nicht auch Zeichen gäbe, die das „*tapu*“ verkörperten? In seiner Antwort sagte Monseigneur, daß das *tapu* eine subtile Realität wäre, die ein Abendländer nur konfus begreifen könnte. Dann zitierte er G. Denning, der es seiner Meinung nach in „*Islands and Beaches*“ (1980:53) am besten analysiert hätte. Dieser schrieb: „Das *tapu* stellte die Individuen gegeneinander: Menschen, Vegetation, Tiere, die Erde, das Meer ... Das *tapu* gewährte ihnen eine Beziehung zu dem Chief, *haka'iki*, auf dem das *mana* der *etuas* oder des Schutz-Geistes ruhte. ... Durch diese Beziehungen zu dem Chief erhielten alle Dinge ihr *tapu* oder ihren heiligen Charakter, in verschiedenen Gradstufen“.

Heute bedeutet das *tapu*, vor allem für die Jungen, „verboten, untersagt“, entsprechend dem Sinn, den man ihm in Tahiti gegeben hat. Viele Schnitzer kümmern sich nicht darum. Sie schätzen vor allem die Kunst und das Geld, das diese ihnen einbringt (Brief 15.3.2006).

Auf meine Frage, wie der Bischof die Bedeutung solcherart geschmückter Kirchen für die Identität der Menschen auf den Marquesas beurteilt, sagt er mir: „Meine bischöfliche Devise lautet „*Que les îles se rejouissent*“ (damit die Inseln sich freuen). Er empfinde diese Freude noch immer. Ein marquesanischer Bildhauer hat in Stein graviert:

E MEHEA ANA HANO HAKAUA

TE HANA A TE TAU TUPUNA.

Das bedeutet: „Mit ergriffenem Herz lassen wir die Kunst unserer Ahnen wiederaufleben“ („*Le coeur ému nous faisons revivre l'art de nos ancêtres*“).

(Brief 27.6.06).

³⁸ „*Pour les Marquisiens, le passé païen est plus proche, on pourrait presque s'en souvenir. Pour survivre et s'adapter, ils ont dû, encouragés par la mission catholique, le dompter et le rendre inoffensif. C'est dans l'humour et la dérision qu'ils se sont lavés du "péché" héréditaire, ce qui leur permet maintenant de mettre leurs ancêtres en représentation sans se sentir concernés.*“

3.1.7 Ein neuer Kunststil (*Style Artistique Nouveau*) bei Kunsthandwerklichen Skulpturen

Die Marquesaner, *Te 'Enana*, waren (und sind noch heute) erfahrene Künstler und Kunsthandwerker, die ihre Welt und sich selbst mit einem der differenziertesten und anspruchsvollsten Kunststile ganz Polynesiens schmückten. Dieser Stil beinhaltet ein komplexes, an symbolischen Zeichen reiches Gestaltungssystem ... (Ivory 2005:25)³⁹.

Als ich den Ausdruck „Kunstwerke“ für neuere Skulpturen, Malereien, Fresken oder Glasfenster benutzte, wie sie heute an vielen Orten zu finden sind (Taiohae, Taipivai, Hakahau, Hoho'i, Hakahetau, Hokatu, Vaitahu und Hanavave), korrigierte mich der Bischof. Er möchte für die Schnitzereien den Ausdruck „Kunsthandwerkliche Skulpturen“ verwendet wissen.

Auf die Frage, ob sich bei der künstlerischen Ausschmückung der katholischen Kirchen ein eigenständiger Kunststil entwickelt hat oder dabei ist, sich zu entwickeln, lautete die Antwort des Bischofs: „*Style artistique nouveau*“, ein sogenannter neuer Kunststil, mit der Einschränkung, daß die aktuelle öffentliche Meinung diesen Ausdruck wohl als ein wenig anmaßend beurteilen würde. Er fragte, ob Kunst nicht ein Wachrufen des Unsichtbaren durch sensible Formen, Linien, Farbe wäre? Die neuen kirchlichen Gebäude befänden sich in Harmonie mit den *paepaes*, den Plattformen zum Wohnen, und den *tohuas*, den öffentlichen Plätzen, den *me'aes* oder anderen antiken religiösen Anlagen. Es trafen sich verschiedene Elemente, die zu mehreren Perioden und Kulturformen gehörten. Man könnte diesen Stil vielleicht im weitesten Sinne als synkretistisch bezeichnen, auch die kunsthandwerklichen Skulpturen (Brief 27.6.06). Sein französisches Wörterbuch (1997) beschreibe den Synkretismus als eine „Gesamtschau, wirt zusammengesetzt aus verschiedenen Elementen, die zu mehreren Kulturen gehören“⁴⁰. Der Bischof meint, dies sei der Fall auf den Marquesas (Brief 27.6.2006). Die Verwendung dieses Begriffes als Ausdruck kultureller Kreativität wird aber nicht von allen begrüßt, da sie ihn lediglich auf religiöse Formen angewendet wissen möchten. Er hat zudem oft einen pejorativen *Unterton* (Wörterbuch der Völkerkunde 1999:363).

Im Katholizismus hat sich neuerdings der Begriff der Inkulturation durchgesetzt, nachdem das II. Vatikanum den bis dahin eher elitär verstandenen Kulturbegriff auf die Lebensbezüge des Menschen in seiner Gesamtheit ausgeweitet hat: „Unter Kultur im allgemeinen versteht man alles, wodurch der

³⁹ *The Marquesan people, Te 'Enana, were (and are today) expert artists and craftspeople who adorned their world and themselves with one of the most distinctive and sophisticated artistic styles in all of Polynesia. This style includes a complex and symbolically rich design system ...*

⁴⁰ „*Telle une perception globale, confuse de différents éléments appartenant à plusieurs cultures*“.

Mensch seine vielfältigen geistigen und körperlichen Anlagen ausbildet und entfaltet; wodurch er sich die ganze Welt in Erkenntnis und Arbeit zu unterwerfen sucht; wodurch er das soziale Leben in Familie und Gesellschaft in moralischem und institutionellem Fortschritt menschlicher gestaltet“ (GS Nr. 53).

Zudem war die einheimische Kunst in solch einem Maß mit der „heidnischen“ Religion verbunden, sei es im Ahnenkult oder in der höfischen Tradition des sakralen Königtums, daß die Angst vor dem Synkretismus stärker war als die Liebe zu den Menschen, die sich in der Kunst betätigten und ausdrückten. Diese Besorgnis ist heute angesichts der in allen Kulturen fortschreitenden Säkularisation zurückgegangen. Sozialwissenschaftliche Einsichten erlauben es, die religiösen Verhaltensweisen stärker auf ihre sozialen Bedingungen hin zu interpretieren und so beispielsweise die Ahnenverehrung als soziales Konstituens einer Stammesgemeinschaft zu beschreiben.

Von der katholischen Kirche und ihren Missionen werden (eher als von der protestantischen Kirche) Künstler ermutigt, zum Lobe Gottes ihr Können einzubringen (Sundermeier 1991:10-13). Andere Missionen, vor allem die der fundamentalistischen protestantischen Kirchen, versuchen, die Trennung von der früheren Zeit möglichst vollständig durchzuführen (Schindlbeck 1993:127).

3.1.8 Fertigstellung der Kathedrale

In den Jahren 1997-2000 hat man entlang der Bucht von Taiohae eine Zementstraße angelegt, die sogar die ganze Nacht hindurch beleuchtet ist, vorher war es ein unbefestigter Weg. Die Abzweigung beim Kreuz an dieser Straße endet an der Rest-Fassade der zerstörten alten Kapelle St. Joseph von 1869, die, flankiert von ihren zwei noch erhaltenen Türmen, den jetzigen Eingang samt Schwelle zur neuen Kathedrale bildet. Ihr Stil entspricht dem Modell der Kapellen in Frankreich. Im Turm auf der Ostseite befindet sich eine einzige Glocke (Brief 13.2.06).

Vor den Türmen stehen zwei wunderschöne Palmen mit kerzengeraden Stämmen, die der Bischof persönlich während des Bauens gesetzt hat, ebenso wie die beiden philippinischen Palmen rechts und links des Brunnens, die er als Samenkörner steckte. Den riesigen Banyan-Baum (Würgefeige) auf der linken Seite der Kathedrale hat er zur Grundsteinlegung der Kathedrale als Setzling gepflanzt. Banyans sind Bäume, die traditionell auf oder neben der Plattform heiliger Stätten wachsen und die oft auch mit ihren verzweigten Stelzenwurzeln zur Bestattung dienen (Pers. Mitteilung 25.10.07, Millerstrom 1997:186).

Die Arbeiten für den Neubau der Kathedrale „Notre-Dame des Îles Marquises“ begannen 1973. Jeweils ein Stein, der von den sechs bewohnten Inseln stammte, wurde an den vier Hauptpunkten der Kathedrale plaziert, „in Richtung der vier Winde“, wie die Marquesaner sagen. Der Stein von Nuku Hiva war der Grundstein und wurde entsprechend der Tradition im Jahr 1975 feierlich gesegnet. Die Jahreszahl der Grundsteinlegung ist eingemeißelt, ebenso das Marquesas-Kreuz.

Die Weihe der Kathedrale fand am 24. Juni 1977 statt. Ihr Name lautete jetzt „*Notre-Dame des Îles Marquises*“ (Unsere liebe Frau der Marquesas-Inseln). Oder auf marquesanisch:

MARIA PEATO, HAATEPEIU O TE FENUAENATA.

Die Frau eines Stammeschiefs ist die *haatepeiu* (diejenige, die versöhnt, die besänftigt). So traf die marquesanische Bezeichnung genau auf Maria zu.

Hinter dem alten Eingangstor erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe unter einem spitzen Dach die Skulptur des ersten Bischofs der Inseln, Monseigneur Dordillon (1808-1888), mit einem *pahu* – einer marquesanischen Trommel. Zu beiden Seiten des Daches steht eine neue *tiki*-Figur. Mgr. Dordillon wurde mit dem Titel des „Gründers der Kirche, die es auf den Marquesas gibt“, geehrt. Auch heute noch werden sein Wörterbuch und seine Grammatik als Nachschlagewerke für die marquesanische Sprache sehr geschätzt.

Der Vorplatz der Kathedrale ist nach dem Vorbild der marquesanischen *paepaes*, der erhöhten Hausplattformen, gestaltet. Lagen von Steinen bilden die Plattformen ihrer Terrassen. Vor den Gottesdiensten treffen sich die Gläubigen hier auf einer Terrasse, so wie sie es anderswo im Narthex, dem Vorraum der Kirche, tun. Der Eingangsbereich der Kathedrale besteht aus einem Mosaik von *ke'etu*-Steinen in den verschiedenen Rot-Gelb-Tönen, dem traditionellen Zeichen einer heiligen, einer *tapu*-Stätte (Brief 13.2.06).

An den Rückseiten der Eingangstür kann man die bischöflichen Wappen und Wahlsprüche von Mgr. Hervé-Marie Le Cléac'h, des Alt-Bischofs, und seines Nachfolgers, Mgr. Guy Chevalier, erkennen:

„*Laetentur insulae*“ (*que les îles se réjouissent*, die Inseln sollen sich freuen, Psalm 96) und
 „*Recordatus misericordiae*“ (*Dieu se souvient de son amour*, Gott ist eingedenk seiner Liebe, Luk. 2,54).

Zu beiden Seiten des Eingangs erheben sich rechts Petrus und links Paulus als geschnitzte Säulenfiguren. Petrus, der Menschenfischer, hält in einer Hand ein Netz mit genau siebzehn Fischen.

Hier spielt die Symbolik eine Rolle - warum gerade siebzehn? Wenn man die Zahlen von eins bis siebzehn addiert, so ergibt das 153 (CLIII), und diese Zahl ist auch inmitten des Netzes eingraviert. CLIII soll nach Joh. 21 und der geistreichen Interpretation des Hl. Augustin die Gesamtheit der Menschheit repräsentieren.⁴¹

Der Schlüssel mit dem marquesanischen Kreuz, den Petrus, der erste der Apostel, an seine Brust drückt, stellt das Symbol der irdischen und geistlichen Macht dar. Wie auch Paulus hat Petrus polynesische Züge und ist mit einem *hami*, einem traditionellen Lendentuch aus *ti*-Blättern, bekleidet. Zu seinen Füßen erkennt man eine Piroge, über ihm das Wappen des Bischofs von Rom, des Nachfolgers von Petrus.

Paulus sieht wie einer der robusten, alten polynesischen Krieger aus mit einem Körperbau, der die Bewunderung der Reisenden schon früher auf sich gelenkt hat. In der linken Hand hält er ein Buch, mit der rechten stützt er sich auf einen marquesanischen Speer, der im übertragenen Sinn als jenes Schwert gelten soll, mit dem das frühe Christentum Verbreitung gefunden hat. Mit den Füßen tritt Paulus auf zwei *tikis* sowie Angelhaken, „heidnische“ Symbole für Opferriten, die der Vergangenheit angehören.

Der schlichte Raum der Kathedrale gleicht eher einem Gemeindesaal, ist modern und funktionell, doch besonders schön dekoriert. Das moderne Kirchenschiff mit 800 Sitzplätzen ist wegen der Auswirkungen des tropischen Klimas in neuartiger Weise mit großen Öffnungen zwischen Mauer und Decke versehen worden. In dieser tropischen Zone am Äquator bläst der Passatwind Alizé konstant nach Nordosten und sorgt so für eine gute Belüftung der Gebäude. Es ist ein ganz besonderes Erlebnis, wenn Brotfruchtbäume, Palmen, die Bergspitzen, Himmel und Wolken sich fast innerhalb der Kirche zu befinden scheinen. Zumindest empfindet man das so (Brief 13.2.06).

Wie in jeder Kirche beansprucht der Altar den zentralen Platz, er ist aus Stein denn die Vorschriften der Kirche verlangen, daß der Altar einer Kathedrale aus Stein bestehen muß. Den Sockel des Altars bildet ein leicht blaugefärbter Sandsteinblock. Der Bischof hat ihn 1975 persönlich gefunden, etwa sieben Kilometer vom Dorf entfernt, als er auf der Nachbarinsel Ua Pou die im Bau befindliche Straße

⁴¹ In der Zahlensymbolik steht die Drei für männlich, die Vier für weiblich. Die Kraft wird durch die Verbindung von Frau und Mann – sieben = heilige Zahl, doppelte Kraft – symbolisch und real gesteigert, woraus neues Leben im Akt der Liebe entsteht. Die „Sieben“ stellt die Vollendung dar und ist damit zugleich Symbol für die Transzendenz und auch für Gott oder das höchste Wesen. Symbolkraft besitzt auch „drei-mal-vier“, also zwölf, die Vielzahl davon hat Sakralbedeutung, wie z.B. die zweite mathematische Potenz von 12, also 144, die oft in sakralen Texten angesprochen wird und „Unendlichkeit“ oder „Unzählbarkeit“ ausdrückt (Wernhart 2004:108).

von Hakahau nach Hoho'i entlangritt. Ein Felsen war mit Dynamit gesprengt worden, und eben dieser schöne Sandsteinblock lag noch im Busch, wo ihn der Bischof sah und darum bat, ihn zur Kirche von Hakahau zu bringen. Der Pfarrer von Ua Pou, Pater Michel, wollte ihn ihm dann aber nicht mehr zurückgeben. So mußte er den Chief des Dorfes besuchen, der auch Bürgermeister war, um die Erlaubnis zu erlangen, seinen Steinblock per Boot nach Nuku Hiva verschiffen zu können (Mwà Vée 2007-2008:17).

Die Tischplatte des Altars besteht aus sehr hartem, schwarzem Phonolith-Basalt und hat ein Maß von etwa zwei Metern Länge und achtzig Zentimetern Breite. Sie stammt von einem antiken *paepae* im Hakau-Tal der Insel Nuku Hiva. Von Hakau nach Taiohae gab es damals noch keine Straße. So wurde die Altarplatte mühselig auf ein Schiff verladen und dann an ihren Platz gebracht. Alles Arbeiten, die von Hand gemacht werden mußten (Brief 2.5.06).

Die Wand in Blickrichtung hinter dem eher dunkel wirkenden Altar zeigt warme Farben, nämlich die von rotem und ockerfarbenem *ke'etu*, die die Erinnerung an das alte *tapu* dieses heiligen Ortes wachrufen. Der Gebrauch von *ke'etu* ist auch ein Zeichen der Verehrung. Die Farbe rot bedeutet „das Bessere“, *kua*.

Auf der *ke'etu*-Wand hängt das große Kruzifix von Damien Haturau. Der Gekreuzigte steht dabei auf einem *tiki*-Kopf sowie stilisierten Metall-Angelhaken. Das sind Symbole alter polynesischer Opferriten, die er mit Füßen tritt. Das Wort *heaka* daneben bezeichnet das menschliche Opfer, das einstmals unter dem Kopf mit Hilfe der Angelhaken mit großen Schmerzen aufgehängt wurde. Durch diese Bezugnahme auf die „heidnische“ Vergangenheit sollte der Marquesaner besser verstehen lernen, daß Jesus durch sein Opfer unser Retter ist. (Brief 9.12.06, pers. Mitteilung 25.10.07).

Für den Sitz des Bischofs fand ein besonders schöner Stamm *me'i* (Brotfruchtbaum) Verwendung. Auch dieser Sitz ist das Werk von Damien Haturau, der ihn wie den Sitz eines polynesischen Stammeschiefs gestaltet hat. Auf der Rückseite ist als Flachrelief das marquesanische Kreuz zu sehen (Brief 13.2.06).

Die Kanzel mit Skulpturen des Menschen, Löwen, Rindes und Adlers hat Kahee Séverin Taupotini aus einem einzigen, etwa hundertjährigen Stück *temanu*-Holz in vier- bis fünfmonatiger Arbeit mit dem alten polynesischen Handbeil gehauen. Auch die Hörner sind nicht angesetzt, es sind Seitenäste. Dieser gewaltige Holzstamm gelangte wie viele andere vorher aus einem entfernten Tal, auf den Schultern getragen und mit der Piroge transportiert, zum Holzschnitzer.

Nach dem Hl. Irenäus (140-202) stehen vier Lebewesen als Symbole für die vier Evangelisten. Dieser Symbolismus wird seit Jahrhunderten benutzt: Matthäus, symbolisiert durch einen Menschen, Markus, symbolisiert durch einen Löwen, Lukas, symbolisiert durch ein junges Rind, der Adler schließlich ist das Symbol von Johannes.

Ohne Wissen des Bischofs schnitzte Kahee Séverin Taupotini seitlich der Stufen zur Kanzel noch einen kleinen *tiki*-Kopf. Der Bischof war ganz entsetzt über das „Heidensymbol“ an seiner Kanzel und sagte: „Nein“. Der Schnitzer sollte den *tiki*-Kopf entfernen, hatte aber immer wieder neue Ausreden. Schließlich, nach etwa einem Vierteljahr, meinte der Bischof: „Der Kopf kann bleiben. Ich habe mich an ihn gewöhnt und trete ihn mit Füßen, wenn ich auf die Kanzel steige. So zeige ich ihm meine Verachtung.“ Nun ist der kleine *tiki* dageblieben. Der findige Bildhauer konnte sich also mit seinem Trick durchsetzen (Pers. Mitteilung 26.10.07).

Oben auf dem Tabernakel steht eine große *ko'oka*, die für den Marquesaner das Mahl, die Schüssel mit *popoi* (Brotfruchtbrei) vor allem bei Familienfesten, bedeutet. Über dem Ensemble steht das Wort Jesu, Matthäus 28, Vers 20:

UA NOHO TE HATU ME TATOU.

„Ich bin bei euch alle Tage“.

Die Füße des Tabernakels sind wieder mit *tikis*, Angelhaken und alten Tatauierungs-Zeichen dekoriert (Brief 9.12.06).

Damien Haturau schuf die Kreuzweg-Stationen. Dafür wurde ein einziger großer Stamm *temanu*-Holz in vierzehn Teile zerlegt. Die intensive Arbeit beim Schnitzen dauerte etwa zwölf Monate. Der Künstler hat in die verschiedenen Stationen viel Marquesanisches eingebracht. Beispielsweise wachsen im Garten Gethsemane statt Ölbäumen Brotfruchtbäume und oft zeigen die Menschen polynesishe Züge (Briefe 13.2.06/ 15.3.06).

Auch in der Taufkapelle hat Damien Haturau aus *temanu*-Holz Jesu Taufe im Jordan besonders eindrucksvoll geschnitzt. Natürlich trägt Jesus polynesishe Züge. Darüber stehen die Worte:

O IA NEI TO'U TAMA TAHIA,

d.h. „das ist mein geliebter Sohn“ (Matthäus 3,17).

Der Taufstein, eine Art Trog, besteht aus weichem Sandstein, der im Gebüsch nahe einem alten *paepae* im Haavao-Tal bei Taiohae gefunden wurde. Es ist das Tal des berühmten Chiefs Pakoko

vom Stamm der *Hapa'a*, der sich im 19. Jahrhundert gegen die Franzosen gestellt, mit seinen Kriegern fünf von ihnen getötet hat und im März 1845 deshalb hingerichtet wurde.

Der Trog ist sicher alt, niemand weiß, welche Aufgabe er einst erfüllt haben könnte. Eine Hypothese, die noch dazu sehr passend wäre, lautet, er habe als Bad für die kleinen Kinder des Chiefs gedient. Um jetzt als Taufbecken für christliche Kinder gebraucht werden zu können, wurde er nur äußerlich grob bearbeitet. Ein zweiter behauener Stein dient ihm als Fuß. Der Boden um das Taufbecken herum wurde mit einem Muster aus Blumensteinen von Hoho'i geschmückt, dazwischen liegen strahlenförmig behauene Steine von der heute unbewohnten Insel Eiao.

Auf der rechten Seite des Altars befindet sich die Statue von „*Notre-Dame des îles Marquises*“. Es ist die erste Plastik von Uki René Haiti aus dem Jahr 1973, eine ausdrucksvolle Arbeit. Maria hält das Jesuskind auf dem Arm, das eine Brotfrucht trägt. Beide sind mit einer Blumenkette geschmückt. Sie wird verehrt als

„*Notre-Dame des Îles Marquises*“ (Unsere liebe Frau der Marquesas-Inseln),

auf marquesanisch *TE HAATEPEIU O TE FENUAENATA*,

wie es im Sockel steht, der mit Darstellungen von traditionellen Kriegskeulen, *tikis* und Tatauierungsmustern dekoriert ist. Über Maria hängt das marquesanische Kreuz (Brief 15.3.06).

Zu Füßen von „*Notre-Dame des Îles Marquises*“, der Gottesmutter, bedeckt eine Marmorplatte die Gruft, in der Monseigneur René Ildefonse Dordillon (1808-1888), Gründungsbischof der Kirche auf den Marquesas, seine letzte Ruhe gefunden hat. Auch er war ein großer Verteidiger der marquesanischen Kultur. Am 18. August 2012 wurde Mgr. Marie-Hervé Le Cléac'h, der am 13. August 2012 in Papeete verstorben war, an seiner Seite beigesetzt, in der ersten Kirche, die unter seiner Führung gebaut worden war.

Für das Oratorium, die kleine Betkapelle, gestaltete Kahee Séverin Taupotini einen sechseckigen Altar aus *temanu*-Holz. Er ist mit Brotfruchtzweigen verziert. Die sechs Seiten sollen wiederum die sechs bewohnten Inseln der Marquesas darstellen. Die Marquesaner bezeichnen ihren Archipel ja auch als

NA MOTU E ONO O TE FENUA ENATA

oder „die sechs Inseln des Landes der Menschen“.

Das Kreuz des Oratoriums befand sich ursprünglich in der Kapelle des Militärlagers von Mers-el'Kébir in Algerien. Früher trug eine Bronzeplakette darauf die Inschrift:

„Dieses Holz stammt von dem Panzerkreuzer *Bretagne*, im Gedenken an die Toten von Mers-el’Kébir“. Sie war auf dem Kreuz festgeschraubt gewesen und wurde gestohlen.

Das Kreuz selbst hat die folgende Geschichte: Im 2. Weltkrieg, in dem Frankreich und England eigentlich Verbündete waren, geschah es 1940, daß die englische Flotte und ihre Flugzeuge die französische Flotte bombardierten, die gerade in der Bucht von Mers-el’Kébir ankerte, um zu verhindern, daß diese Flotte in deutsche Hände geriet. Mehr als 1300 französische Marinesoldaten wurden dabei getötet. Für die Toten wurde eine Kapelle errichtet, worin sich dieses Kreuz befand. Nach dem Krieg in Algerien wurde Mers-el’Kébir verlassen und das Kreuz nach Brest in Frankreich transportiert. 1976 schlug der Militärgeistliche von Brest Monseigneur Le Cléac’h, der aus der Bretagne stammt, vor, dieses Kreuz für die Kathedrale in Taiohae als Gabe anzunehmen, da es in Brest immer noch zu viele traurige Erinnerungen wachrief. Und so kam das Kreuz nach Taiohae.

Außerdem steht im Oratorium noch ein Lesepult, das sehr schön mit Kreuz und Geckos geschmückt ist. Es ist eine der ersten Arbeiten, um die der Schnitzer Kahee Séverin Taupotini gebeten worden war. Das Pult sollte eigentlich nur praktisch sein, aber Kahee Taupotini entschied, daß es auch verziert sein mußte. Als Dekoration wählte er das Motiv der Geckos, der „*margouillats*“, das heute mitunter auch auf den tatauierten Vorderarmen von Arbeitern zu finden ist, das aber in alten Zeiten an die Vorfahren erinnerte oder zumindest eine Art Band zwischen den Lebenden und den Ahnen darstellte (Brief 15.3.06).

1975 war der Bau der Kathedrale von Taiohae vollendet. Ihr Stil und die nach den Vorschriften des Vatikanums II erfolgte Gestaltung des Innenraums fand große Beachtung. Die Kirche wurde zu einem Musterbau für die anderen Kirchen (Brief 11.6.07).

3.1.9 Die Kirche „*NOTRE-DAME LA MÈRE DE DIEU*“ in Vaitahu/ Tahuata

1988 waren seit der Ankunft der ersten katholischen Missionare 150 Jahre vergangen, und dieser Jahrestag bot den Anlaß, in Vaitahu wieder eine Kirche aus Stein zu erbauen. Die alte Kirche „*Notre-Dame la Mère de Dieu*“ von 1873 war am 1. April 1946 durch eine Flutwelle, einen Tsunami, zerstört worden. Der Bischof hatte vom Architekten Max Régaud aus Papeete/ Tahiti neben dem Plan für die Kathedrale auch Pläne für die Kirchen von Hakahau und Hakamai’i, beide auf Ua Pou, und von Vaitahu/ Tahuata angekauft. In seiner modernen Schlichtheit, gebaut aus Natursteinen, ähnelt das Kirchengebäude von Vaitahu den bisher erbauten.

Zunächst gaben die Dimensionen der neuen Kirche Anlaß zur Kritik: Zu groß und zu teuer für das kleine Tal. Nach Ansicht des Bischofs mußte man aber aus historischen Gründen ein Gebäude bauen, das wenigstens 300 Personen im Inneren und an den Seiten Platz bot, denn traditionell haben die Gläubigen der Insel Tahuata mit ihren vier Tälern bei den christlichen Hauptfesten die Gewohnheit, sich im Tal von Vaitahu zu einer gemeinsamen Eucharistie-Feier zu versammeln. Zudem ist Vaitahu ein Wallfahrtsort.

Die Kirche hat außen drei Terrassen, die an die traditionellen *paepaes* (Gebäudeplattformen) erinnern. Für die Wände wurden große Steine vom Ufer verwendet, von denen viele im 19. Jahrhundert den Handelsschiffen, die Sandelholz von den Marquesas nach China transportierten, als Ballast gedient hatten.

In einer großen Nische über dem Eingangstor steht eine Jungfrau Maria, die das Jesuskind mit einer Brotfrucht hält, auf einem Steinsockel aus *ke'etu* von roter Farbe, der traditionellerweise an *tapu*-Sitten gebunden ist. Hier gilt sein Gebrauch als ein Zeichen des Status und der Verehrung von *Marie Madre de Dios*. Die Holzstatue ist über 2 Meter hoch und wurde von dem Meisterschnitzer Damien Haturau aus dem Stamm eines *to'u*-Baumes (Nußbaum des Pazifik) geschnitzt, in dessen Schatten sich die Missionare schon 1838 gern aufhielten. Im Inneren der Kirche dominieren die Glasfenster hinter der Hochaltarstätte. Ausgeführt wurden die Fenster von Manoela Stein Dusendschon aus Tahiti und ihrem Mann Richard Dusendschon aus Hawai'i. Das Thema ist die Welt des Pazifik, im Zentrum die Marquesas und das Bild der Gottesmutter Marie (*Mère de Dieu*). Man sieht das strahlende Blau von Himmel und Meer, das auch Leben bedeutet. Da ist die Pazifikregion gezeigt mit ihrer grünen Vegetation wie Kokospalmen und Brotfruchtbäumen, durch deren Früchte man überleben kann. Marie und das Kind sollen an den Habitus von Polynesiern erinnern, dazu dient auch die *tapa*, ihr rot-braunes Gewand, dekoriert mit Tatauierungszeichen, die *mana* verkörpern sollen.

Die Spitze des Kirchenfensters setzt ein Schmuck- und marquesanisches Tatauierungsmotiv ins rechte Licht: Die Aufsicht einer Schildkröte, eines Tieres, das *tapu* ist. Nur Chiefs und Priester durften von ihrem Fleisch essen. Sie ist auch Symbol von Ewigkeit und Fruchtbarkeit. Den Rücken der Schildkröte dekoriert das marquesanische Kreuz, das das Schicksal des Menschen entsprechend der Überlieferung symbolisiert. Die Farben safrangelb (*eka*) und rot (*kua*) sind typisch marquesanisch. Safrangelb symbolisiert das Fest, die Freude, einen Glückwunsch. Rot ist streng für das *tapu* reserviert. Es ist die typische Farbe des Chiefs, des Priesters. Sie bedeutet also Exzellenz, das Vollkommene, ein Vorbild. Weiß ist das Symbol von Frankreich, der Könige von Frankreich. Es ist

auch die Farbe der Engel und der Seligen nach der Bibel (Apocalypse III, 4-5), (Briefe 15.3.06/16.7.06/20.7.06/12.9.06).

Die Lichtsymbolik war von eminenter Bedeutung, als in den romanischen und vor allem den gotischen Kirchen farbige Glasfenster installiert wurden. Wie kein anderes Medium kann Glas zum Medium von Transzendenzerfahrung werden. Wenn das Sonnenlicht scheint, bringt es die Farbfenster zum Leuchten und umhüllt die Gläubigen in der Kirche mit ihrem Licht (Sundermeier 2007:38).

3.1.10 Die Kirche „ST. ETIENNE“ In Hakahau/ Ua Pou. Bericht über ihre Weihe im Jahr 1981. Von Konrad Simons

Auch der Entwurf des Architekten Max Régaud für eine Kirche in Hakahau konnte realisiert werden. Entsprechend ihrem Namen St. Etienne wurde die Kirche am 26.12.1981, dem Stephanstag, geweiht.

In dem Buch „Der lange Weg nach Ua Pou. Unterwegs zur Weltkirche - 150 Jahre MISSIO“ von Konrad Simons (Hg.) aus dem Jahr 1983 findet sich in dem Kapitel „Was liegt hinter Ua Pou?“ (S.233-235) ein Bericht über diese Weihe.

Der Pressedienst „Fides“ berichtete der „Propaganda“ in Rom:

„In einem katholischen Land Europas oder Amerikas würde die Weihe einer neuen Pfarrkirche kaum außerhalb des Ortes oder der betreffenden Diözese Beachtung finden, aber für eine Gemeinschaft, die mitten im Pazifischen Ozean lebt, ist sie ein wichtiges Ereignis, wie zum Beispiel die Kirchweihe im Archipel der Marquesasinseln in Französisch-Polynesien, einer der entlegensten Inseln der Welt.

Mehr als zweitausend Personen (fast die Hälfte der Bevölkerung der Marquesasinseln) von den sechs bewohnten Inseln nahmen am Morgen des 26. Dezember 1981 an der Weihe der neuen Pfarrkirche von Hakahau auf der Insel Ua Pou (oder Ua Po) teil. Die Kirche ist ein schönes, aus vulkanischem Gestein erbautes Gotteshaus, innen geschmückt mit Skulpturen aus hartem tropischem Holz.

Hauptzelebrant beim Weihegottesdienst war der Apostolische Delegat für Ozeanien, Erzbischof *Antonio Magnoni*. Mitzelebranten waren der Erzbischof von Papeete, *Michel Coppenrath*; der Bischof von Tefenuaenata (Marquesasinseln), *Hervé-Marie Le Cléac'h* S.S.CC. (Picpus-Missionare), alle Priester der Diözese Taiohae und der Pfarrer der Kathedrale von Papeete. Anwesend kommen

auch mehrere Vertreter der Zivilbehörden. Katechisten führten den Gesang und die Gebete. Alle beteiligten sich freudig an der erhebenden, feierlichen Zeremonie.

Am Nachmittag des Vortages, 25. Dezember, war eine Sakramentsprozession gehalten worden, bei der Bilder und Statuen zur Kirche getragen wurden. Am Abend des 26. Dezember war in der neugeweihten Kirche eine Gebetsvigil, an der sich alle beteiligten, auch die Bischöfe und die Vertreter der Behörden. Der Diözesanbischof hielt eine Ansprache in Französisch und in der Volkssprache. Die Ansprache des Apostolischen Delegaten in französischer Sprache wurde von einem Missionar in die Volkssprache verdolmetscht. Erzbischof *Magnoni* wies auf die Bedeutung der Kirche als Haus Gottes und des Gottesvolkes hin und sagte den Leuten, sie sollen lebendige Steine der von Christus gegründeten Kirche sein. Die Pilger, vor allem die jungen Leute, setzten die Vigil mit Gebet und Gesang bis in die Morgenstunde fort.

Die Einladung des Ortsbischofs an den Apostolischen Delegaten, die Weihe der neuen Kirche vorzunehmen, gab diesem Gelegenheit, während seines Aufenthalts vom 26. Dezember bis zum 1. Januar die wichtigsten Einrichtungen dieser Diözese zu besichtigen. In der schönen, in modernem Stil erbauten Kathedrale von Taiohae feierte er mehrere Gottesdienste, bei denen er die Diözesangemeinschaft kennenlernte, besonders bei den Gottesdiensten am Silvesterabend und am Neujahrstag. Er traf sich auch mit den Zivilbehörden und mit Vertretern der katholischen Aktion. Außerdem besuchte er das bedeutende Kolleg, das von den Schulbrüdern von Pléormel geführt wird und auf einer anderen Insel die katholische Schule der St.-Joseph-Schwester von Cluny.

Um zur Insel Ua Pou zu gelangen, mußte Erzbischof *Magnoni*, der seinen Sitz in Wellington hat (er ist auch Apostolischer Pro-Nuntius in Neuseeland und Fidschi), rund sechstausend Kilometer zurücklegen. Am Heiligen Abend flog er von Wellington ab und traf am Morgen des 26. Dezember auf der Insel Nukubiva (oder Nuku Hiva) ein, auf der die Bischofsstadt Taiohae liegt. Von hier setzte er, begleitet von Erzbischof *Coppenrath* und Bischof *Le Cléac'h*, die Reise in einem kleinen Boot für vier Fahrgäste fort. Nach dreistündiger Fahrt, bei hohem Wellengang, traf er auf der südlich gelegenen Insel Ua Pou ein.

Während seines Aufenthalts in Taiohae las er die Tagebuchaufzeichnungen eines Missionars, der um die Jahrhundertwende hier gearbeitet hat, und konnte daraus ersehen, welche bewundernswerte Arbeit die Missionare geleistet haben; eine Arbeit, die das sittliche und soziale Leben der Bevölkerung umgewandelt hat. Damals waren die Leute Opfer sittlicher Verirrung (Stammesfehden,

Kannibalismus, Trunksucht, Mord), heute sind sie eine gebildete, von religiösem Eifer erfüllte Gemeinschaft.

Mit dem Bischof von Taiohae arbeiten fünf Priester. An sich wäre dies eine ausreichende Zahl von Priestern für die 5100 Katholiken (Päpstliches Jahrbuch 1981), aber trotz der verbesserten Verkehrslage stellt die Seelsorgetätigkeit wegen der großen Entfernungen immer noch große Anforderungen an das Missionspersonal.

Die Marquesasinseln haben immer noch keinen einheimischen Priester, doch hat die Diözese Taiohae einige Seminaristen, zehn am Kleinen Seminar von Punaania (Papeete) und drei am „Foyer Johannes XXIII.“ in Papeete, wo im nächsten Jahr ein Großes Seminar eröffnet werden soll. Der Bischof selbst und ein Missionar bilden die Katechisten aus, zur Zeit deren 52. Dafür müssen sie sich auf die verschiedenen Inseln begeben, um für die Kandidaten Kurse und Exerzitien zu geben. Bischof *Le Cléac'h* beabsichtigt, die besten Katechisten auszuwählen und sie zu Ständigen Diakonen auszubilden“.

Der obige Bericht ist einer der wenigen, die sich mit der jetzigen Situation der Kirche auf den Marquesas befassen und uns eine Art Zustandsbericht geben.

Im Laufe der Jahre wurden noch verschiedene andere Kirchen gebaut, die letzten nach meiner Kenntnis in Hatiheu und Taipivai.

Aber ein großes Problem ist nach wie vor der Priestermangel. Beispielsweise arbeitet in Vaitahu/Tahuata ein melanesische Priester, Frère Céléstin von Vanuatu. Er kam vor vier Jahren, liebt seine Arbeit und ist besonders bei der Jugend beliebt. Seit einiger Zeit verfügt die Kirche auch über junge Priester, die auf die Marquesas kommen. Sie wurden auf Tahiti erzogen und ausgebildet, müssen sich auf den Marquesas aber erst einleben. Der Bischof sagte, es sei heute so, daß zum Theologiestudium kein Latein mehr nötig ist und die jungen Priester deshalb die Bibel kaum kennen (Persönliche Mitteilung 27.10.07, Mwà Vée 2007-2008:16).

4. DIE ERSTEN KATHOLISCHEN KIRCHEN

Auf meine Frage nach den Kirchen der Diözese erhielt ich eine genaue Liste der 27 Kirchen, wobei die eingetragenen Daten jene des Baus der aktuellen Gebäude sind (siehe Tabelle 6, Seite 101). Dazu erzählte mir der Bischof noch Einzelheiten über die Anfangsphase des Kirchenbaus.

Die Bevölkerung lebt bekanntlich in Tälern. In jedem Tal wohnt ein anderer Volksstamm mit seinen eigenen Bräuchen und Mentalitäten. Dementsprechend variantenreich verlief die Bekehrung der Marquesaner zum Christentum durch die zwei Orden *Société de Picpus* und *Société de Marie* (Schindlbeck 1993:121). Eine der ersten Handlungen der Neubekehrten war meistens der Bau einer Kapelle. Am Anfang waren diese Kapellen, wie die Wohnhütten, nur Schutzhütten aus Holz. Sie bestanden aus Stamm und Ästen von Bäumen, die mit Laubwerk bedeckt wurden. Als Baumaterial dienten auch Bambus, Pandanusblätter, Zweige von Kokospalmen. Die Bauten aus Stein und Korallenkalk folgten erst später. So war es auch in Taiohae. Die katholischen Missionare kamen im Jahr 1839 an. Mindestens drei Kapellen wurden aus Holz und Bambus errichtet. Im Jahr 1869 vollendete man dann eine Kapelle aus Mauerwerk und Korallenkalk. Sie wurde St. Joseph geweiht und bis 1970 benutzt.

Am 26. Juni 1966 wurde die Kirche auf den Marquesas zu einer Diözese, deren Titularbischof in Taiohae residierte. Daher mußte von 1975 bis 1977 eine Kathedrale gebaut werden.

Auf meine Frage, welche von den 27 Kirchen mit kunsthandwerklichen Skulpturen, Malereien, Fresken oder Glasfenstern geschmückt sind, wurden mir die folgenden genannt: Skulpturen in Taiohae, Taipivai, Hakahau, Hohoi, Hakahetau, Hokatu, Vaitahu, Hanavave. Dazu kommen noch diverse andere wie Hatiheu, Hohoi, Atuona. Hohoi ist bekannt für die Fresken von Garrick Yronði zum Thema „Verkündigung“, Vaitahu für seine Glasfenster von Manoela Dusendschon mit dem Thema „Die Welt des Pazifik“, im Zentrum die Marquesas und die Gottesmutter (Brief 27.6.06).

Tabelle 6. KIRCHEN IN DER DIÖZESE VON TAIHAE

Insel NUKU HIVA		Insel UA POU	
TAIOHAE	1869, St. Joseph .. 1977, Cathédrale N.D. Iles Marquises	HAKAHAU	1846 ... 1981, Saint Etienne
TAIPIVAI	1898 ... 1996, St. Joseph	HOHOI	1984, Saint Jean-Marie Vianney
HOOUMI	1980, St. Coeur de Marie	HAKAHETAU	1987, Ste. Thérèse de l'Enfant Jésus
HATIHEU	1879, SSts. Pierre et Paul ... 2006, Les Sacrés Coeurs	HAAKUTI	1986, Le Sacré Coeur de Jésus
AAKAPA	1870, Ste. Thérèse de l'Enfant Jésus	HAKAMAI'I	1996, Notre Dame la Mère du Verbe
ANAHO	1981, Notre Dame des Kaniho	HAKATAO	1975, Saint Louis Roi de France
Insel UA HUKA		Insel TAHUATA	
HANE	1962, Ste. Thérèse de l'Enfant Jésus	VAITAHU	1844 ... 1988, Notre Dame la Mère de Dieu
VAIPAE	1997, L'Immaculée Conception	HAPATONI	1875, Le Saint Coeur de Marie
HOKATU	1958, Le Christ-Roi	MOTOPU	1997, Notre Dame des Sept Douleurs
		HANATETENA	1975, Saint Joseph
Insel HIVA OA		Insel FATU HIVA	
ATUONA	OMOA	1962, Notre Dame de Paix	
TAAOA	HANAVAVE	1967, Le Christ-Roi	
HANAIAPA	1988, Sainte Anne		
HANAPAAOA	1985, Notre Dame de Lourdes		
NAHOE	1976, Saint Joseph		
PUAMAU	1952, Le Sacré Coeur de Jésus		

Eigener Entwurf, nach Mgr. Le Cléac'h.

4.1 ANDERE CHRISTLICHE GLAUBENSGEMEINSCHAFTEN AUF DEN MARQUESAS-INSELN

Die Missionare der „Evangelischen Kirche“, so sagte man früher, waren 1797 die ersten Boten des Evangeliums auf dem Archipel. Heute trägt sie den Titel „*Maohi-Kirche*“⁴² oder protestantische Kirche“. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts (Schindlbeck 1993:121) begann deren intensive Missionsarbeit in der Südsee. Es wurden große Missionsgesellschaften gegründet, wie die *LMS*, die *London Missionary Society* (1795), die *Wesleyan Methodist Missionary Society*, *WMMS* (1817), die *American Board of Commissioners for Foreign Missions* (1810), *ABCFM*. Die Missionsstation auf Tahuata wurde 1797 von Crook gegründet, mußte aber bereits nach einem Jahr aufgegeben werden (Crook 2007 *Récit aux îles Marquises*). Auch auf Tahiti blieb nur ein Missionar zurück (Mückler 2009:55).

Gerade die protestantisch – kongregationalistisch ausgerichteten Missionare hatten durch strenge Herrschaft vor der Mitte des 19. Jahrhunderts die „Europäisierung“, d.h. in ihrem Sinne die „Zivilisierung“ der indigenen Bevölkerung vehement betrieben, um sie für das Verständnis der

⁴² „*TE AO MA'OHI*“ bedeutet Französisch-Polynesien. Es gab einer Unabhängigkeitsbewegung den Namen, als die Franzosen 1843 die tahitische Herrscherin Königin Pomaré IV. stürzten (Bopp du Pont 1998:42).

Heilsbotschaft Jesu Christi vorzubereiten. Die Arbeitsauffassung der *LMS* bestand darin, zuerst zu zivilisieren, dann zu missionieren. Darunter verstanden sie, daß der Einheimische zuerst kulturell Europäer werden müsse, um überhaupt das Wort Gottes begreifen zu können. Um dieses Ziel durchzusetzen, wurden oft Strafkodizes erlassen, die die Kultur in hohem Ausmaß zerstörten, aber auch zu politischem wie kulturellem Widerstand führten. Nach und nach wurden die Normen und Werte der polynesischen Kultur aufgeweicht und schließlich durch neue ersetzt (Wernhart 2004:87).

Protestantische Kirchen stehen in folgenden Tälern: Taiohae/ Nuku Hiva, Hakahetau/ Ua Pou, Haakuti/ Ua Pou, Hakamaui/ Ua Pou, Atuona/ Hiva Oa, Vaitahu/Tahuata, Omoa/Fatu Hiva. Auf die Frage nach deren möglicherweise künstlerischem Schmuck erhalte ich die Bestätigung für meine eigenen Beobachtungen, daß diese kirchlichen Orte einfach und schmucklos sind. Das Innere der Kirchen, die der Bischof kennt, ist ausgestattet mit Stühlen für die Gemeinschaft, mit einem Pult für den Vorleser und einem Ort für den Vorsitz. Das ganze ist in einer sehr praktischen Art und Weise entworfen. Oft hängt vorne im Kirchenraum eine große Wanduhr.

Die „Mormonen“ sind anfangs des letzten Jahrhunderts auf die Marquesas gekommen, ungefähr in den Jahren 1900 bis 1905. Sie haben das Manuskript eines handschriftlichen englisch-marquesanischen Wörterverzeichnisses hinterlassen. Zwei Missionare erschienen ungefähr während zwanzig Jahren. Es gab hier keine Gemeinde.

Die „Zeugen Jehovas“ und die „Adventisten“ schickten ihre Missionare von Frankreich oder Tahiti aus. Sie sind auf der einen oder anderen Insel präsent. Auf der Insel Hiva Oa befindet sich ein zentrales Gebäude der Zeugen Jehovas. Vielleicht machen sie einen Prozentsatz von 0,5 Prozent aus, meint der Bischof. Die „Pfingstkirchler“ oder „Evangelikalen“ aus den USA sind zur Zeit die aktivsten, aber es besteht keine Gemeinde. Man kann ihre Zahl schlecht schätzen (Briefe 22.6.06, 11.6.07).

In dem Buch von Manfred Ernst (1996) „*The Role of Social Change in the Rise and Development of New Religious Groups in the Pacific Islands*“ wird für 1992 die Gesamtbevölkerungsgröße in Französisch-Polynesien mit 200000 Menschen angegeben. Der Anteil der röm.-kath. Kirche betrug 34,3 %, der protest. Kirche 44,4 %, Latter day Saints 6,0 %, Seventh-day Adventists 4,8 %, Sanitos 3,5 %, Jehovas Witnesses 1,5 %, verschiedene kleine Kirchen 1,7 % und ohne Religion 3,8%. Meine Frage: „Wie hoch ist heute die Bevölkerungszahl auf den Marquesas und welchen Anteil haben die verschiedenen Denominationen daran?“

Der Bischof gibt die Zahl der letzten Volkszählung von 2004 mit 8500 Einwohnern auf den Marquesas an. Die Zahl der nach Tahiti oder nach Frankreich Ausgewanderten wurde offiziell nicht mitgeteilt. Man sagt im allgemeinen, daß es etwa 10000 sind. Aber die französische Republik zählt im Namen der Freiheit(!) weder den Prozentsatz der rassischen Herkunft noch den der Religion. Man sagt gewöhnlich, daß neunzig Prozent der Marquesaner katholisch sind. Es gibt daneben, wie bereits gesagt, Protestanten, Zeugen Jehovas, Pfingstkirchler und in geringer Zahl Menschen ohne Religion, davon sind die meisten nicht-marquesanischer Herkunft (Brief 9.12.06).

4.2. DIE SOGENANNTEN „THEOLOGIE DER KOKOSNUSS“

In manchen Kirchen im Pazifikraum wird bei der Eucharistie anstelle von Brot und Wein symbolisch Kokosmilch und Brotfrucht gereicht, da die Eingeborenen damit vertraut sind, es ist ihr „täglich Brot“. Es gibt Abhandlungen über die sogenannte „Theologie der Kokosnuß“. Meine Frage an den Bischof lautete: „Trifft das für Französisch-Polynesien auch zu?“

Der Bischof antwortete:

„Auch wir nehmen die verschiedenen Versuche wahr, die Anpassung der christlichen Gebetsriten an eine sich entwickelnde umfassende Welt!

Ja, die „Theologie der Kokosnuß“ ist ein geläufiger Ausdruck. Die Kirche, mit anderen Worten die „protestantische, später evangelische und heute „*Eglise Ma'ohi*“ genannt“, ist für ihre Initiativen bekannt. Gewisse Pastoren führen bei den Gebetsversammlungen in polynesischen Kleidern den Vorsitz und tragen dabei den „*pareu*“.⁴³ Warum sollten sie sich einen Anzug anziehen, das heißt Jackett und Krawatte und lange Hose? Da nun einmal das heilige Mahl für sie ein symbolischer Ritus ist, warum sollte man Wein und europäisches Brot gebrauchen? Die Kokosmilch und die „*mairé*“ oder die Frucht des Brotfruchtbaumes sind viel signifikanter!

Die Neuerung bei den Katholiken auf Tahiti besteht darin, daß sie mit Blumenkränzen, die die Ministranten tragen oder die den Altar bedecken, auf sich aufmerksam machen“ (Briefe 15.3.06, 29.3.08).

⁴³ Der *Pareu* ist ein Hüfttuch.

Wo liegen die Ursprünge der „Theologie der Kokosnuß“? Forman (2005: 116) stellte fest:

„Für die Entwicklung des theologischen Denkens der Pazifik-Insulaner sind vier führende Theologen verantwortlich. An erster Stelle Sione 'Amanaki Havea, der Ältere, aus Tonga, der als Vater der pazifischen Theologie betrachtet werden könnte. Er war lange Präsident der methodistischen Hauptkirche Tongas und erster Vorsitzender der PCC (Pacific Conference of Churches). Havea war es auch, der den Ausdruck „Kokosnuß-Theologie“ prägte. Er fand, daß diese Bezeichnung auf die Beschreibung pazifischer Theologie gut passen würde. Denn auf viele Arten könnte eine Kokosnuß Christus symbolisieren, da auch sie menschlichen Geschöpfen Leben spenden kann. Selbst wenn eine Kokosnuß zerbrochen ist, kann neues Leben aus ihr herauswachsen. Der pazifische Gebrauch des Zeitbegriffs könnte auch als „Kokosnuß-Zeit“ bezeichnet werden, da die Kokosnuß in ihrem eigenen selbstbestimmten Tempo ohne Eile oder Bezug zur Pünktlichkeit ihre Reife erlangt.“

Diese Theologie betont die Abhängigkeit von und Verbundenheit der Menschen mit der Erde als Lebensspenderin.

Auf der Website der Religionssoziologen Yannick Fer Hautetfort und Gwendoline Malogne-Fer ist von einem Film zu diesem Thema die Rede, „*Pain ou coco? Moorea et les deux traditions*“. Der Film ist auf der Website der Radio-Television Suisse Romande in der Schweiz zugänglich⁴⁴.

Der Film ist vor und in der evangelischen Kirche (*Eglise Ma'ohi*) von Papetoai/Moorea gedreht worden, der ersten und ältesten evangelischen Kirche auf Moorea. Der DVD habe ich entnommen, daß es nicht so ist, daß alle oder die meisten evangelischen Kirchen Brotfrucht und Kokosmilch beim Abendmahl anbieten. Die Diskussion „*pain ou coco*“ ist immer noch im Gange. Auch in Papetoai gab es jahrelange Erörterungen unter den Mitgliedern im Rahmen des „*Renouveau Culturel Polynésien*“. Das Für und Wider wurde ausführlich besprochen, bis sich schließlich 1995 Pastor Vaetua Flores für Kokosmilch und Brotfrucht entschied. Aber darum ging es nicht allein, sondern auch um andere Neuerungen wie bunte, geblünte Kleidung (Hemden, Pareus und lange Röcke) mit Blumenschmuck beim Kult und die instrumentale Begleitung mit Gitarren, Ukulelen und Trommeln beim Gesang. Dazu wurden jetzt auch polynesishe Tänze vorgeführt.

⁴⁴ <http://www.rts.ch/video/emissions/religion/dieu-sait-quoi/2955484-pain-ou-coco-papetoai-ou-les-deux-traditions.html> Leider ist der Zugang von Deutschland aus nicht möglich, aber ich konnte den Film in Frankreich bei der Produktionsfirma „Wapiti productions“ bestellen.

Heute spricht man auch von der „*Eglise Protestante dissidente de Papetoai*“. 1996 brach der Konflikt aus, da das Abendmahl damals geändert wurde, ohne die Menschen vorher zu informieren. Eine Zeitlang bot man im gleichen Gottesdienst zwei verschiedene Abendmahle an.

Im 15 km entfernten Nachbardorf Haapiti lehnte man dagegen alle Neuerungen ab. Die Menschen sind traditionell mit schwarzen langen Hosen oder Röcken und weißen Hemden oder Blusen und meist weißen Hüten bekleidet. Sie tragen keinen Blumenschmuck. Instrumente werden nicht benutzt. Man singt in der traditionellen Art polyphon, oft diskant, fast Falsett, langsam, etwas ermüdend, so wie man schon immer in Polynesien gesungen hat, für unsere Ohren nicht unbedingt wohlklingend. Auch das Abendmahl besteht traditionell aus Brot und Wein. Die Menschen leben sehr konservativ und halten an ihren Traditionen fest. Die „*Association Culturelle de la Paroisse*“ veranstaltet gemeinsame Essen aus dem Erdofen, Spiele und Sport für die Kinder.

Im Film konnte man eine Art beginnender Ökumene beobachten, als eine Abordnung von Frauen aus Haapiti am Kult in der Kirche von Papetoai teilnahm, alles inspizierte und danach ihre Erfahrungen diskutierte. Sie sagten, sie hätten den Eindruck gehabt, in ein Hotel zu kommen. Es gefiel ihnen nicht.

In beiden Dörfern wird während des Kults nur *ma'ohi*, d.h. tahitisch, gesprochen. Es gibt für die Kinder in der Kirche sogar Unterricht in dieser Sprache. Auch in den Familien redet man meist nur *ma'ohi*. *Ma'ohi* stellt aber auch eine Lebensart und Geisteshaltung dar. Politisch sind die *Ma'ohi* meist in der Opposition. Sie versuchen moderne Eingriffe von ihren Inseln fernzuhalten, dazu gehört beispielsweise das Verhindern von Hotelneubauten und Umweltverschmutzung und damit das Bewahren ihrer angestammten Fischgründe. Die Menschen haben noch einen starken Glauben an Erde und Meer, sie sagen, das wäre für sie das Wort Gottes.

4.3 EXISTIEREN RESTE DES TRADITIONELLEN GLAUBENS?

Schon der bedeutende französische Philosoph Michel-Eyquem de Montaigne (1533-1592) machte die Aussage, daß er in einer Notsituation durchaus in der Lage sei, dem heiligen Michael, seinem Namenspatron, eine Kerze zu opfern, gleichzeitig aber auch dem Drachen, den jener ersticht.

Man wird nicht selten mit Hermann Bausinger (1966:36-37) feststellen müssen:

„Der Mensch in seiner Hilflosigkeit sucht sich nach allen Seiten zu schützen. Gewiß läßt sich eine solche Verdopplung dogmatisch scheiden, lassen sich die Etikette Glaube und Aberglaube anbringen, aber diese Trennung wird dem tatsächlichen Ineinander nicht gerecht. Dieses Ineinander scheint nicht nur in dem Mangel an klaren theologischen Begriffen begründet zu sein, vielmehr ist es ein seelisches Faktum, das aller sondernden theologischen Begrifflichkeit Widerstand leistet“.

Man braucht nicht auf die Marquesas zu gehen, um zu erfahren, daß Schmetterlinge an der Tür Besuch, daß heulende Hunde und krähende Hennen Tod im Haus ankündigen (von den Steinen 1898:497). Der „Animismus“⁴⁵ durchdringt nach Le Cléac’h die ganze Sicht auf die Natur.

Während der jagende Indianer einen Donneradler kennt, dem der Blitz aus den Augen sprüht, sagen die Marquesaner: Es ist ein riesiger Uta-Fisch im Süßwasser, der solches bewirkt; wenn der Regen fällt, bedeutet das, daß ihm das Wasser, in dem er schwimmt, abhanden kommt. Er wälzt sich, schlägt mit dem Schwanz und aus den Kiemen schießen die Blitze. Gewisse rote Steine rundlicher Form sind „Donnereier“, - „Donnerlaich“, wenn man will (von den Steinen 1898:497).

Sogenannter „Aberglaube“ existiert in allen Kulturen. Das englische Gesetz verbietet beispielsweise den Gebrauch der Zahlen 666 auf den Nummernschildern der Autos! Die Marquesaner besitzen wenig eigenen Aberglauben, aber sie stehen in Verbindung mit Tahiti, und dort unten existieren die „Zauberer“ (Hexenmeister). Diese werden oft von Kranken und leidgeprüften Menschen konsultiert. Auch nach Erfolg in Geschäftsangelegenheiten werden sie befragt.

Traditionelle Elemente werden auf den Marquesas neben dem christlichen Glauben integriert. Ja, es sind alte Bräuche in Gebrauch nach Meinung des Bischofs. So wird die Nabelschnur in der Erde der Vorfahren beerdigt. Die Frauen begraben an feuchten Plätzen ihre Haare, die heruntergefallen oder abgeschnitten worden sind, ... und andere Praktiken dieser Art: Bei der Geburt eines Kindes pflanzte man früher einen Brotfruchtbaum, der ungefähr ein Menschenalter erreicht. Damit stellte man sicher, daß das Kind in seinem Leben immer etwas zu essen hatte und sich auch mit *tapa* (Stoff vom Rindenbast) dieses Baumes bekleiden konnte (Brief 15.3.06). Es gibt auch den Brauch, die Plazenta

⁴⁵ Heute sind Wort und Begriff Animismus aus der anthropologischen Literatur verschwunden. Er wird noch heute zur Bez. nicht-christl., nichtislam., nichtbuddhist. usw. Religionen generell verwandt – mit deutlich pejorativer Konnotation (Taschenwörterbuch der Ethnologie von Panoff und Perrin 1982:31, Klaus E. Müller in Wörterbuch der Völkerkunde 1999:25).

von Neugeborenen zu vergraben und darüber eine keimende Kokosnuß zu pflanzen. Wenn das Kind, dessen Plazenta vergraben wurde, größer wird, erinnert man es daran, daß es den Ort, wo die Palme wächst, Heimat nennen kann. Man glaubt, daß das Gedeihen des Baumes das Wachstum des Menschen widerspiegelt, dem die Plazenta unter dem Baum gehörte (Kauraka 1996:73).

Aber kann man die Menschen dafür verurteilen, daß sie „heidnische“ Anschauungen in den christlichen Glauben integrieren? Alle diese Kulturen fallen durch ähnliche Bräuche auf, meint der Bischof (Brief 15.3.06).

Als ich im Oratorium nach der Eidechsen- oder Gecko- Verzierung auf einem Pult fragte, die eigentlich den Menschen traditionell Angst einflößen, wurde mir wie so oft geantwortet, sie wären „rein dekorativ“. Heute wäre dieses Motiv manchmal sogar auf den Armen eines Arbeiters tatauiert (Brief 15.3.06). Dieselbe Antwort erhielt ich auf die Frage nach der mit zwei Eidechsen verzierten Anschlagstafel im Eingangsportal der Kathedrale, sowie der beiden Stützpfosten der Kirche von Atuona/ Hiva Oa, an denen von Joseph Tehau Vaatete geschnitzte Geckos und Eidechsen zu sehen sind, gewöhnlich „*margouillats*“ genannt (Briefe 2./5.10.06, 9.12.06).

Die Überfremdung polynesischer Kultur durch christlich-puritanische Mission und westlich europäische, später neuweltliche Zivilisation führte durch aufgezwungene neue Wertparameter zu Synkretismen, religiöser, rechtlicher und soziopolitischer Art. Reizvoll wäre es, die Survivals alter polynesischer Kulturelemente herauszufiltern, die sich trotz Akkulturationserscheinungen bis zur Gegenwart auf dem Gebiet der Glaubensvorstellungen, der soziopolitischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen erhalten haben (Wernhart 2004:55).

4.4. BISCHOF LE CLÉAC'H GEHT NACH HAKAHETAU / UA POU FÜR ÜBERSETZUNGSARBEITEN

In früheren Zeiten war das Tal von Hakahetau das am dichtesten besiedelte Tal der Insel Ua Pou, es war aber auch das gewalttätigste und kriegereichste. Nachdem das öde Tal von Hakahau mit Hilfe Frankreichs durch Wasserrohre, die von den Bergen kamen, bewässert wurde, wandelte es sich zum Haupttal der Insel. Hakahetau wurde verlassen, außer von wenigen Einwohnern und den Handelsschonern, die sich in der dortigen Bucht in Sicherheit befanden. Die kleine Kirche ist in ihrer roten und weißen Farbe vom Meer aus gut sichtbar, und so diente sie den Kapitänen der Handelsschoner seit jeher als Seezeichen (Brief 13.3.06).

Die einzige Sprache, die in Hakahetau gesprochen wurde, war die marquesanische Sprache. Deshalb hatte der Alt-Bischof diesen Ort ausgewählt, nachdem er in Folge eines Herzproblems von seinem Posten als Bischof zurücktreten mußte. Nach Hakahetau zog er sich zurück, um dort sieben Jahre von 1987 bis 1994 zu leben und zu arbeiten. Er mischte sich unter die Menschen dieses Tales und sprach nur marquesanisch. Dazu beschäftigte er sich mit Übersetzungen ins Marquesanische, aber auch mit dem Werk von Greg Dening „Islands and Beaches“, das er ins Französische übertrug, „*Réflexion sur une terre muette*“.

Die Sprachen Tahitisch und Marquesanisch haben den gleichen Ursprung, nämlich das Protopolynesische oder Austronesische. Der Bischof hat vor allem biblische Texte ins Marquesanische übersetzt, das Neue Testament, das Psalmenbuch, die fünf Bücher Mose und alle die Texte des Alten Testaments, die bei den liturgischen Feiern gelesen werden (Briefe 30.10.06, 13.1.07)

Wie lange hat die Arbeit gedauert? Dazu erwiderte er mir: Übersetzen bedeutet,

- a) den Text zu verstehen, um ihn in einer anderen Sprache ausdrücken zu können. Wann versteht man die Bibel hinreichend?
- b) die neue benutzte Sprache zu kennen. Wann beherrscht man eine fremde Sprache?
- c) Auswahl der Sprache des Nordens oder der Sprache des Südens der Marquesas-Inseln. Es handelt sich darum, in einer ganz neuen Sprache zu schreiben.

Der Bischof ergänzt:

„Sie kennen das. Das Hochdeutsch von Brandenburg, das Rheinische oder das Bayerische sind in einer einzigen Sprache geschrieben, aber die Landesteile sprechen sie verschieden aus. Ebenso ist es auf den Marquesas. Es gibt nur eine einzige geschriebene Sprache, nämlich diejenige von Hiva Oa. Aber jede Insel und fast jedes Tal spricht sie mit einem ein wenig unterschiedlichen Akzent aus, was auch immer wieder ein Thema von Scherzen bei den Marquesanern ist.“

Während der Zeit auf Ua Pou habe ich auch das Lexikon geschrieben. Es ist mein Konzept der marquesanischen Sprache, nachdem ich verstand und entdeckte, daß die Jugend zwar das Französische spricht, aber leider ihre eigene Sprache nicht mehr kennt. Ich habe das Lexikon veröffentlicht, um dieser Generation zu helfen“ (Brief 30.10.06).

„Bald suchte ich auch nach jemandem, der mir beim Übersetzen helfen konnte. Aber ich habe niemanden gefunden. Der Grund war, daß hier niemand zur Schule gegangen war, denn es gab zu der

Zeit keine Schule. Ich hörte auf zu suchen, weil ich eine Frau, Julia Tahitori, gefunden hatte. Sie war die Frau von Hatuuku, dem bekannten Schnitzer von Hakahetau, und Mutter von Pascal Hatuuku. Sie hatte niemals eine Schule besucht, sprach auch nicht französisch und kannte gerade mal drei Worte Tahitisch. Ich gab ihr meine Übersetzungsblätter, las sie ihr vor und fragte sie, ob sie sie verstand. So kamen wir langsam voran. Ich habe zur selben Zeit auch die Gebete des ganzen Jahres übersetzt und veröffentlicht.

Im Marquesanischen weiß man bei den verschiedenen aufeinander folgenden Worten oft nicht, ob sie für das männliche oder weibliche Geschlecht repräsentativ sind. Die Wahrnehmung des Lebens und die Erscheinungen der Welt sind nicht die gleichen wie bei uns.

Deshalb habe ich auch das Lexikon publiziert, damit die jungen Generationen sich darin wiederfinden können. Aber man muß ehrlich zugeben, daß sich die hiesige Jugend heute mehr fürs Englische als fürs Marquesanische interessiert. Wir sind in einer Bewegung, einer Entwicklung, so wie sie in etwa überall auf der Welt stattfindet“ (Mwa Vée 2007/2008: 14).

Die erste Übersetzung ins Marquesanische überhaupt aus dem Jahr 1858 stammte von einem evangelischen Missionar. James Bicknell war zwischen 1853 und 1856 auf Fatu Hiva und Hiva Oa. Ihr Titel lautete: „*Te Evaneria i patutia e Ioane*“ (Übersetzung des Johannesevangeliums). 1905 folgte die zweite Übersetzung des protestantischen Missionars Paul-Louis Vernier, der in Atuona lebte, mit dem Titel: „*Te Evaneria i patutia e Mataio*“ (Übersetzung des Matthäusevangeliums).

Für mich unverständlich, weigern sich die Protestanten heute, anlässlich ihrer Gebetsversammlungen oder in ihren Unterrichtsvorträgen marquesanisch zu sprechen. Sie benutzen nur *ma'ohi* oder manchmal französisch (Brief 30.10.06). *Ma'ohi*, die Sprache Tahitis, ist ihre „Kultsprache“ wie das Latein für die katholische Kirche. Ihre Kirche wird „*Église Ma'ohi*“ genannt, anstelle *ma'ohi* könnte man auch *Tahitien* sagen. Denn es sind Tahitier, obwohl sie nicht französisch sprechen (Brief 30.10.06, persönliche Mitteilung 24.10.07).

4.5 „LA SOCIÉTÉ HOMMES SAGES“

Wie bekannt ist, hat die marquesanische Gesellschaft eine von den Vätern ererbte Organisation. Es gibt die Klasse der Chiefs, die Klasse der Krieger, die Klasse der Handwerker ... und jetzt die Klasse der Alten, die sich „Gesellschaft der weisen Männer“ nennt (*la société hommes sages!*). Diese Gruppe hat den Bischof in seiner Eigenschaft als ältester Veteran der Insel willkommen heißen und bereitete die Feier zu seinem 92. Geburtstag am 11. März 2007 vor (Brief 5.3.07).

In Mwà Vée (2007-2008: 13) konnte man über den betagten Alt-Bischof lesen:

„Cet évêque, qui s’est toujours distingué par son esprit libre et par son attachement au peuple marquisien auquel il s’identifie avec bonheur, a conservé à quatre-vingts ans passés toute sa vivacité intellectuelle et son sens critique”.

Der Bischof ist im Jahr 2012 97 Jahre alt geworden und ich habe erfahren, daß er damit einer der ältesten katholischen Bischöfe war.

In der *“société hommes sages”* war auch Stanislaus Taupotini, geb. 1894, Mitglied. Er sprach gern und mit großer Überzeugung von der Vergangenheit seiner Vorfahren. Eine Forschung über die Namen der Inseln verschaffte ihm große Befriedigung. Ein hohes Alter zu haben, beispielweise 85 Jahre alt zu sein wie der Patriarch Taniha Taupotini von Taiohae, war hier im letzten Jahrhundert sehr selten. Die Franzosen sagten daher auch: Taniha, der Patriarch von Taiohae – im Sinne von „verehrungswürdiger alter Herr“ (Briefe 31.3.08, 13.10.09).

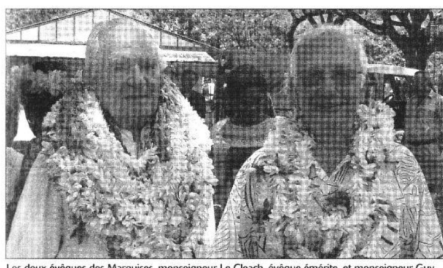
Ein anderes Mitglied war Uma Teeiefitu, ein bekannter Erzähler-Redner, ein Veteran, der noch Autorität in Tahuata und Hiva Oa hatte, wo er Chief des Distrikts von Tahuata und Chief für das Gebet von Vaitahu war. Er wurde 1908 geboren und rühmte sich, zu seinen Vorfahren Iotete, den Chief des Stammes der Hema, zu zählen, der im Jahr 1838 den Namen (*fa’ainoa*⁴⁶) mit Dupetit-Thours tauschte. Im Jahr 1842 war es eben dieser Iotete, der mit seiner Schülerschönschrift den Schenkungsakt seiner Insel an König Louis-Philippe unterzeichnete.

Im allgemeinen ist der Marquesaner sehr verschlossen, doch seine Titel und seine Stellung verliehen Uma die Kühnheit, eines Tages seinen Bischof anzusprechen. In einem heiteren Ton, aber mit Überzeugung, warf er ihm vor, daß er sich nur den Titel des Bischofs von Taiohae gegeben habe und nicht den von *Te Fenua Enata*. „Taiohae ist nur ein Tal der Insel Nuku Hiva“, sagte er zu ihm. „Kennst du die anderen Inseln und Täler des Archipels nicht, oder mißachtetest du sie?“ Die Überraschung des Kirchenmannes war total. Uma bemerkte es, und der Meinungs-austausch verlängerte sich, um schließlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu enden (Brief 31.3.08).

⁴⁶ Den Namen tauschen (*fa’ainoa*), bedeutet Freundschaft schließen.



Monsieur Le Cleach au milieu des membres de l'Académie marquisienne.



Les deux évêques des Marquises, monsieur Le Cleach, évêque émérite, et monsieur Guy Chevalier, évêque en fonction.

NUKU HIVA - Messe et cocktail à la cathédrale de Taiohae Mgr Le Cleach a eu 92 ans

De notre correspondant
Tasou Buchieri

Samedi 10 mars, à la cathédrale de Taiohae, se déroulait un événement que beaucoup de paroissiens et paroissiens n'auraient pour rien au monde voulu manquer : une messe émérite. Mgr Le Cleach qui, pour l'occasion, a célébré une messe entouré de ses très nombreux amis. Arrivé à Taiohae en 1971 et nommé évêque des Marquises en 1973, monsieur Le Cleach a toujours été un homme aimé et respecté par la langue marquisienne. On lui doit d'ailleurs la tra-

duction de la bible et l'écriture de nombreux ouvrages, tel que le lexique marquisien-français édité en 1997.

Mémoire vivante

Toujours très discret, cet homme d'église est, depuis son arrivée à Taiohae, un homme très apprécié par la population locale, surtout dans les villages tels que Aakapa, Hatihau et Talihiva.

Pour toute la population, il est la mémoire vivante qui, avec passion, raconte les faits et gestes de nos ancêtres. Il est également un homme très écouté pour ses conseils avisés. À la sortie de la messe, sur le parvis de la cathédrale, les membres de l'Académie mar-

quisienne lui ont rendu un vibrant hommage. L'association Te papa ana motua s'est également associée à ce moment de fête et de joie. Louis et Laurette lui ont témoigné leur amitié en entonnant des chants marquisiens. De nombreux papa kōhōra (anciens) l'ont couronné et lui ont rendu un vibrant hommage. C'est également un homme très apprécié par la population locale, surtout dans les villages tels que Aakapa, Hatihau et Talihiva. Pour toute la population, il est la mémoire vivante qui, avec passion, raconte les faits et gestes de nos ancêtres. Il est également un homme très écouté pour ses conseils avisés. À la sortie de la messe, sur le parvis de la cathédrale, les membres de l'Académie mar-



PAROLE A
Monsieur HMLC
Evêque émérite

"J'ai apprécié la présence des frères qui m'ont rendu un vibrant hommage. Pour un homme qui n'aime pas trop les grandes cérémonies, ce moment avec mes amis m'a beaucoup ému. Le maire, Benoît Kaitia, qui est un de mes enfants de cœur, m'a fait rappeler mon âge. J'en ai profité pour lui parler du projet que me tient à cœur, une maison où les vieux pourraient se retrouver..."



A 92 ans, monsieur Le Cleach est toujours aussi vigilant.

Quelques dates

- 10 mars 1915 : naissance à Dineault dans le Finistère.
- 18 décembre 1943 : ordonné prêtre.
- 1944-1948 : professeur à l'école supérieure de théologie de Chateaudun à Montréal, supérieur religieux, curé de paroisse, professeur au grand séminaire de Montréal.
- 1963 / 1970 : recteur du séminaire des pères des Sacre-cœurs à Strasbourg.
- 8 décembre 1970 : nommé administrateur apostolique des îles Marquises.
- 7 mars 1971 : arrivé à Taiohae.
- 1^{er} mars 1973 : nommé évêque de Taiohae.
- 24 juin 1973 : consécration épiscopale à Taiohae.
- 31 mai 1986 : évêque émérite. Traducteur de la bible en langue marquisienne.
- 1990 : édition de Tekao a te Etua
- 1994 : édition de Te pima Hou.
- 1997 : édition du lexique marquisien-français. Croix de guerre, médaille des évadés...



Monsieur Le Cleach, toujours autant apprécié par les anciens.



Beaucoup de monde pour fêter les 92 ans de monsieur Le Cleach.

EN BREF dans les îles



► NUKU HIVA - Vacances à Rangiroa

L'association "Tama Anahua", centre de vacances créé au mois d'août 2006, a pendant trois jours organisé des jeux et préparé des kakoi. Le but était de recueillir des fonds pour permettre aux jeunes de partir en colonie de vacances à Rangiroa au mois de juillet. (RBI)

► UA POU - Une île sans infirmier ?

Le temps où, après le départ (regretté) du docteur Régis Rouvryrol vers Tahaa, l'île était restée plusieurs mois sans médecin, est heureusement (provisoirement ?) révolue. Cependant, la population de Ua Pou s'inquiète, à juste titre : il n'y a pas de médecin plus sur l'île que deux infirmiers et, sans doute, un seul dans un proche avenir. Les départs en congé ou les absences pour cause de maladie ne sont pas pris en compte et le maintien du fonctionnement du centre médical sera problématique dans de telles conditions. On ose espérer que le nécessaire sera fait en urgence si nécessaire. (UV)

Heute lautet der Titel des Alt-Bischofs: *"Ancien évêque des îles Marquises"* oder Alt-Bischof von „*Taiohae o Te Fenua Enata*“.

5. DIE LANGE ENTWICKLUNG DER MISSIONEN BIS ZUR RECHTSFÄHIGKEIT

Während unserer Korrespondenz bzw. bei meinen Besuchen in Taiohae/Nuku Hiva ergaben sich immer wieder Fragen, die Entwicklung der religiösen Missionen in Französisch-Polynesien betreffend. Vor allem interessierte mich, ob zwischen dem Mutterland und Französisch-Polynesien in der Frage des Verhältnisses des säkularen Staates zur Kirche Unterschiede bestanden oder noch bestehen. Eine kurze Zusammenfassung der Situation des Mutterlandes gab Hans Apel, die ich dem Bischof mitteilte und zur Grundlage meiner Fragen machte:

„Das Konkordat Napoleons mit dem Vatikan aus dem Jahr 1801 bezeichnet den katholischen Glauben als die Religion der großen Mehrheit der französischen Bürger. Alle Geistlichen erhalten ein staatliches Gehalt. Die Bischöfe werden faktisch vom Staat bestellt. Kirchliche Einmischungen in die Politik sollen verhindert werden. Entsprechende Regelungen werden für die Protestanten und die Juden festgelegt.

Es kommt 1904 zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan, nachdem ein entsprechendes Gesetz grundsätzlich jeden kirchlichen Einfluß auf die öffentlichen Schulen untersagt. Im Jahr 1905 wird die vollständige Trennung von Staat und Kirche beschlossen. Die Republik garantiert die Gewissensfreiheit und die uneingeschränkte Freiheit der Religionsausübung. Doch der Staat anerkennt keine Religionsgemeinschaft mehr und wird künftig keine Gehälter und Subventionen an sie zahlen. Die Republik übernimmt den Unterhalt von etwa 30.000 Kirchen, die vor diesem Datum gebaut worden sind. Kirchliche Neubauten werden nicht staatlich mitfinanziert.

Die katholische Kirche Frankreichs ist eine arme Kirche, zumindest im Vergleich zur deutschen und zur italienischen Kirche. Sie kann ihre Geistlichen mit etwa 900 Euro monatlich nur sehr bescheiden besolden. Ein Bischof erhält kaum mehr.

Das gravierendste Problem der katholischen Kirche ist der Priestermangel. Er übersteigt bei weitem die Sorgen der anderen katholischen Kirchen in Westeuropa“ (Apel H. 2007:174-177).

Meine Fragen an den Bischof: Trifft der Situationsbericht Apels vom Mutterland auch für Französisch Polynesien und speziell für die Marquesas zu? Gibt es Unterschiede? (Brief 3.7.2007).

Die Antwort vom 26.7.2007 lautete:

„In den Jahren 1875 bis 1939 haben die Marquesas eine Periode der Spannung und politischer Kämpfe, fast einen Bürgerkrieg zwischen dem Staat und der Kirche durchlebt. Das ist eine Seite in ihrem Geschichtsbuch, die nicht einfach ist. Ich schicke Ihnen einige Anmerkungen, und wir werden anlässlich Ihres Besuches in Taiohae weiter darüber sprechen.“

Beigefügt war seine Sicht der Entwicklung der Missionen bis zum Dekret Mandel 1939, die ich hier zitiere:

**„Die juristische Satzung (Grundgesetz) der katholischen Mission auf den Marquesas-Inseln.⁴⁷
Die Geschichte der langen Entwicklung der religiösen Missionen bis zur Rechtsfähigkeit. Das modifizierte Dekret Mandel von 1939.“**

„Während eineinhalb Jahrhunderten wurde die administrative Korrespondenz zwischen Paris und den Kolonien geprägt von den Beschwerden der Kirche (einerseits) und jenen der hohen Kolonialbeamten (andererseits), die sich mit rechtlichen Unbestimmtheiten konfrontiert sahen, welche Spannungen und Konflikte verursachten. Es sollte Jahrzehnte dauern, bis der juristische Begriff „Mission“ definiert wurde und bis man zwischen der Mission und der Vereinigung der Missionare unterschied.

Während dieser Jahre wiederholten sich die antikirchlichen Clichés: Die Missionare bildeten eine Gegenmacht gegen die Republik (indem die Missionare als „Staat im Staate“ verstanden wurden, die sich nicht an die Grundsätze der französischen Republik hielten). Die Regierung kritisierte den Einfluß der Kirche und bekämpfte ihn.

Es ist eine Tatsache: Die Mission hatte keine juristische Rechtsfähigkeit. Es wurde rechtlich nicht unterschieden zwischen der Kirche einerseits und der Vereinigung oder der religiösen Kongregation der Missionare andererseits. Die Zusammenstöße zwischen der Kirche von Outre-mer und dem Staat rührten von dem umstrittenen Statut des kirchlichen Vermögens her, oder besser gesagt, vom Fehlen einer gesetzlich verbindlichen Satzung.

⁴⁷ *Les Iles Marquises. Le Statut Juridique De La Mission Catholique. Histoire de la longue marche des Missions religieuses vers la personnalité civile: Le décret modifié Mandel de 1939.*

So erwarb Mgr. Dordillon von 1855 bis 1888 Grundbesitz zum Nutzen (für Rechnung) der Kirche auf den Marquesas. Die Dokumente wurden zu Gunsten der „katholischen Mission“ abgefaßt.

Diese „katholische Mission“ genoß weder den Status einer juristischen Person noch die zivile Rechtsfähigkeit. Jedoch hatte ein ministerieller Erlaß, eine administrative Entscheidung des Marine- und Kolonial-Ministeriums vom 3. Mai 1843, die Mission der Marquesas nach zivilem Recht organisiert, indem sie ein Reglement der Religionsausübung verfaßte. Dieses setzte die Gehälter von acht Missionaren fest und bestimmte den Bau von vier Kapellen. Mgr. Dordillon konnte daher annehmen, daß die Mission eine juristische Rechtsfähigkeit besitze, und daß die zivile Geschäftsfähigkeit durch das Statut, welches den Kult (die Religionsausübung) anerkannte, gewährleistet sei. Im Jahr 1877 wurde Mgr. Dordillon durch die antichristliche Haltung der 3. Republik in große Unruhe versetzt. Von 1890 bis 1912 tätigte Mgr. Martin die Ankäufe deshalb in seinem persönlichen Namen. 1902 unterzeichnete Präsident Emile Loubet auf Vorschlag des Kolonialministers das „Dekret für Grundeigentum auf den Marquesas-Inseln“.

1904 kam die „Land-Kommission“ auf die Marquesas, um das Dekret durchzusetzen. Sie war der Mission gegenüber eher feindselig gestimmt: Alle Grundstücke, die im Namen der katholischen Mission erworben worden waren, wurden für herrenlos (vakant) erklärt und zu Gunsten des Staates annektiert, mit der Begründung, daß die Mission keinen legalen Rechtsstatus habe. Die anderen privaten Urkunden wurden als nicht existent und namenlos erklärt. 72 Urkunden wurden für ungültig und wertlos erklärt. 1904 verpflichtete das Gesetz die Mission, sieben Schulen zu schließen und verbot ihr zu unterrichten.

Am 25. November 1905 und am 13. Dezember 1906 legte Mgr. Martin für das Vermögen der Mission, am 23. November 1905 für das Vermögen unter seinem eigenen Namen Berufung gegen die Erklärungen der Kommission für die Land-Zuteilung ein, wobei er die Annullation verlangte von: 69 Anordnungen bezüglich Grund- und Boden der Mission und 3 Anordnungen bezüglich der persönlichen Grundstücke des Mgr. Martin.

Die nachfolgenden französischen Gouverneure legten Beschwerde beim Kassationshof (Oberster Gerichtshof) ein, sowohl wegen der persönlichen Grundstücke als auch wegen

derer, die im Namen der Mission erworben worden waren. Mgr. Martin hatte zunächst gewonnenes Spiel. Die 72 Grundstücke kamen zur Mission zurück.

Am 10.06.1912 und 16.12.1912 annullierten die Urteile des Kassationshofes die Beschlüsse des Tribunal Supérieur von Papeete (Berufungsgerichts von Papeete) und schickten die Dossiers nach Aix in Frankreich zurück.

1920, nach dem Krieg, fällte das Appellationsgericht sein Urteil. Es bestätigte die Beschlüsse der Kommission für die Land-Zuteilung: Die Mission verlor alle ihre Grundstücke.

Am 27.11.1922 schrieb der Botschafter Frankreichs beim Heiligen Stuhl, M. Jonnart, an den General-Superior der Missionare: „Die Gesetze von 1901 über die Angliederungen, das Gesetz von 1904 über die Schließung der Schulen unter der Leitung der Missionare, das Gesetz von 1905 über die Trennung von Kirche und Staat, sind in den Kolonien nicht anwendbar. Folglich steht unter legalem Gesichtspunkt einer Anerkennung der Mission auf Grund ihres öffentlichen Nutzens nichts entgegen. So könnte sie auch Schulen eröffnen und leiten“.

Am 7. April 1924 wurde ein Kompromiß gefunden zwischen Gouverneur Rivet und Mgr. Le Cadre, in der Form einer „Gebrauchsüberlassung zu vollem Eigentum und entschädigungslos“. Die Regierung gab die 66 Grundstücke zurück, aber nicht der Mission, sondern Mgr. Le Cadre und zu persönlichem Rechtsanspruch (nicht das öffentliche Interesse betreffend). Das Übereinkommen wurde registriert und bei den Hypotheken eingetragen (Bd. 217, Nr. 78).

Am 16. Januar 1939 erschien ein Dekret, unterzeichnet vom Präsidenten der Republik und dem Kolonial-Minister Georges Mandel, veröffentlicht im J.O. vom 16. Januar.

1. Artikel:

“In den Kolonien, die nicht unter die Regierungsform der Trennung der Kirchen und des Staates gestellt worden sind, können die religiösen Missionen einen Verwaltungsrat konstituieren, der sie im zivilen Leben repräsentiert.“

Am 10. Mai 1939 konstituierte sich der Verwaltungsrat der katholischen Mission der Marquesas-Inseln (C.A.M.I.C.A.)⁴⁸ und wurde durch den Gouverneur der Kolonie bestätigt. Die Urkunde wurde am 4. Dezember 1941 registriert. Es wurde nicht unterschieden zwischen dem Vermögen der Kongregationen oder den Vereinigungen der Missionare und dem Besitz der Mission oder der Kirche.

Am 6. Dezember 1939 bestimmte ein Dekret, das am 11. Dezember in dem J.O. publiziert wurde, daß der Vorsitz der C.A.M.I.C.A. von Rechts wegen dem Bischof zusteht, dem Oberhaupt der Mission, und daß es genüge, die gefaßten Beschlüsse dem Chef der Kolonie mitzuteilen.“

Meine Frage: Wie hat sich die Situation zwischen der Kirche und dem Staat nach der Proklamation des Dekrets Mandel 1939 entwickelt? Damit war erklärt:

“In den Kolonien, die nicht unter die Regierungsform der Trennung der Kirchen und des Staates gestellt worden sind, können die religiösen Missionen einen Verwaltungsrat konstituieren, der sie im zivilen Leben repräsentiert.“

Das bedeutet, nichts steht vom legalen Standpunkt aus dem entgegen, daß die Mission wegen ihres öffentlichen Nutzens anerkannt wird.

Der Bischof antwortete mir, daß es kaum einen Unterschied mehr im Vergleich zum heutigen Frankreich gibt. Das juristische Grundgesetz differenziert nur wenig. Hier besteht zusätzlich nur die Existenz des C.A.M.I.C.A. Diese eine Besonderheit muß man kennen, das ist aber heute der einzige Unterschied zum Mutterland (Brief (25.)26.7.2007, Hodée 1983:223).

5.1 DIE SITUATION DER SCHULEN AUF DEN MARQUESAS-INSELN⁴⁹

Die Geschichte der Schulen auf den Marquesas ist sehr komplex. Nachdem Frankreich 1842 militärisch Besitz von den Inseln ergriffen hatte, verlangte der Marineminister von dem Orden *St. Joseph de Cluny*, Unterrichtsschwestern in diese Kolonie des Pazifik zu entsenden. Vier Ordensschwwestern verließen Brest am 4. August 1843 an Bord der „*La Charte*“. Das Schiff kam

⁴⁸ C.A.M.I.C.A. ist die Abkürzung für „*Conseil d'Administration de la Mission Catholique*“.

⁴⁹ (Briefe vom 16.7.06/ 20.7.06/ 12.9.06/ 2.10.06/ 5.10.06).

Ende Februar 1844 in Taiohae/ Nuku Hiva an. Die Marquesaner hatten bis 1843 noch keine weiße Frau gesehen. Sie benahmen sich sehr wild und unzivilisiert, waren nackt und von Kopf bis Fuß tatauiert. Der Kapitän machte sich Sorgen, daß es zu Übergriffen auf die Frauen kommen könnte, und weigerte sich deshalb, die vier Ordensschwwestern auszuschießen. Er brachte sie nach Papeete/ Tahiti. Als sie dort ankamen, führten gerade die Tahitier der Partei von Pomaré gegen die Franzosen Krieg. So wurden die Unterrichtsschwwestern zu Krankenschwestern der verletzten Soldaten.

1847 erinnerten sich die Schwestern daran, daß sie eigentlich gekommen waren, um eine Schule auf den Marquesas zu eröffnen. Der Bischof, Mgr. Beaudichon, begleitete sie also nach Vaitahu auf Tahuata. Die Schule wurde eröffnet. Unterrichtssprache war das Marquesanische. Die Schülerinnen machten auch schriftliche Schulaufgaben. Diese Schriftstücke existieren noch heute, es sind Erzählungen von Bräuchen im Vokabular jener Epoche.

Schon 1848 zwangen Stammeskriege die Ordensschwwestern, nach Tahiti zurückzugehen. Erst im Jahr 1864 konnten sie nach Taiohae zurückkehren und 1885 in Atuona/Hiva Oa eine Schule eröffnen. 1905 untersagte ihnen das französische Gesetz aber, ihre Schülerinnen, eine große Anzahl von Mädchen und Frauen, zu unterrichten.

1904 hatte das Gesetz die Mission verpflichtet, sieben Schulen zu schließen und es verbot ihr zu unterrichten. Während des Schulkrieges hatte sich die Mission zudem verpflichtet, sich vom Sitz der Staatsfunktionäre zu entfernen. So verließ sie Taiohae, um sich in Hatiheu/ Nuku Hiva niederzulassen.

In dieser Zeit durchlitt der Archipel eine sehr schmerzliche Phase, die Phase der Entvölkerung der Marquesas vor allem durch Krankheiten, besonders von 1870 bis 1924. Die auf 4400 Personen zurückgegangene Bevölkerung im Jahr 1895 betrug 1920 noch 2000 Personen. In den Jahren 1965-1970 begann außerdem die Emigration von Marquesanern in Richtung Tahiti. Sie dauert noch an und Teile der Marquesas bleiben entvölkert.

Am 27.11.1922, nach dem Schreiben des Botschafters Frankreichs beim Heiligen Stuhl, war das Gesetz von 1904 über die Schließung der Schulen unter der Leitung der Missionare in den Kolonien nicht mehr anwendbar. Folglich stand einer Anerkennung der Mission auf Grund ihres öffentlichen Nutzens nichts entgegen. So durfte sie auch Schulen eröffnen und leiten.

Im Mai 1924 konnten Schwestern von *St. Joseph de Cluny* ihre Schule in Atuona/Hiva Oa wiederaufbauen. Der Staat erlaubte der Mission, ein Internat zu eröffnen, das seit dieser Zeit in Betrieb ist und immer noch von Lehrschwestern geführt wird (Briefe 2./5.10.06, 25./26.7.07).

Die Schwestern von *St. Joseph de Cluny* sind einzig und allein Lehrkräfte. Allerdings ist es um Nachwuchs sehr schlecht bestellt. Bei einem Besuch 1997 arbeiteten in der Schule vier Schwestern. Sie unterrichteten etwa 140 interne und etwa 300 externe Schüler

Die Historiker charakterisieren ihre schulischen Aktivitäten wie folgt: Das Schul-Pensionat lehrt die Jugend vor allem Lebensdisziplin, wie eine Zeitspanne für die Ruhe einzuhalten, eine Zeitspanne zum Essen einzuplanen, eine Zeitspanne einzuhalten, um Arbeiten zu verrichten.

Heute wird die marquesanische Frau in Französisch-Polynesien so unterrichtet und mit denselben Titeln diplomiert wie die Französin. Sie wird von den Tahitierinnen nicht selten beneidet. Denn sie findet nach Einschätzung des Bischofs dank ihrer anerkannten Qualifikation manchmal leichter eine Beschäftigung in Unternehmen oder darf verantwortungsvolle Posten besetzen.

Eine Schule für Knaben auf den Marquesas existiert praktisch erst seit 1965 (Briefe 2.10./5.10.06).

6. MYTHEN

6.1.1 Tradierung damals und heute

Wie auch die anderen Inselkulturen Ozeaniens kannten die Polynesier in voreuropäischer Zeit keine Schrift – die Weitergabe der Mythen und Legenden, der kompletten Schöpfungsgeschichten und vor allem der umfangreichen, für die Bestimmung des Ranges so wichtigen Genealogien erfolgte ausschließlich mündlich. In Gesängen und in den Reden geschulter Oratoren wurden sie bei formalen Zusammenkünften wie gemeinschaftlichen Festen immer wieder bekräftigt, erneuert und über Generationen hinweg bis heute weitergegeben (Menter 2008:133-134). Von den Steinen berichtete:

„Alle Erzähler ließen sich bezahlen; denn der Besitz einer Geschichte galt als reeller Wert, namentlich der Genealogien, und oft machte man die Bedingung, daß niemand zugelassen werde – weniger, weil die Mitteilung *tapu* war, als weil man fürchtete, daß ein *tuhuka*-Konkurrent etwas ablerne oder daß er höhnische Kritik übe. Ich habe ganz erregte Szenen erlebt, wo man sich gegenseitig Lügen und Unwissenheit vorwarf“ (sic!).

Sowohl für die Gesänge, als auch für die Genealogien, die eben auch gesungen wurden, bedienten sich die *tuhukas* zur Unterstützung des Gedächtnisses merkwürdiger Knotenschnüre aus Kokos- oder auch Hibiscusfasern, einer Art Analogie zu den peruanischen *Kipus* (von den Steinen 1898:499).

Wie in allen diesen Kulturen setzten sich immer Personen mit Begabung als Erzähler, Sänger oder Musiker durch. Heute dagegen sind Erzähler oder Musiker Menschen mit Studium und Diplomen. Diese Berufserzähler machen auch Reklame für sich, sagt man. Etwas, was man bis dahin nicht kannte.

Doch setzen sich Personen mit Talent immer noch durch, auch wenn sie nicht immer ein Diplom haben. Bei familiären Zusammenkünften in den Wohnquartieren findet man noch sehr gute Amateure (Brief 12.2.10).

6.1.2 Bedeutung der Mythen

Mythen sind nicht nur als religiöse Texte zu verstehen, sondern sie umfassen die gesamte Weltanschauung eines Volkes (Thiel 1992:165). Hermann Baumann sagte daher vom Mythos, er sei „die anschauliche Darstellung der Weltanschauung von Gemeinschaften“ (1936:2), wobei die Bedeutung auf dem sozialen und damit auch kulturellen Charakter des Mythos liegt (Thiel 1984:76-80). Es sind meist epische Erzählungen, die für wahr gehalten werden. Vom Mythos sind äußerlich ähnliche Erzählungen zu unterscheiden, also Märchen, Sagen und Legenden.

Die Mythe selbst ist als wahre, sakrale Geschichte zu verstehen, jedoch die handelnden Personen darin sind keine Menschen, sondern Götter, Heroen oder Übermenschen, die der sterblichen Sphäre bereits entrückt sind. Die Handlung selbst spielt sich in der Urzeit ab, die als heilige Zeit betrachtet wird.

Nach Mircea Eliade (1998:89) versetzt der religiöse Mensch das Vorbild, dem er zustrebt, von Anfang an auf die übermenschliche Ebene, die Ebene, die in den Mythen offenbart ist. „Man wird wahrhaft Mensch nur, indem man sich der Lehre der Mythen angleicht, also indem man die Götter nachahmt.“

Bei Mircea Eliade (1954) enthält ein echter Mythos folgende Elemente: er erzählt immer eine wahre Geschichte; die erzählte Geschichte ist sakral oder heilig; der Mythos handelt von der Urzeit der

Schöpfung; die erzählte Geschichte ist exemplarisch für die Jetztzeit; der Mythos hat normativen Charakter für den Glauben wie für die Riten; der Mythos wird zelebrierend wiederholt wodurch die Urtaet jetzt wieder präsent und wirksam wird; die handelnden Personen sind im Mythos übermenschliche Wesen.

Ethnologisch kann man acht Typen von Mythen unterscheiden:

- 1.) Von der Schaffung und Entstehung der Welt berichten „kosmogonische“, von ihrem Aufbau „kosmologische“ Mythen.
- 2.) Von der Erschaffung und Entstehung des Menschen und des Urelternpaares berichten die „anthropologischen“ Mythen.
- 3.) Die Entstehung des Götterpantheons und der verschiedenen Gottheiten und auch eines Hochgottes (Höchstes Wesen) vermitteln die sogenannten „Göttermythen“.
- 4.) Für den Urzustand, wie Paradies oder Entstehung des Todes und des Totenlandes, sind die „Zustandsmythen“ aussagekräftig.
- 5.) Die „Transformations“- und „Vorzeitmythen“ berichten über Sintfluterscheinungen weltweit, ferner Neuschöpfungen der Welt und die entsprechenden Umgestaltungen.
- 6.) „Naturmythen“ handeln von personifizierten „Elementen und Naturerscheinungen“.
- 7.) „Eschatologische“ Mythen berichten von Katastrophen und dem Ende der Welt.
- 8.) Die „messianischen“ Mythen bilden den Hintergrund für aktuelle Heilserwartungsbewegungen.

Speziell im pazifischen Raum wird keine scharfe Trennung zwischen der materiellen und der übernatürlichen Welt gemacht. Eine weitere Voraussetzung für das Begreifen des Mythos ist das Verstehen der mythischen Zeit. Der Mythos selbst hebt die lineare Zeit, also die Diachronie, auf und steht somit außerhalb der Zeit (Berger 1991:6-10).

6.1.3 Ein Erzähler denkt über die Bedeutung der Mythen für unsere Zeit nach

Einer der bekanntesten Mythenerzähler unserer Zeit in Taiohae war ebenfalls ein anerkannter Kunstschnitzer, dessen Talent auch als Tanzchef von allen geschätzt wurde. Er hieß Uki Heikuatapu Haiti und sein Einfluß war beträchtlich. Sein Prestige erreichte an dem Tag seinen Höhepunkt, wo er anlässlich einer Versammlung von *Motu Haka*, der Vereinigung zur kulturellen Erneuerung auf den Marquesas, erklärte: „Bis jetzt habe ich all das für mich bewahrt, was unsere Vorfahren mich gelehrt

haben oder was ich von ihren Sitten beobachten konnte. Damit habe ich unrecht gehabt. In Zukunft werde ich reden. Das, was ich weiß, gehört nicht mir allein. Ich muß es den Jungen hinterlassen.“

Jeder weiß, daß ein Schnitzer gern seine Arbeit unterbricht, um neugierige Besucher willkommen zu heißen. Genau wie er versprochen hatte, antwortete Uki auf Fragen, sei es des routinierten Zuhörers auf der Durchreise oder des Forschers bei der Suche nach authentischer oraler Tradition. Er erklärte ihnen die traditionelle Beziehung zwischen Hiva Oa, Tahuata, Ua Pou sowie das mythische Haus, *fa'e enata*.

6.1.4 Der Bischof als Mythensammler und –erzähler

Der Bischof erzählte mir, daß er Mythen bei den wenigen, noch verbliebenen Erzählern gesammelt habe. Was lag näher, als ihn danach zu fragen. Schließlich gab er mir zu jeder Marquesas-Insel eine passende Mythe sowie die Schöpfungsmythe in verschiedenen Versionen und verband sie auch ein wenig mit der politischen Situation der Inseln.

- a) Für die Insel Nuku Hiva erhielt ich die Legende „*KEIKAHA NUI*“.
- b) Für die Insel Ua Pou „*MATAFENUA ME POUMAKA*“.
- c) Für die Insel Ua Huka „*MAUI ET LE FEU*“.
- d) Für die Insel Hiva Oa „*TE HAAKEKAI NO TIU*“.
- e) Für die Insel Fatu Hiva „*TE KUE'EITI ME TE KUE'ENUI*“.
- f) Für die Insel Tahuata „*TANAOA NUI A MEIHANO*“.
- g) Die Schöpfungsmythe „*TE FENUA ENATA*“ – „Land der Menschen“.

Die Mythen a) und c) bis f) befinden sich in deutscher Übersetzung im Anhang.

Die verschiedenen ethnologischen Theorien versuchen, eine plausible Antwort auf die Frage nach der Urbesiedlung dieser Inseln des westlichen Pazifik zu geben. Auch die orale Tradition führt nur wenige Elemente an, die die Ursprungsmythe betreffen. Aber die Kunst der Erzähler hat dazu eine Dichtung geschaffen, die von Generation zu Generation überliefert wird. Diese Dichtung ist so, wie sie von den Vorfahren inszeniert worden ist. Sie bildet das Fundament einer Tradition, die überleben kann (Brief 31.3.08).

6.1.5 Die Ursprungsmythe

Von Uki Heikuatapu Haiti hörte der Bischof eine Form der Ursprungsmythe des Landes der Menschen, *Fenua Enata*. In seiner Erinnerung klangen die Worte wie Gesang, manchmal skandierte Uki sie. Die mythische Erzählung war ihm offensichtlich sehr vertraut, vielleicht hatte er sie ein wenig arrangiert, wie es die Meistererzähler so tun. Jede der Inseln ist ein symbolisches Element dieses Hauses der Menschen. Durch seine Tochter Pascale ließ er die Mythe dem Bischof aufschreiben (Brief 31.3.08).

„TE FENUA ENATA“ - LAND DER MENSCHEN

(Eine Schöpfungsmythe der Marquesas-Inseln)

Es war vor langer, langer Zeit. Die Sonne schien auf das Meer.

Zu der Zeit lebten der erste Mann, Atea,
und die erste Frau, Atau'a.

Sie hatten kein Haus.

Damals sagte Atau'a zu ihrem Mann Atea:

„Es lebt sich nicht gut ohne Haus.“

Atea antwortete nicht.

Denn er wußte nicht, wie man ein Haus bauen mußte.

Er kam auf die Idee, die Götter zu befragen, denn er besaß „*mana*“.

Eines Abends sagte Atea zu seiner Frau Atau'a:

„Heute baue ich das Haus. Jetzt weiß ich, wie es geht.“

Es wurde Nacht. In der schweigenden Finsternis
erhob sich Ateas Stimme wie eine Beschwörung.

Man hörte:

AKA OA e, AKA POTO e, AKA NUI e, AKA ITI e, e, e,

AKA PITO e, AKA HANA e, HAKA TU TE HA'E.

Als die Beschwörung zu Ende war, begann die Arbeit.

Der Wohnplatz, der *tu'aka*, wurde ausgewählt: Mitten im Ozean.

Zwei Stützpfiler wurden aufgerichtet: Das ist UA POU.

Ein langer Querbalken, *Hiva*, wurde auf die zwei Pfeiler gelegt: Das ist HIVA OA.

Jetzt mußte man Pfeiler und Firstbalken zusammenfügen,

zuerst die Dachsparren oder die Spanten des Daches auf der Rückseite, der „*kaava tua*“,

danach jene des Daches auf der Vorderseite, der „*kaava ao*“. Das ist NUKU HIVA.

Die Bedachung wurde aus geflochtenen Palmzweigen der Kokospalmen hergestellt.

Man brauchte dafür neun Flechtstränge, um das Dach in seiner Gesamtlänge zu decken: Das ist FATU IVA.

Das Flechten der Zweige der Kokospalme, „*fatu i te au poa*“,

die Herstellung der dünnen Schnüre aus den Fasern der Kokosnuß oder aus der Rinde des „*fau (hau) le huka*“, des Strandhibiskus, erforderten viel Arbeit.

Die Zeit verging, sie verging schnell.

Atea beeilte sich, ganz außer Atem sagte er: „Das ist UA HUKA“.

Plötzlich rief Atau'a ihrem Mann zu: „Atea e!

Das Licht der Morgenröte färbte den Himmel rot: Das ist TAHUATA.“

Atau'a sagte noch: „Hör zu, Atea! Moho, der Vogel des Morgens, hat gesungen“.

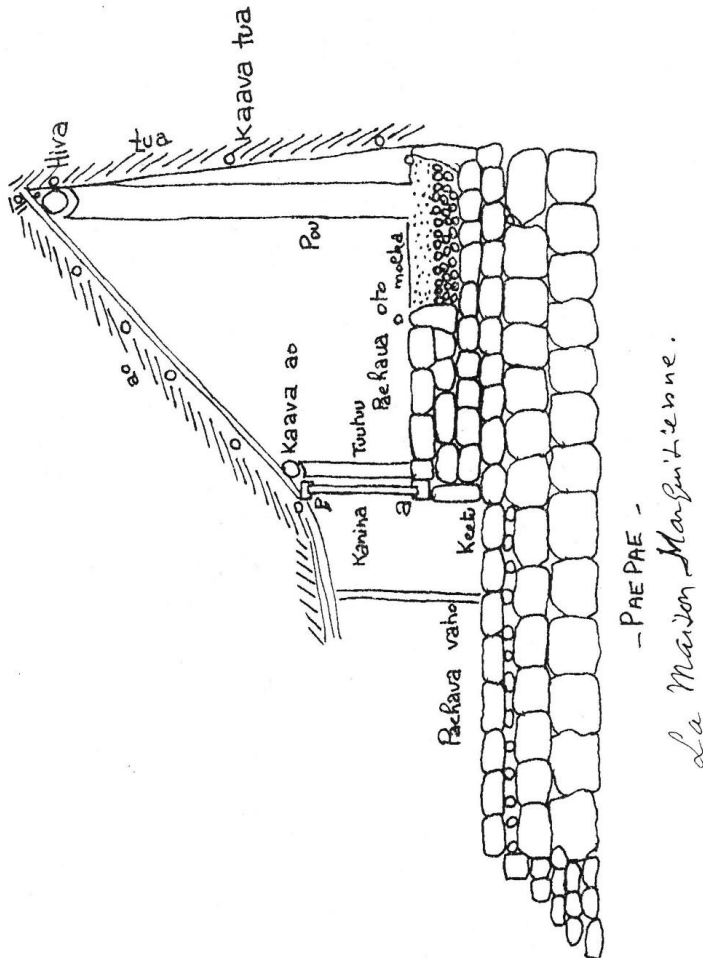
Das ist MOHOTANI.

Dann strahlte die Sonne vom Himmel, beleuchtete den Ozean,
und Te Fenua Enata, das Land der Menschen, erschien.

Atau'a rief aus: „Ei. Ei. Ua ao, ua ao. Das ist EIAO“.

Hervé-Marie Le Cléac'h. 2008
nach Uki Heikuatapu Haiti

(Bei den groß gedruckten Wörtern nach der Beschwörungsformel handelt es sich um die
Inselnamen).



Zeichnung: Mgr. Le Cléac'h

„*Hiva*“ ist die Bezeichnung des Firstbalkens, der auf den Pfeilern oder „*pou*“ ruht, an jedem äußersten Ende eines Hauses. Der Stamm der Palme, „*vahake*“ genannt, dient gewöhnlich als Firstbalken, denn ihr Stamm mit sehr dichtem Fasermaterial ragt sehr gerade gen Himmel. Ihre Palmenzweige werden auch genutzt und die Verzweigungen folgen dicht aufeinander (Brief 31.3.08 mit Zeichnung des Hauses S. 143 von Mgr. Le Cléac’h).

Der Bau dieses mythischen Hauses benötigte viel Astwerk, Blätter, Palmen, Rinde, um die Schnürchen zu flechten, die Bänder... Der ganze Abfall der Arbeit wurde sorgfältig aufgehäuft. Die Mythe erzählt auch, daß Ua Huka die Grube ist, in der alle Reste der Vegetabilien verbrannt worden sind, die dazu gedient haben, das Haus der *Enata* zu bauen. Das ist nicht sehr ruhmvoll. Die Bevölkerung liebt es nicht, daß man diese Quelle erwähnt. Aber so ist die Überlieferung nun mal; sie erklärt auch, warum so wenig indigene Bewohner auf dieser Insel leben. Oft ist sie von Menschen anderer Inseln bevölkert worden, die vor Kriegsgefahren flüchteten (Briefe 22.9.08, 14.2.09).

6.1.6 Die Mythe „*MATAFENUA UND POUMAKA*“ - über die Feindschaft zwischen den Inseln – bis heute.

Das Tal von Hoho’i auf der Insel Ua Pou („zwei Säulen“) hat ein komplexes Profil und wird von der Spitze des Poumaka dominiert, was „die starke Spitze“ heißt. Die Legende „Poumaka und Matafenua“ ist eine der ausdrucksvollsten der marquesanischen Kultur. Sie wird nach einigen einführenden Worten erzählt werden. Die Mythe interpretiert die traditionellen Beziehungen zwischen den Inseln oder den Stämmen, die diese Inseln bewohnen, den Antagonismus der Inseln, ihre konstante Opposition, die Kämpfe zwischen den Stämmen bis heute! (Brief 25.4.08). Der Wetteifer artete zu oft in Gewalt aus.

6.1.7 Bemerkungen zur aktuellen Politik

Indirekt gehört die aktuelle Politik zur Mythendiskussion dazu, weil sie eine Illustration dieser Mythe aus heutiger Sicht darstellt. Hierzu nur ein paar kurze Bemerkungen:

Die aktuelle Demokratie vereint auch die marquesanischen Chiefs, die das „*demi*“ oder „halb- ausländisch“ (*demi/ semi-étrangers*) für ihre Kollegen jetzt beiseite lassen wollen.... Der Bischof berichtet: „Wir haben gerade eine Wahl der „*Conseillers Territoriaux*“ durchlebt. Dabei haben sich die Marquesas-Inseln ausgezeichnet: 53 Prozent der Stimmen waren für eine Autonomie des

Archipels! Es ist das erste Mal, daß die marquesanischen Chiefs sich einig sind und ein gemeinsames Programm präsentiert haben“ (Brief 18.2.08).

„Die Politik von Tahiti irritiert viele Bürger. Die Marquesas? Das ist ein historisches Ereignis: Alle Bürgermeister sind Marquesaner. Vier von ihnen sind im gleichen sozio-ökonomischen Programm vereint“ (Brief 24.3.08).

Auf meine spätere Frage, ob sich die Bürgermeister der sechs Marquesas-Inseln nun einig geworden sind, erhielt ich die Antwort: „Das wäre sehr erstaunlich. Die Marquesas haben immer in einer Stammesmentalität gelebt, jeder für sich. Soziale Veränderungen beanspruchen immer viel Zeit“ (Brief 28.12.09).

6.1.8 „MATAFENUA UND POUMAKA“

Nun folgt die Sage von Kämpfen der höchsten Inselberge, zuerst in einer Zusammenfassung, dann im übersetzten Wortlaut.

Die weithingestreckten Felsklippen und zerklüfteten Inseln des Ostendes von Hiva Oa, Matafenua genannt, standen früher aufrecht da als der gewaltigste Bergriese des Archipels. Dieser Matafenua besiegte auch im Zweikampf die längsten Nebenbuhler auf den Nordinseln, die ihm alle zu Leibe rückten. Aber schließlich wurde er vom Poumaka, dem höchsten Pik von Ua Pou – während die anderen, der Nordküste von Hiva Oa entlang zur Hilfe aufmarschiert waren – in seiner ganzen Länge gefällt und ihm der Kopf abgeschlagen, der noch daliegt als Matafenua, „Gesicht des Landes“ (von den Steinen 1898:500).

Legende „MATAFENUA ME POUMAKA“

Einstmals in alter Zeit beherrschten auf den Marquesas die Berge die Inseln und führten untereinander Krieg. Matafenua auf der Insel Hiva Oa war sehr stolz auf seine hohe, stattliche Gestalt. Aber er hatte ein krankes Bein, und sein Klumpfuß – *vae hape* – machte ihm zu schaffen. Er ging jedoch nach Fatu Hiva und lieferte sich eine Schlacht mit dem Berg Matautuna. Der wurde von ihm geschlagen, seine ganze Masse stürzte ein. Danach kam Matafenua nach Tahuata und stieß den Berg, der zur Insel Mokohe wurde, ins Meer.

Dann stieg er in Ua Pou an Land, zuerst in Hakatao. Er gab dem Motu Takae eine solche Backpfeife, daß es ihm die Ohren abschlug. Der Berg wurde flach, aber er fiel nicht um. Er hält sich bis heute aufrecht. Danach stieg Matafenua bis zum Motu 'oa. Dieser Berg ist heute nicht mehr sichtbar, denn er wurde während der Schlacht getötet. Während dieser Zeit damals war Poumaka noch ein Kind, deshalb kämpfte er nicht und wurde auch nicht getötet.

Matafenua kehrte nach Hiva Oa zurück. Der Berg Poutetainu von Ua Pou aber begab sich ebenfalls nach Hiva Oa, um Matafenua entgegenzutreten. Er sagte zu ihm: „Wir werden gegeneinander kämpfen, und du wirst sterben.“ Matafenua antwortete: „Du! Du willst mich schlagen? Dein Körper ist zu schwächlich. Ich bin es, der dich töten wird.“ Der Kampf fand statt. Poutetainu wurde besiegt.

Danach wollte Ke'a'oa, der Krieger von Oneou mit Matafenua kämpfen und sagte zu ihm: „Komm näher. Ich werde dich töten.“ Matafenua antwortete ihm: „Versuch es.“ Ke'a'oa packte Matafenua, hob ihn in die Höhe und warf ihn auf die Erde. Matafenua war nicht besiegt. Er packte seinerseits Ke'a'oa mit beiden Armen am Körper und warf ihn zu Boden. Ke'a'oa war besiegt. Matafenua schnitt seinen Kopf ab und warf ihn ins Meer. Man kann ihn noch bei Oneou sehen. Es ist der Motu (Inselchen) Patihi.

Danach tauchte Hemeni auf, der Krieger von Ua Huka. Er ging nach Hiva Oa zu Matafenua und begann die Unterhaltung, indem er schrie: „Ich bin hierher gekommen, um dich zu töten.“ Matafenua antwortete ihm: „Nein, ich werde nicht durch deine Hände sterben.“ „Stirb. Auf Leben und Tod!“ sagte Hemeni zu ihm und stürzte sich auf ihn. Hemeni wurde besiegt. Im Todeskampf sagte er: „Was bedeutet es schon, daß ich besiegt bin. Meine Freunde bereiten schon die Rache vor.“

Nun war Epiti an der Reihe, ein anderer Held von Ua Huka. Er begab sich nach Hiva Oa zu Matafenua, und die Unterhaltung begann: „Ich bin hierher gekommen, um dich zu töten“, sagte Epiti. Matafenua antwortete ihm: „Nein! Ich werde nicht von deiner Hand sterben.“ Sie kämpften. Epiti wurde besiegt. Im Sterben sagte er: „Was bedeutet es schon, daß ich besiegt bin. Tikapo bereitet die Rache vor.“

Jetzt war Tikapo an der Reihe, der Krieger von Nuku Hiva. Er begab sich nach Hiva Oa, um Matafenua zu treffen. Tikapo sagte zu ihm: „Komm näher. Ich werde dich töten.“ Matafenua erwiderte: „Oh nein. Ich werde nicht durch deine Hand sterben. Ich habe schon andere Krieger vor dir besiegt.“ Tikapo sprach zu ihm: „Überlege es dir gut. Diese waren Menschen mit wenig Kraft. Ich bin sehr stark.“ Und der Kampf begann. Tikapo wurde besiegt. Matafenua schnitt ihm den Kopf ab und warf ihn ins Meer. Tikapo kehrte ohne Kopf an seinen Platz zurück. Man kann den Kopf noch heute sehen, an der Einfahrt zur Bucht von Taipivai. Der Platz heißt Teohooteke'a.

Dann versammelten sich alle von Matafenua besiegten Berge, um gemeinsam herauszufinden, wie man Matafenua töten könnte. Einige sagten:

„Poumaka von Ua Pou ist jetzt erwachsen.

Er könnte vielleicht Matafenua besiegen...“

Tikapo ergriff das Wort: „Wir haben ihn nicht besiegen können, wir, die tapferen Krieger, und dieser junge Mann Poumaka soll dazu fähig sein?“ Mehrere beharrten darauf: „Warum wenden wir uns nicht an ihn?“ Poumaka hörte diese Reden, und er sagte: „Matafenua hat Tikapo, Hemeni, Epiti, Ke'a'oa, Poutetainu und alle die anderen Berge der Inseln besiegt wie Matautuna, Motumokohe ... Das ist wahr. Aber ich werde gehen, ich werde gegen Matafenua kämpfen. Ich werde ihn töten.“ Tikapo hörte Poumakas Entschluß, er lud ihn ein, ihm in Taipivai einen Besuch abzustatten.“

Er kam. Tikapo sagte zu ihm: „Was also willst du unternehmen?“ Poumaka antwortete: „Dich an Matafenua rächen für die Beleidigung, die er dir zugefügt hat.“ Tikapo sagte zu ihm: „Wir, die erfahrenen Krieger haben ihn nicht besiegen können. Ein schwächtiger Jüngling wie du soll ihn besiegen?“ Poumaka antwortete: „Ihr seid vielleicht groß und stark, aber euch fehlt der Mut.“ Tikapo sagte darauf: „Laß uns ein Schwein auf das Feuer legen. Schlaf bei mir. Es gibt gewisse Dinge, die ich dich lehren kann.“ Tikapo also machte sich zum Lehrer von Poumaka und sagte zu ihm: „Du wirst Matafenua angreifen. Sei mutig. Packe Matafenua nicht an seinem kranken Fuß. Packe ihn an seinem gesunden Bein und heb' ihn in die Höhe. Sein kranker Fuß wird das nicht aushalten. Er wird

geschlagen werden.“ Danach aßen sie reichlich zusammen, dann schliefen sie ein. In dem Moment, wo Poumaka fortging, sagte Tikapo zu ihm:

„Nimm diese zwei Schweinekeulen.

Du wirst sie an die Berge verteilen, wie an deine Freunde.

Auf diese Weise werden sie dich nicht beneiden.“

Poumaka kehrte also nach Ua Pou zurück. Dort legte er Schweinekeulen, Bananen und Taro in den Ofen, und er bereitete aus Brotfrucht *popoi* und *poke* zu. Darauf verteilte er diese Speisen an die Berge. Hemeni sagte zu ihm: „Was bedeutet das?“ Poumaka antwortete ihm: „Iß, wir gehen nach Hiva Oa.“ Zu jeder Bergspitze sagte Poumaka: „Iß. Laß uns nach Hiva Oa gehen.“

Im Laufe der Nacht fuhren sie nach Hiva Oa. Sie landeten an der Insel bei den Felsen. Poutetainui blieb in Kiukiu. Ke'a'oa wurde in Motutehiti zurückgelassen, Hemeni in Taupete und Tikapo in Matapuava. Poumaka stieg allein hoch. Es regnete: Ein gutes Vorzeichen. Matafenuas Wachen meldeten ihm: „Dein Freund ist da.“

Matafenua antwortete: „Er soll sich nähern.“ Die Wachen antworteten: „Er ist ganz in der Nähe.“ „Was will er von mir,“ fragte Matafenua.

„Gegen dich kämpfen“, sagten die Wachen. Matafenua seufzte: „Es war nicht der Mühe wert, bis hierher zu kommen. Ohne Belang ...“, und schlief ein.

Die Wachen sagten: „Es genügt. Laßt uns schlafen.“ Alle schliefen ein. Poumaka näherte sich Matafenua und weckte ihn, wobei er sagte: „Genug geschlafen. Erheb dich.“ Matafenua sagte zu ihm: „Warum hast du mich geweckt?“

Poumaka sagte zu ihm: „Matafenua, laß uns miteinander kämpfen. Deine Stunde ist gekommen.“

Matafenua sagte zu ihm: „Du willst mich besiegen? Ich werde dich töten. Denk an alle die Krieger, die vor dir hierher gekommen sind. Sie wurden alle besiegt.“

Poumaka sagte zu ihm: „Was macht das aus. Laß uns kämpfen.“

So begann der Kampf.

Matafenua packte Poumaka, hob ihn hoch und warf ihn auf die Erde. Poumaka erhob sich wieder und sagte: „Ich werde nicht durch deine Hände sterben.“

Matafenua sagte zu ihm: „Warte nur! Du wirst sterben!“

Matafenua hob von neuem Poumaka in die Höhe und schleuderte ihn auf die Erde.

Aber Poumaka erhob sich wieder und sagte: „Du wirst sterben.“

„Versuche es“, antwortete Matafenua ihm.

Da packte Poumaka das gesunde Bein von Matafenua und riß es hoch. Matafenua fiel kraftlos zu Boden.

Poumaka schnitt seinen Kopf ab und band ihn an seinen Gürtel.

Danach kehrte er zu Tikapo nach Taipivai zurück und sagte zu ihm:

„Ich habe Matafenua getötet. Betrachte seinen Kopf an meinem Gürtel.“

Tikapo antwortete ihm: „Erinnere dich. Ich war es, der dir gesagt hat, wie du ihn packen sollst. Ohne mich wärest du jetzt der Tote.“

Poumaka antwortete: „Das ist wahr.“

Er kehrte danach nach Ua Pou zurück, oben ins Tal von Hakahetau.

Dort unten sieht man immer noch den Kopf von Matafenua, angebunden an den Gürtel von Poumaka.

Die Geschichte ist zu Ende.

P.S.

Matafenua: Der Berg liegt auf der Insel Hiva Oa.

Tikapo: Der Berg liegt auf der Insel Nuku Hiva.

Poumaka: Der Berg liegt auf der Insel Ua Pou.

6.1.9 Chanson „*LES MARQUISES*“ von JACQUES BREL

LES MARQUISES

ILS PARLENT DE LA MORT COMME TU PARLES D'UN FRUIT.
 ILS REGARDENT LA MER COMME TU REGARDES UN PUIT.
 LES FEMMES SONT LASCIVES AU SOLEIL REDOUTÉ.
 IL N'Y A PAS D'HIVER, CELA N'EST PAS L'ÉTÉ.
 LA PLUIE EST TRAVERSIÈRE,
 ELLE BAT DE GRAIN EN GRAIN.
 QUELQUES VIEUX CHEVAUX QUI FREDONNENT GAUGUIN.
 ET PAR MANQUE DE BRISE,
 LE TEMPS S'IMMOBILISE, AUX MARQUISES.

DU SOIR MONTENT DES FEUX ET DES POINTS DE SILENCE
 QUI VONT S'ÉLARGISSANT ET LA LUNE S'AVANCE.
 ET LA MER SE DÉCHIRE INFINIMENT BRISÉE
 PAR DES ROCHERS QUI PRIRENT DES NOMS AFFOLÉS.
 ET PUIS AU LOIN, DES CHIENS, DES CHANTS DE REPENTANCE
 ET QUELQUES PAS DE DEUX, ET QUELQUES PAS DE DANSE.
 ET LA NUIT EST SOUMISE, ET L'ALIZÉ SE BRISE
 AUX MARQUISES.

LE RIRE EST DANS LE COEUR, LE MOT DANS LE REGARD.
 LE COEUR EST VOYAGEUR, L'AVENIR EST AU HASARD.
 ET PASSENT DES COCOTIERS
 QUI ÉCRIVENT DES CHANTS D'AMOUR.
 LES PIROGUES S'EN VIENNENT, LES PIROGUES S'EN VONT
 ET LES SOUVENIRS DEVIENNENT CE QUE LES VIEUX EN FONT.
 VEUX-TU QUE JE TE DISE, GÉMIR N'EST PAS DE MISE
 AUX MARQUISES.

Jacques Brel. 1978

C) ZU KUNST/ KUNSTHANDWERK AUF DEN MARQUESAS

7.1 ALTE POLYNESISISCHE KUNST MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER *TIKIS*

7.1.1 Allgemeine Bemerkungen zur polynesischen Kunst

Künstlerische Gestaltung und mündliche Überlieferung waren in Ozeanien vor der Ankunft der Europäer eingebettet in die Gesamtheit der Kultur. Schnitzer, Tänzer oder Erzähler von Mythen waren Teil der Gesellschaft. Sie waren Träger der Tradition, aber auch Erneuerer im kulturellen Wandel. Aus dem religiösen Weltbild ihrer Kultur heraus schöpften sie Ideen und Inhalte für ihre Werke. Die Konfrontation mit der westlichen Zivilisation, die in den einzelnen Gebieten Ozeaniens in sehr unterschiedlicher Weise stattfand, hat zu Verunsicherungen, Verlust oder Zerstörung der einheimischen Kultur geführt (Schindlbeck 1985:112 3).

Bis zur Entdeckung ihrer Inseln durch die Europäer war die technische Ausrüstung der Polynesier noch ganz jungsteinzeitlich. Weder Metallbearbeitung noch die Webtechnik oder das Töpfern waren bekannt. Das Material der Werkzeuge bestand aus Stein, Obsidian, Tierzähnen und Korallen (Stöhr 1986:56). Das wichtigste Werkzeug war das Steinbeil oder Muschelbeil in Form des Querbeils (Dechsel). Beim Bäumefällen, bei der Herstellung von Balken und Brettern und bei gröberen Vorarbeiten zu Schnitzereien war es unentbehrlich. Für feinere Schnitzarbeiten und für die Bearbeitung von Schildpatt und Knochen nahm man Steinsplitter oder Zähne von Schweinen oder Haifischen. Zum Glätten und Polieren dienten Schaber und Hobel aus angeschärften Muschelstücken, Feilen aus der rauhen Haut von Haien und Rochen sowie Bimsstein und Quarzsand.

Stoffe und Decken wurden aus Bast von Bäumen angefertigt, „*tapa*“ genannt. Die Bemalung der *tapas* erfolgte entweder durch freihändiges Auftragen der Farben oder durch das Nachziehen der mit einer Matrize vorgezeichneten geometrischen oder floralen Muster (Wilpert 1987:86,90,94). *Tapas* sind typisch für die polynesischen Kultur. Größere Unterschiede zeigten sich in der bildenden Kunst der einzelnen Inselgruppen. Es dominierten die peripheren Inseln, wo sich ein altes Substrat polynesischer Kultur behauptet hatte und es noch üblich war, die Ahnen im Bildwerk zu verkörpern (Stöhr 1986:56).

Allem Kunsthandwerk ist eine eher zurückhaltende Formgebung sowie der Verzicht auf Polychromie oder überhaupt jegliche Bemalung eigen, während eine geschnitzte geometrische Ornamentik die

gesamte Objektoberfläche überziehen kann. In Polynesien kam der Herstellung, Auswahl angemessener Materialien und der Einhaltung bestimmter Regeln ebenso große Bedeutung zu wie dem fertigen Objekt selbst (Menter 2003:157).

Göttliche Kraft wurde in Polynesien häufig abstrakt gedacht und konnte sich dann überall, in Organismen oder leblosen Objekten äußern. Oft kam auch die Ausgestaltung übernatürlicher Wesen zu personifizierten Göttern vor, die mit den Menschen genealogisch verbunden waren. Ihre Bildnisse waren dann nicht Vergegenwärtigungen göttlicher Kraft, sondern Darstellungen der Gottheiten, waren oft auch Objekte, in denen sie zeitweise „wohnen“ konnten (Bühler 1969:45).

Wie in anderen polynesischen Gesellschaften gibt es in der marquesanischen Sprache kein Wort für „Kunst“ im westlichen Sinne, sondern nur eine Umschreibung durch „Antiquität“ oder „Kuriösität“ (Ivory 2005:25).

Die Kunst wandte sich damals in ihren ornamentalen und dekorativen Aspekten notwendigerweise zuerst den Erfordernissen der männlichen Priester-Religion und der Stammes-Aristokratie zu. Die polynesische Kunst war nicht demokratischer als das polynesische Leben. Denn Frauen oder Ausgestoßene riskierten ihr Leben, sobald sie sich Männern näherten, die dabei waren, kultische Handlungen zu verrichten, oder wenn sie ein heiliges Objekt sogar nur betrachteten (Barrow 1979:14).

Die bedeutendsten, durch technische wie künstlerische Qualität herausragenden Kunstobjekte Polynesiens entstanden für den Adel. In ihnen manifestierten sich Rang, Status, Macht und nicht zuletzt das *mana* ihres Besitzers, eine besondere Kraft oder „sakrale Essenz“, die den hochrangigen Adligen durch Abstammung eigen war, die aber ebenso gut auch den vollkommen geschaffenen Dingen innewohnen konnte. Von Generation zu Generation weitergegeben, dienten Gegenstände nicht nur als handhabbares Zeichen und Zeugnis für die Geschichte einer Abstammungslinie, in ihnen konzentrierte sich auch das *mana* ihrer Vorbesitzer (Menter 2003:157).

Die Grundfunktion eines geglückten Bildwerkes in einer Kultur ohne Schreibrift ist die, lebenswichtiges Wissen im Bewußtsein zu halten. Künstlerische Gestaltung ist in Gesellschaften wie denen in Ozeanien ein Schlüsselwort im Funktionsgefüge der Gesellschaft (Bateson 1973:235-255).

Personen, die außergewöhnliche intellektuelle, körperliche oder künstlerische Fähigkeiten besaßen, waren als Spezialisten oder *tuhuka* anerkannt und wurden verehrt. Ihre Dienste waren sehr gesucht. Es gab *tuhukas* für fast jede Beschäftigung, von der Rezitation der Lieder und Genealogien bis hin zu den darstellenden Künsten, Architektur, Tatauierung, Skulptur oder der Herstellung von Schmuck und *tapa*. Der Akt einer künstlerischen Schöpfung selbst war heilig oder *tapu* (Kjellgren 2005:4-5).

Die polynesischen Kultur hatte am Ende des 18. Jahrhunderts, also zu Beginn der intensiven europäischen Beeinflussung, ihren Höhepunkt schon überschritten. Anscheinend waren die in ihr liegenden Möglichkeiten weitgehend erschöpft. Fernfahrten von Inselgruppe zu Inselgruppe wurden seit längerem nicht mehr unternommen (Stöhr 1986:58).

Im Zuge des großen Kulturwandels⁵⁰ in Ozeanien ersetzte die christliche Religion die traditionellen Glaubensvorstellungen. Damit wurden die alten Kulte ausgelöscht, die überwiegend die Ursache für die Schöpfungen der „Kunst“ waren. Nicht nur das traditionell-kultische, auch das praktisch-alltägliche Leben wurde verändert, die Nachkommen gerieten in einen Gegensatz zu ihrer angestammten Kultur, schämten sich sogar ihrer ursprünglichen Daseinsformen und versuchten, Lebensstil und Geisteshaltung der Weißen nachzuahmen, welches um so schwieriger war, als sie die europäische Kultur nur in Teilaspekten angeboten erhielten. Starke europäische Einflüsse führten aber nicht notgedrungen und unvermeidlich zum kulturellen Niedergang.

In Ozeanien ist überall die Auflösung bzw. das Verlöschen der traditionellen Kultur zu konstatieren. So verfiel schon bald nach der Entdeckung Tahitis die polynesischen Kultur auf dieser Insel. Auf den Marquesas war es ähnlich. Trotz des verbesserten Werkzeugs (Stahl und Eisen statt Stein, Muschelschale, Knochen und Zahn) wurden die Objekte nun flüchtiger und oft mangelhaft gearbeitet (Koch 1970-73:Blatt 100).

Als der alte Glaube verschwand, fiel naturgemäß auch die traditionelle Gesellschaftsordnung fort und die damit verbundene Kunst erstarb. Deshalb basieren alle Erkenntnisse über alte polynesischen Kunst auf den Arbeiten, die noch während der wenigen Jahrzehnte zwischen der Ankunft der Europäer und dem Niedergang der traditionellen Kunst gesammelt werden konnten.

⁵⁰ Unter Kulturwandel verstehen wir den Vorgang, durch den eine Gesellschaftsordnung, d.h. ihre soziale, geistige und materielle Zivilisation, von einem Typus in einen anderen übergeführt wird (B. Malinowski in Koch 1970-73: Blatt 100). Ganz allgemein kann man sagen, daß mit der Herausbildung politischer Zentralinstanzen, kultureller Eliten und systematischer Informationsspeicherung die Möglichkeit eines geplanten Kulturwandels wächst (Justin Stagl in Wörterbuch der Völkerkunde 1999:227-228).

Kurz vor dem Verschwinden des traditionellen Kunsthandwerks bewirkte der Gebrauch von Eisenwerkzeugen als Ersatz für solche aus Stein und Knochen eine sehr schnelle Änderung der Schnitztechnik. Beispielsweise machte man aus eisernen Faßreifen gute Klingen für Äxte, während Schiffsnägel leicht zu Meißeln und Bohrern umgeformt werden konnten. In den Jahren nach den Besuchen von Wallis (1767) und Cook (1769, 1773-74 und 1777) erlebten Tahiti und die Marquesas in unregelmäßigen Abständen Besuche europäischer Schiffe. Landwirtschaftliche Produkte wurden gegen europäische Artikel in so beträchtlicher Stückzahl getauscht, daß bereits um 1790 fast nur noch eiserne Werkzeuge verwendet wurden, zumindest in den Siedlungen an der Küste. Solche Werkzeuge ermutigten die Schnitzer zu schnellerer Arbeit in einem größeren Ausmaß, woraus eine temporäre Blütezeit der traditionellen Schnitzkunst resultierte. Die frühesten Schnitzereien, die mit Hilfe von Metallwerkzeugen hergestellt wurden, waren nicht leicht von solchen mit Steinwerkzeugen geschnitzten zu unterscheiden. Doch auch hier wurden Unterschiede zunehmend sichtbar (Barrow 1979:14-15, Mersch 1987:124).

Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren marquesanische kunsthandwerkliche Schöpfungen gekennzeichnet durch ihre große Homogenität und die bemerkenswerte Kontinuität ihrer Formen und Schmuckelemente, und dies trotz der gesellschaftlichen Veränderungen in dieser Zeit sowie der Modifikationen infolge des Gebrauchs von Metallwerkzeugen (Ottino 2005:66).

Eric Kjellgren vermutet (2005:4):

“Marquesan artists found perhaps their supreme expression in the richness and variety of their decorative arts, which often incorporated complex anthropomorphic and geometric motifs. Beginning in the late nineteenth century, the surfaces of Marquesan works became increasingly ornate as the wide availability of metal tools obtained from the West.”

Hauptcharakteristikum des neuen Stils war ein durchgehendes Flachrelief auf der Oberfläche, dessen Muster von marquesanischen Tatauierungsmustern stammte. Zwischen den reich variierenden geometrischen Mustern in der marquesanischen dekorativen Kunst gab es eine Anzahl figurativer Motive, darunter Menschen, Eidechsen, Vögel, Schildkröten und Fische (Kjellgren 2005:13).

Doch schon im 19. Jahrhundert ist beim Schmuck – wie in der gesamten Kunst der Marquesas-Inseln – ein Abgleiten ins Konventionelle nicht zu übersehen. Auch ein Verfall der *tiki*-Kunst ist im späten 19. Jahrhundert unverkennbar. Gute alte *tikis* verbinden weich und geschmeidig wirkendes Flachrelief mit präziser Schnitzweise, akkulturierte Arbeiten sind hart und scharfrandig geschnitten,

wobei die Verwendung von Metallwerkzeugen gewiß nur „ein“ Faktor des Wandels war (Heermann und Menter 1990:48, Schneckenburger 1997:56). Zu diesem Zeitpunkt breiteten sich Krankheiten aus und dezimierten zusammen mit dem Alkohol und neuen gefährlichen (tödlichen) Waffen die Bevölkerung. Im Jahr 1887 gab es nur noch 5246 Marquesaner und die Bevölkerung nahm weiter ab bis ins frühe 20. Jahrhundert (Rollin 1974:63).

Fast alle alten *traditionellen* Objekte waren in europäischen und amerikanischen Museen verschwunden und gingen so den Marquesanern verloren. In Ermangelung marquesanischer Literatur mit Muster-Vorlagen wurden W. Handys 1938 verfaßte Studie „*L'art des îles Marquises*“ ebenso wie von den Steinens Werk von 1925/1926/1928 „Die Marquesaner und ihre Kunst“, Bd. 1-3 zur Hauptquelle für die zeitgenössischen Künstler auf den Marquesas, nach der sie sich orientierten. Deshalb dauerte der Stil des späten 19. Jahrhunderts während des 20. Jahrhunderts an und hatte auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch einen enormen Einfluß (Ivory 2002:396).

Alfred Bühler (1969:11-12) stellt zur „Naturvolkkunst“ (indigenen Kunst) fest:

(...) „Nochmals ergibt sich daraus, wie traditionell alle „Naturvolkkunst“ sein muß. Inhaltlich und formal muß sie der Überlieferung entsprechen, sonst verliert sie ihre Funktion. Der „Naturvolkkünstler“ steht deshalb unter einem Druck kultureller Konventionen, dem er nur sehr schwer ausweichen kann. Seine eigenen schöpferischen Ideen sind jedenfalls nicht in erster Linie maßgebend. Vielmehr muß er – im großen und ganzen gesehen – Gestaltungen so schaffen, wie sie von seiner Gemeinschaft gekannt, anerkannt, ja gefordert werden. Darum geht der oft von uns so stark empfundene emotionelle Gehalt „naturvölkischer“ Bildwerke zu einem guten Teil nicht auf den Künstler, sondern auf die in ihm lebendigen Anschauungen seiner Kultur zurück, auf ein Weltbild, das ausgesprochen emotionell und kollektiv, nicht aber rational-wissenschaftlich und individuell orientiert ist.

So ist verständlich, wie verschiedenartig die Ausgangssituationen für die Kunst der alten „Naturvölker“ und für diejenige unserer Zeit sind. „Naturvölker“ leben in einer Welt, in der alles von Anfang an bestanden hat und in der nichts geändert werden darf, soll nicht die göttliche Ordnung bedroht werden. Solche Lebensgemeinschaften blicken nach rückwärts. Eigenwillige Neigungen und Tendenzen können sich darin nur schwer entfalten. Dafür ist ihr kollektiver Charakter um so stärker entwickelt, ein Gemeinschaftsempfinden, das letztlich in der Ganzheitsvorstellung einer Welt wurzelt, in der Göttliches und Profanes zusammenfinden. Moderne Menschen dagegen sind gewohnt, vorwärts zu sehen, stets nach Neuem und oft nach Eigenem zu suchen. In einer objektivierten, vom Göttlichen getrennten Welt stellen sich ihnen in diesen Bestrebungen keine inneren Hemmungen in den Weg“ (...).

7.1.2 *Tikis* Einführung

Carol S. Ivory sagte bewundernd (2005:25):

„The Marquesan people, Te ‘Enana, were (and are today) expert artists and craftspeople who adorned their world and themselves with one of the most distinctive and sophisticated artistic styles in all of Polynesia”.

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert war es in der bildenden Kunst speziell auf den peripheren Inseln Polynesiens üblich, Ahnen im Bildwerk darzustellen. Die Marquesaner schufen menschliche Figuren in Stein, Knochen, Holz und Elfenbein. Im allgemeinen „*tikis*“ genannt, repräsentierten sie Ahnen, manchmal auch Götter (Ivory 2002:394). Die Bezeichnung *tiki* bezog sich nicht auf den göttlichen Menschenschöpfer, sondern wurde als allgemeiner Begriff für Mensch und Menschendarstellung benutzt (Heermann und Menter 1990:47). Auf den Marquesas-Inseln zeigten die Kultobjekte und Waffen, der Schmuck und bald jede wichtige Gerätschaft fast stereotyp das „*tiki*“ genannte Ahnenbild mit übergroßen Augen und einer breiten, platten Nase. Diese Gesichtsform wiederholte sich in fast allen anthropomorphen Darstellungen, seien es Ritzornamente oder Miniaturschnitzereien. Der *tiki*-Kopf erschien beispielsweise auf dem Schlagteil der prächtigen Kriegskeulen *u’u* sogar mehrfach (E. Handy 1923:117, Stöhr 1986:56). Marquesanische *tikis* repräsentierten typischerweise *etuas* oder *atuas* (übernatürliche Wesen, in erster Linie vergöttlichte Ahnen), deren Macht die Gemeinschaft schützte und aufrecht erhielt (Kjellgren 2005:40).

Nach von den Steinen (1928:94-101) stellten freistehende *tiki*-Figuren aus Holz immer Ahnen dar – verstorbene Häuptlinge oder Priester. Manche wurden in ihrer Größe entsprechenden Holzhäuschen auf steinernen Kultplattformen aufbewahrt und erhielten Namen. Bei wichtigen Anlässen wie dem Tod eines Häuptlings oder Priesters, bei einem geplanten Kriegszug o.ä. gruppierte man sie zwecks kultischer Ansprache um zwei große *tiki*-Figuren herum, wobei sie offenbar bestimmte Familiengruppen vertraten. Zuweilen übernahmen solche Holzgestalten bei Bestattungszeremonien die Stelle tatsächlicher Personen, wenn deren Leichname sich noch in Feindesland befanden, die rituelle Überführung ins Jenseits sich aber nicht aufschieben ließ. Den europäischen Beobachtern fiel auf, daß man die *tiki*-Figuren außerhalb solcher Zeremonien, bei denen sie *tapu* waren, durchaus respektlos behandelte (Thode-Arora 2001:104).

Während sich die Methode der Bearbeitung mit der Zeit veränderte, wurden stilistische Attribute im allgemeinen beibehalten. Große Augen und ein breiter Mund charakterisierten anthropomorphe

Gesichter und zwar sowohl zuerst bei den Petroglyphen (*mata komoe*), als auch bei den Skulpturen überall auf den Inseln (Millerstrom 1997:193). Die riesigen, ringförmigen Augen und der ihnen eigene „blinde Blick“ verweisen vielleicht darauf, daß im Rahmen von Menschenopfern die Darbringung von menschlichen Augen eine der größten und wichtigsten Gaben an die Götter darstellte (Hauser-Schäublin 1998:225). Bei kannibalischen Stämmen wurde das Opfer meist nicht verzehrt, sondern blieb den Göttern überlassen. Nur ein Auge mußte vom Oberpriester oder dem regierenden *ariki* verzehrt werden. In Tahiti führte der Häuptling das Auge zwar zum Mund, legte es dann aber wieder zurück (Nevermann 1968:35).

Gerade die Bedeutung als Ahnenfiguren bzw. bei Bestattungen veranlaßte von den Steinen, bestimmte stilistische Merkmale der marquesanischen *tiki*-Köpfe mit Totenschädeln in Verbindung zu bringen. So verwies er darauf, daß präparierte Köpfe in den Augenhöhlen große runde Perlmutterplatten trügen, welche er als Ursprung der überdimensionalen *tiki*-Augen sieht, und daß beim Trennen eines Schädels vom Rumpf die Zunge zwischen die geöffneten Lippen trete. Daher sei anzunehmen, daß es sich bei *tiki*-Darstellungen um abstrahierte, möglicherweise an das Vorbild nicht mehr erinnernde Abbildungen von Verstorbenen handele (Thode-Arora 2001:104).

Der Grund für die großen Augen in marquesanischer Kunst kann auch durch eine symbolische Verbindung zwischen Gesichtern, Augen und Ahnen erklärt werden. Im Marquesanischen lautet das Wort für Gesicht und Auge zwar „*mata*“, ordnet es aber gleichzeitig auch dem Wort „Genealogie“ zu. Jemandes Genealogie zu rezitieren, heißt *mata tatau*, was auch bedeutet, die Gesichter oder Augen von jemandes Ahnen zu zählen, womit die Beziehung zu den vergöttlichten Ahnen aufgezeigt und im Gegenzug der Platz in der sozialen Hierarchie bestimmt wird (Ivory 2009:288, Nr. 115).

Tikis könnten der nächste Entwicklungsschritt nach der Kunst des Flachreliefs gewesen sein. Sie wurden noch in der frühen historischen Periode bis etwa um 1840 geschaffen (Linton 1925:167). Die *tikis* in ihrer beeindruckenden Nacktheit sind fast alle maskulin, obwohl das Geschlecht selten klar hervorgeht. Sehr wenige *tikis* haben ihre alten Namen bewahren können wie der imposante „*takai'i*“, der mit 2,43 m den größten *tiki* auf den Marquesas darstellt, die liegende Figur „*maki'i tau'a pepe*“ auch von Puamau (Hiva Oa), oder der beeindruckende „*moeone*“ von Hanapaa (Hiva Oa) und der große „*vehea*“ von Taipivai (Nuku Hiva), aber sehr zahlreich sind diejenigen, deren Name, ja sogar deren Existenz vergessen wurde (Ottino 2005:68).

Das, was bei einer *tiki*-Skulptur am meisten zählte, war nicht die sichtbare Form, sondern der Kontext, in dem sie geschaffen wurde, waren die Umstände, die ihre Herstellung begleiteten, ebenso wie auch die Riten bei ihrer Erschaffung, eventuell sogar menschliche Opfer, die dabei dargeboten wurden (Ottino 2005:69).

Das Bildwerk, das einen Gott, Geist oder Ahnen repräsentiert, hat einen wichtigen Platz in polynesischer Kunst, Religion und Magie (Barrow 1979:19). Aus der Zuwendung zu den Ahnen und ihrer Personifikation schöpfte das Individuum in der ozeanischen Gesellschaft seit jeher Kraft für die Behauptung des eigenen Platzes in der Lebenswelt. Durch die Übereinstimmung mit den Ahnen ist nach diesem Verständnis die Gegenwart zu gestalten und besonders die Zukunft. „Mein Vorfahre befindet sich vor, neben, unter mir – auf jeden Fall sehr präsent, körperlich abwesend und doch als erlebte Wesenheit unmittelbar gegenwärtig. Die Zukunft ist nur zu bewältigen, indem ich in engem (Blick-) Kontakt mit dem Vorfahren bleibe“ (Kaufmann 2004:81).

Auch in anderen Kulturen gibt es verschiedene Arten von Simultanexistenzorten. Thiel (1992:204-205) berichtet beispielsweise:

„Der Afrikaner hat eine ganze Reihe von Mechanismen erdacht, um die Verstorbenen sichtbar und greifbar zu machen in der Gemeinschaft der Lebenden. Statuetten oder Masken zu schnitzen, in denen dann die Geister Wohnung nehmen, ist nur eine Form und vielleicht nicht einmal die gebräuchlichste. Manchenorts holt man den Schädel des Toten aus dem Grab und verehrt ihn im Kulthaus, anderswo hat man Altäre mit Reliquien oder man hat Objekte, die aufs Grab gelegt werden und dann die Ahnenseele beherbergen sollen; es gibt Ahnenbäume, Ahnenhölzer oder die Reinkarnation der Großeltern in den Enkeln usw.

Alle diese Mechanismen sollen den Lebenden vor Augen führen, daß der physische Tod gar nicht stattfindet, sondern nur ein Ritus ist, der die Seinsweise verändert, das Sein selbst aber nicht tangiert. Es lebt nicht nur der Geist weiter, sondern die ganze Persönlichkeit mit allen ihren diesseitigen Determinismen: Wer hier auf Erden Sklave war, wird auch im Dorf der Ahnen Sklave sein; wer hier Häuptling ist, wird auch drüben den Status eines Häuptlings innehaben.“

Wir kennen in der afrikanischen Kunstgeschichte eine ganze Reihe berühmter Statuetten und Masken, die eindeutig Ahnen repräsentieren, so etwa die *Kakungu*-Maske der Suku, Statuetten der Hamba-Luba (Zaire), der Kota (Gabun) und manche andere.

Unsere Museen denaturieren diese sakralen Objekte, nicht nur die der Afrikaner. Sie unterschieben diesen Objekten einen neuen Sinn. Wir machen sie zu Kunstobjekten; aber das waren sie in Afrika nie. Das afrikanische Objekt ist auf diese Weise entsakralisiert und zweckentfremdet. Für den Afrikaner ist das wichtigste an seinen Objekten, daß sie wirksam sind. Er verehrt nicht die Objekte, sondern die Kräfte sowie Geister in den Objekten. Deshalb ist ihm kein Opfer zu groß. Er übergießt sie mit Tierblut, Palmwein, Essen; er gibt ihnen Geld, Medizinbeutel, schlägt Eisennägel in sie hinein u.ä. Alle diese Aktivitäten dienen der Aufladung, der Reaktivierung der Kraft (Thiel 1984:62-64).

Tikis waren die für Polynesien repräsentative Verkörperung des Numinosen. Als vergöttlichte Ahnen befanden sie sich im Rang zwischen Menschen und Göttern: Ihre Figur diente als Sitz ihrer Seele. In primärer Konnotation stellte *Tiki* den mythischen Schöpfer des ersten Menschen dar, später wurde diese Funktion durch Ahnen-Gottheiten überdeckt. Diese hatten die Aufgabe, die in Ozeanien zentrale Glücks- und Lebenskraft – *mana* – weiterzugeben. Manchmal wurde *Tiki* selbst sogar als erster Mensch angesehen. Sein Name wurde jedenfalls zur Bezeichnung für menschengestaltige Götterbilder (Nevermann 1968:16). Die Bezeichnung *tiki* bezieht sich nicht auf den göttlichen Menschenschöpfer, sondern wird als allgemeiner Begriff für Mensch und Menschendarstellung benutzt. Wesentlich erscheint, daß mit diesen Darstellungen die historische Tiefe, die für den Adel bis zu den göttlichen Vorfahren reichende Genealogie, dargestellt wurde.

Tikis mit eigener Ausprägung gab es bei den Māori, auf Rapanui, Hawaii, Rarotonga und Hiva Oa. Am bekanntesten ist der „Hiva Oa-Typus“: Blockig gedrungene Körper, die manchmal auch schlanker sein können, kurze, abgeknickte Beine, eng am Bauch anliegende Arme⁵¹, ein großer Kopf mit flachen Gesichtszügen, beherrscht von riesigen Rundaugen, eine Nase mit stark ausgebildeten Flügeln, ein breiter horizontaler Mund. Häufig finden sich auch reiche Tatauierungen. Es existieren viele verschiedene Größen, Materialien und Funktionen, von monumentalen Basalt-*tikis* auf Kultplätzen, lebensgroßen Holz-*tikis*, die sich als Hauspfosten über Häuptlingsgräbern befinden, bis zu kleinen Hausgöttern oder winzigen Ohrpflocken⁵² aus Bein, die mehrfigurige *tiki*-Szenen zeigen. *Tikis* gibt es in allen Lebensbereichen (Schneckenburger 1997:56).

Bühler (1969:230) berichtete, daß *tikis* aus Stein oder Holz bekannt sind, die bis zu drei Meter aufragen. Man stellte die großen Bildwerke auf Begräbnisstätten und vor die Wohnhäuser der

⁵¹ Man sagt auf den Marquesas. „*Mon ventre qui parle*“. Das Leben / die Seele sitzt im Magen, deshalb auch die gefalteten Hände der *tikis* über dem Bauch (Pers. Mitteilung 25.10.07). Ein Marquesaner sagt auch: „Ein Licht ist im Darm des Weisen, finstere Nacht im Darm des Unwissenden“ (von den Steinen 1898.499).

⁵² Ohrpflocke (*hakakai*) sind Ohrschmuck, meist aus Walzahn. Sie wurden von Männern und Frauen getragen (Ivory 2005:74).

Adeligen. Bei Bitten an die Götter, vor allem zur Krankenheilung, gebrauchte man kleine *tiki*-Steinfiguren. Diese wurden auf den Platz des angerufenen Gottes als eine Art Gefäß gelegt, worauf man seine Bitten vortrug.

In den wichtigsten *me'aes*, den geheimsten und heiligsten Orten der Marquesas, die als Begräbnisplätze dienten und sich an entfernten Orten, in versteckten Winkeln der Täler oder auf den Höhen der Hügel befanden, waren auch anthropomorphe Steinskulpturen (*tikis*) von mitunter monumentaler Größe aufgestellt. Sie wurden als Repräsentation der Ahnen angesehen. Außerhalb der Zeremonien bildeten sie einen Ruheplatz für Götter. Die marquesanischen *tikis* waren nur Zeugen, niemals selbst Idole, wenn sie auch manchmal wie diese mit wenigen Ornamenten geschmückt waren. Als Repräsentanten ihrer glorreichen vergöttlichten Ahnen stellten die großen *tikis* niemals die Inkarnation irgendeines Marquesaners dar (E. Handy 1923:117). Die Orte, wo die *tikis* aufgestellt waren, durften nicht besucht werden, sie waren *tapu* und sehr gefürchtet. Es war die Regel, daß man große Umwege machte, um ihnen nicht nahe zu kommen (Hauser-Schäublin 1998:225, Ottino 2005:68-69).

Nach Bühler (1969:230) sind die auf den Marquesas aus Stein, Knochen, Elfenbein (Zähnen von Meerestieren) und Holz hergestellten Skulpturen an ihren besonders stark konventionellen Formungen leicht zu erkennen. Alle anthropomorphen Figuren stehen oder kauern. Die Beine erscheinen kurz und stämmig, immer liegen die abgewinkelten Arme auf dem Bauch. Der Kopf sieht besonders charakteristisch aus, überproportional groß, rundlich und in Details wenig plastisch.

7.1.3 Botschaft der *tikis*

Auf den Marquesas-Inseln bleiben anthropomorphe Köpfe und Gesichter nicht auf plastische Arbeiten beschränkt, sondern schmücken als Reliefs eine Vielzahl von Gegenständen, wobei den großen Augen besondere Bedeutung zukommt (Menter 2003:157). Die Ornamentierungen von Gerätschaften (Schalen) und figürlichen Werken wirken auf den Marquesas großzügiger als in Zentralpolynesien.

Gauguin bemerkte: „Give [a Marquesan] an object ... [and] he will succeed – the whole harmoniously – in leaving not a single shocking or incongruous empty space.“

Schneckenburger bestätigte, daß *tikis* zu den bedeutendsten Leistungen religiöser Bildfindung aus spezifisch ozeanischem Geist gehören. Auch er führte die Gesichtszüge mit den riesigen Rundaugen auf den Totenschädel zurück. *Tikis* wären dann in einem *sehr* wörtlichen Sinn Bilder der Ahnen, lebendige Tote, wie Ahnenschädel ja gleichfalls kultisch aufbewahrt werden. Aber, ein Schädel bedeutet für die Bewohner der Südsee etwas völlig anderes als für den Europäer. Er ist nicht tote Schale, sondern fortlebender Sitz des stärksten „*mana*“, voll von geistiger und vitaler Präsenz. Entsprechend reichte die expressive Variationsbreite der *tikis* von der strengen Würde der Großfiguren bis zu den erzählerisch witzigen Gruppierungen der Ohrpflocke. Auch formal gesehen zählen die marquesanischen *tikis* zu den faszinierendsten polynesischen Skulpturen. Ihre festgefügte Tektonik, der Rhythmus ihrer Volumina geben wuchtige plastische Existenz, wenngleich die eigentliche Bearbeitung der Oberfläche sich auf ein sehr flaches Relief beschränkt. Die Partie um Augen und Mund wirkt oft wie zwei Schichten einer dünnen Haut.

Eric Kjellgren nimmt folgendermaßen zu den *tikis* Stellung (2005:4):

„Marquesan artists have long been admired for the refinement and sculptural power of their human figures, or tiki, originally erected at sacred ceremonial sites, or me’ae, or used in acts of private devotion. In combination with the islands’ distinctive zoned geometric designs, the tiki is the leitmotif of Marquesan art.“

Pierre Ottino (2005:65-66) fügt hinzu, daß die neueren anthropomorphen Steinstatuen, die *tikis* genannt werden, zum Symbol der Erneuerung von Kunst und Kultur sowie der marquesanischen Identität geworden sind. Ein *tiki*-Kopf schmückt auch die marquesanische Fahne, die man künftig immer neben der französischen und der von Französisch-Polynesien hissen will. *Tiki*-Darstellungen haben die Grenzen des Archipels weit hinter sich gelassen. Die Welt betrachtet sie als Symbol für ganz Polynesien.

Wie viele andere ozeanische Objekte werden die *tiki*-Repräsentationen heute von den westlichen Menschen als Kunstwerke betrachtet, als attraktive „Exotika“ (o.ä.), weshalb deren Preise exorbitant gestiegen sind.

Verändert hat sich schließlich auch der Blick auf die in den Museen verwahrten ozeanischen Objekte, die nicht mehr ausschließlich als interessante materielle Zeugnisse fremder Kulturen gesehen werden, sondern zugleich als künstlerisch motivierte Bildwerke, in denen sich die Auseinandersetzung ihrer Schöpfer mit den religiösen und sozialen Realitäten der fernen Gesellschaften widerspiegelt. Für die

Menschen Ozeaniens, deren Lebenszusammenhänge in den letzten Jahrhunderten viele Umbrüche erfahren haben und in deren Heimat häufig nurmehr wenig auf die Vergangenheit verweist, stellen sie wichtige Zeugnisse eines kulturellen Erbes dar, dessen Wertschätzung im Zuge fortschreitender kultureller Globalisierung vielerorts an Bedeutung gewinnt (Menter 2003:25).

Im Metropolitan Museum of Art, New York, fand vom 10. Mai 2005 bis zum 15. Januar 2006 die Ausstellung „*Adorning the World: Art of the Marquesas Islands*“ statt, eine der ersten größeren Präsentationen marquesanischer Kunst überhaupt (Ivory und Kjellgren 2005). Toti Te'ikiehu'upoko, Präsident der Kultur-Vereinigung „*Motu Haka*“ der Marquesas-Inseln und Direktor der „*Académie Marquisienne*“, schrieb in seinem Grußwort:

„The exhibition will represent one of the most important moments in the history of the islands themselves and will introduce a larger public to the artistic achievements of our ancestors. Marquesan artists have always been inspired by nature and have drawn on the long traditions of our culture.“

7.2 NEUE MARQUESANISCHE KUNST UND DAS „AUFWECKEN DER AUGEN“ ALS AUFGABE

Nach Schindlbeck (1997:28-29) sind durch die Eröffnung neuer Kommunikationsmittel, die Einfuhr neuer Materialien, aber auch durch die starke Veränderung des persönlichen Lebens die Schwerpunkte der eigenen Arbeit bei vielen Künstlern neu positioniert worden, wie die Einbeziehung neuer Bildinhalte, die Abgrenzung der eigenen Kultur, das Erstreben von materiellem Wohlstand, das schnelle Ergreifen neuer technischer Möglichkeiten wie beispielsweise die Verwendung von Eisenwerkzeugen, und die Entwicklung neuer Varianten von Gegenständen.

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat sich die marquesanische Kultur in hohem Maß gewandelt. Viel Wissen über die frühe Kunst ging dabei verloren als Ergebnis der Bekehrung zum Christentum, des Verbots traditioneller Praktiken, chaotischer Perioden interner Kämpfe und des Todes mehrerer zehntausend Marquesaner als Folge eingeschleppter Krankheiten (Voigt 2011:78).

Die in der ursprünglichen Tradition aufgewachsenen Menschen starben, ohne ihr Wissen an die nächste Generation weitergegeben zu haben. Die junge Generation, meist in Missionsschulen erzogen, zeigte wenig Interesse an Althergebrachtem, distanzierte sich vielfach bewußt von dem Brauchtum der Vorfahren, dessen sie sich nicht selten sogar schämte (Peter, et al 1993:13).

Auch von den Steinen, der 1897/98 eine Forschungsreise auf die Marquesas-Inseln unternahm, beklagte die erschreckende Abnahme der Bevölkerung und den Ausverkauf der materiellen Kultur, auf die er als Folge des europäischen Kontaktes während seines Aufenthaltes und der statistisch-demographischen Recherchen stieß: Im Vergleich zu 1882 war 1897 die Bevölkerungszahl um etwa 12 Prozent geschrumpft; in den häufig von europäischen Schiffen angelaufenen Häfen hatte sich eine Souvenirindustrie entwickelt und alte Stücke wie die 'u'u-Keule existierten nicht mehr. Nur in entlegenen Dörfern fand von den Steinen überhaupt noch qualitätvolle und zum Teil seltene Ethnographika (Thode-Arora 2001:103).

So hatte sich beginnend im späten neunzehnten Jahrhundert ein „neuer, ganz spezifisch marquesanischer Kunststil“ herausgebildet. Die Entwicklung dieses neuen Stils scheint vor allem durch die wechselnden wirtschaftlichen Bedingungen vorangebracht worden zu sein, wobei die Entwicklung eines bescheidenen „Souvenir-Marktes“ für durchreisende Besucher und die wachsende Bevölkerung von Tahiti eine Rolle spielten. Für die zunehmenden Bedürfnisse wurde auch eine Art Raritäten-Markt gegründet.

Das Hauptcharakteristikum dieses Stils, zuerst sichtbar bei den Schnitzereien, war die Ornamentierung der gesamten Objektoberfläche mit Flachreliefmustern, die von Tatauierungsmustern herstammten. Obwohl in der Form früheren marquesanischen Arbeiten ähnlich, waren die neuen Objekte im allgemeinen kleiner und aus weicherem, leichterem Holz geschnitzt, was einfacher zu bearbeiten war. Dazu gehörten Kriegskeulen, Kanupaddel, Kanumodelle, Stelzen und Schüsseln. Für Laien waren die Unterschiede zum alten Stil nur schwer zu erkennen, d.h. bei einer Synopse schlecht sichtbar.

Solche Objekte wurden damals in erster Linie für den Verkauf hergestellt. Der Erlös trug wesentlich zu einer bescheidenen wirtschaftlichen Basis auf den Marquesas bei. Ihre Produktion war auch von Bedeutung für das Fortbestehen der indigenen Kultur. Man sorgte damit für einen Weg zu einer neuen lebensfähigen marquesanischen Ästhetik, die sich während des ökonomischen und sozialen Umbruchs entwickelte (Ivory 2005:35). Obwohl oft als degenerierte Touristenkunst abgetan, waren viele Objekte dieser Periode in Wahrheit schön gearbeitet und ein Höhepunkt an Kreativität und Anpassungsfähigkeit marquesanischer Künstler bei ihrer Adaption an eine neue Realität. Es war dieser Stil des späten neunzehnten Jahrhunderts, der zum Standard wurde sowie zum anerkannten Modell für die marquesanischen Schnitzer des zwanzigsten Jahrhunderts.

So können wir heute auf den Marquesas-Inseln und in einigen anderen Regionen Ozeaniens eine Weiterentwicklung der künstlerischen Arbeiten beobachten. Oft ist diese Gegenwartskunst auch ein Teil der kulturellen Selbstbesinnung, ein Ausdruck für die Suche nach einer eigenen Identität. Schindlbeck schreibt, daß es eine wichtige Aufgabe der Zukunft sein wird, diese neuen Formen der Südseekunst zu dokumentieren, wobei man feststellen könne, wie in vielen Strukturen die Beziehung zur Vergangenheit noch erkennbar ist (Schindlbeck 1997:28-29).

Seit der Dekolonisation⁵³ geht von der Suche nach nationaler Identität der Staaten und Gesellschaften ein starkes Bestreben aus, die Gegenwart mit der vorkolonialen Vergangenheit zu verbinden und so eine „dekoloniale“ Tradition zu schaffen.

Das propagierte Kulturbewußtsein ist immer auch ein Politikum. Die im australisch-ozeanischen Raum entstandenen „Renaissance-Bewegungen“ basieren auf der Annahme, daß mit einer Rückkehr zur einstigen, nun neu belebten Lebenskultur eine Verbindung zwischen der traditionellen und modernen Welt geschaffen werden kann. Das Problematische besteht darin, daß das Image nicht nur von denen geschaffen wird, die die Kultur lebendig verkörpern, sondern auch von Außenstehenden, vornehmlich Interessenten der Tourismusindustrie.

Natürlich ist der Rückgriff auf Formen der traditionellen Kunst keine Rückkehr zur Kunst wie sie in der vorkolonialen Zeit ausgeübt wurde; aber sie ist die einzig mögliche Fortsetzung früheren Schaffens. Mangels eigener Kenntnisse greift man dabei groteskerweise vielfach auf das von europäischen Forschern aufgezeichnete Material zurück, um zu rekonstruieren, was nicht mehr existiert. Die Anerkennung durch Staat und Öffentlichkeit, die Aufnahme in Ausstellungen und Publikationen moderner Kunst in der Welt geschieht nicht als opportunistische Unterstützung von „*cultural correctness*“. Sie sind konkrete Beweise für das Umdenken, das stattgefunden hat und global eine allgemeine kulturelle Bereicherung brachte und bringt (Voigt 2011:78,104,181).

Die dramatische „Renaissance“ der marquesanischen Kultur begann Mitte 1970. Seit damals wurde eine große Vielfalt marquesanischer Kunstformen geschaffen, nach altem und nach neuem Stil. Die metaphysische Verankerung jener alten Kunst wurde von den Europäern selten erkannt, selbst als sie begannen, diese zu sammeln (Voigt 2011:78). Durch den Impetus des sehr beliebten und jetzt im

⁵³ Die Dekolonisation, d.h. allgemein die Überwindung des kolonialen Zustandes eines Landes, begann in Ozeanien schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts und ist bis heute nicht abgeschlossen. Eine Forcierung und Institutionalisierung der Dekolonisation geschah vor einem halben Jahrhundert durch die Vereinten Nationen, sie soll nach deren Vorstellungen und Beschlüssen die einem jeden Volk zustehende Unabhängigkeit bringen (Voigt 2011:164,181).

Ruhestand lebenden katholischen Bischofs der Inseln, Mgr. Hervé-Marie Le Cléac'h, sowie kultureller Führungspersonlichkeiten wie René Uki Haiti, Toti Te'ikiehu'upoko und Lucien Ro'o Kimitete sind die Künste auf den Marquesas neu belebt worden. Seit 1978 ist *Motu Haka*, eine Kulturorganisation mit Ablegern auf allen sechs bewohnten Inseln, gefördert worden und hat die Künste mit Hilfe von Forschung, Erziehungsprojekten und Art-Festivals unterstützt.

Heute gibt es schon Museen und Erziehungszentren, oder sie werden gerade auf den Inseln gebaut, um das lokale Interesse an marquesanischer Geschichte und Kultur zu fördern. Zeitgenössische Künstler forschen in der Vergangenheit und beleben den Kunststil des frühen neunzehnten Jahrhunderts wieder. Gleichzeitig führen sie Neuerungen ein, beispielsweise *tikis* zu schaffen, deren Züge - obwohl naturalistischer als jene der früheren Stile - durchdrungen bleiben von marquesanischer Tradition.

Seit 1987 sind mehrere interinsuläre Art-Festivals auf dem Archipel abgehalten worden. Das verbindende Ziel der Festivals wird auf marquesanisch als *matava'a* der Menschen, speziell der Jugend, bezeichnet, wobei *matava'a* „die Augen aufwecken“ bedeutet, nämlich gegenüber der Wichtigkeit und Vitalität ihrer Geschichte und Kultur. Als Ergebnis dieses wiedererweckten Interesses an Kunst und Kultur sind neue *tohuas*, Festplätze, erbaut und alte restauriert worden.

Viele Kunstformen florieren heute in *Te Henua 'Enana*, dem Land der Menschen, den Marquesas. Marquesanische Tatauierungsmuster kann man überall in Französisch Polynesien sehen und sie stellen ein besonderes Zeichen der Identität und des Stolzes der Marquesaner dar. Zeitgenössische Skulpturen, seien sie aus Holz, Tierknochen oder Kokosnußschale, haben Hochkunjunktur. Stein-*tikis* schmücken renovierte *tohuas*, während Bildnisse aus Holz zusammen mit Flachreliefschnitzereien unter Verwendung traditioneller Muster öffentliche Gebäude dekorieren. Geschnittene Objekte werden auch zum Verkauf an Besucher hergestellt und zwar sowohl lokal, als auch für den überregionalen Markt in Tahiti. „*Tapa*“ wird wieder angefertigt. Große Stücke finden Verwendung bei der Herstellung von Kostümen, speziell für Tanzvorführungen während der Festivals, kleine bemalte Stücke gehen in den Verkauf. Man findet sie heute auch als geschmackvolle Dekoration in den Hotels.

In vielen Tälern haben die örtlichen Künstler Kooperativen gebildet und Häuser für Kunstgewerbe errichtet, wo die Arbeiten auch verkauft werden. Mitte 1990 gründeten sie „*Te Tuhuka o Te Henua 'Enana*“ (die Künstler der Marquesas-Inseln), eine Vereinigung von Künstlern aller sechs Inseln.

Obwohl es sich als schwierig erwies, neue Märkte außerhalb Tahitis zu erschließen, haben sich trotzdem in den letzten Jahren mehr junge Marquesaner dafür interessiert, das Schnitzen oder andere traditionelle Kunstformen zu erlernen, und zwar entweder von Künstlern in ihren eigenen Familien oder in Berufsschulen auf den verschiedenen Inseln (Ivory 2005:36-38).

Neben der Fortführung und Weiterentwicklung traditioneller Formensprachen und Techniken, aber auch der Produktion für den Markt der sogenannten „Touristenkunst“ und „*Airport Art*“, schaffen ozeanische Künstler heute Werke von großer Intensität, die sich durch die spannungsreiche Verknüpfung westlicher Gestaltungsmittel mit traditionellen Formen und Inhalten auszeichnen (Menter 2003:24).

In den Jahren um 1950 und 1960 eroberten marquesanische Skulpturen und Motive die populäre Kultur als Teil der großen Gruppe pazifischer Kunstformen, welche die Designer entwarfen, als sie Restaurants mit polynesischen Themen, Cocktail-Bars und Attraktionen wie „*Trader Vic's*“ oder den „*Tiki Room*“ in Disney World schufen. Es ist in der Tat so, daß das Wort *tiki*, die Bezeichnung für ein anthropomorphes Bildwerk in der marquesanischen, in der Māori-Sprache oder einer anderen polynesischen Sprache, im Westen für fast jede Pazifik-inspirierte Figur in menschlicher Form benutzt wird. Die *tikis* der Restaurants und Souvenir-Läden jedoch sind grotesk und kunstlose Karikaturen der Werke marquesanischer und anderer polynesischer Bildhauer (Kjellgren 2005:24).

Obwohl die marquesanische Kunst im Verlauf der letzten mehr als einhundertfünfzig Jahre einen signifikanten Einfluß auf unsere eigene Kunst und *Literatur* hatte – wenn man nur an die *tikis*, Tatauierungsmuster und daraus hervorgehend beispielsweise das „Marquesas-Kreuz“ denkt - so verblieb sie doch für das breite westliche Publikum weitgehend unbekannt. Nachdem die Schöpfungen marquesanischer *tuhukas* während langer Zeit in anthropologische Museen und Sammlungen exotischer Kuriositäten verbannt waren, „entdeckte“ man sie erst kürzlich wieder und anerkannte sie als Kunstwerke.

7.3 DER EUROPÄISCHE BLICK AUF DIE AUSSEREUROPÄISCHE KUNST

Während sowohl die indische als auch die ostasiatische Kunst bereits im 18. Jahrhundert „entdeckt“ und anerkannt wurden, wurde den Künsten der meisten anderen außereuropäischen Gesellschaften die ästhetische Anerkennung bis in das 20. Jahrhundert hinein verweigert. Ethnologen und verschiedentlich Reisende hatten zwar schon vorher den künstlerischen Wert von Skulptur, Plastik und Malerei jener Gesellschaften betont, die man seinerzeit als „Naturvölker“ von den „Kulturvölkern“ unterschied, aber ihre Meinung fand keine Beachtung.

Wir dürfen zwar alle materiellen Kultwerke, die das Gestaltungsvermögen jener Menschen beweisen, als „Kunst“ bezeichnen. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß es hier keine Kunst um der Kunst willen gab und daß ästhetische Motive nicht ausschlaggebend waren. Es ist eine Volkskunst, die nur innerhalb der Gemeinschaft (zumeist der Männer) bestehen konnte und die aus dem religiös-sozial-politisch-moralischen Zusammenhang nicht herausgetrennt werden sollte. Die Gestaltung ist sehr traditionsbedingt, an das jeweilige Kultur-„Schema“ gebunden; eine Änderung der jeweils typischen Form und Ornamentik würde nach den allgemeinen Glaubensvorstellungen die Wirksamkeit des Objektes vermindern. Im Respekt vor den Ahnen und der mit ihnen verbundenen Tradition mußte eine gewisse Selbstverleugnung der individuellen schöpferischen Gestaltungskraft selbstverständlich sein. In Polynesien gab es ein berufsmäßiges Spezialistentum der Holzschnitzer und Steinbildhauer, die oft zugleich Zauberpriester waren.

Jene Menschen sprachen nicht von „Kunst“, für sie waren diese besonderen Werke religiöse Mittel. Die „Schönheit“ einer Arbeit war oft etwas Zweitrangiges und häufig gar nicht erstrebt. Die eigentliche Triebfeder dieses „Kunstschaffens“ war das Verlangen nach Hilfe, nach Befreiung aus Bedrängnis und Not. Doch andererseits sind auch viele profane Dinge zu finden, die wohlgeformt und ornamentiert sind und einen ausgeprägten Schönheitssinn ihrer Schöpfer bekunden. Alle Arbeiten sind eng mit der Kultur der betreffenden Gemeinschaft verbunden und nur aus dem jeweiligen Zusammenhang heraus zu verstehen.

Generell scheint es jedoch, daß die Objekte selbst damals weitaus weniger als heute geschätzt wurden – sie waren Kuriositäten, die vielerorts noch nicht als Belege einer Kultur angesehen wurden, sondern eher als Fundstücke oder auch als Handelsware für einen begrenzten Interessentenkreis. Die Skulpturen Ozeaniens und Afrikas wurden im allgemeinen für „grob“ und „häßlich“ gehalten. Die „wahre Kunst“ galt dagegen als ein Privileg der Kulturvölker.

Den Anstoß für die eigentliche Entdeckung der außereuropäischen Kunst als Kunst gab nicht die Ethnologie, sondern es waren die Künstler der klassischen Moderne. 1907 gingen in Paris der Künstlerkreis um Pablo Picasso und 1910 in Dresden die Künstler der Brücke unabhängig voneinander an, sich zunächst für afrikanische und später für ozeanische Skulpturen zu interessieren. Daraus resultierte eine Wende in der Auseinandersetzung mit der Kunst außereuropäischer Völker (Förster 2003: 222-223, Heermann 1987:44, Koch 1969:31-32).

Alfred Bühler faßte Grundsätzliches sowie die vorherrschenden Meinungen zusammen:

„Es ist heute selbstverständlich geworden, die Schnitzereien und Malereien der „Naturvölker“ als Kunstwerke zu würdigen. Im Rahmen einer weltweiten Kunstbetrachtung haben sie ihren berechtigten Platz gefunden. Diese Anerkennung zeugt für einen grundsätzlichen Wandel künstlerischer oder ästhetischer Maßstäbe, für eine geistige Umstellung, die aber erst in den letzten Jahrzehnten erfolgte. Noch um die Jahrhundertwende wäre es kaum möglich gewesen, Bildwerke von „Naturvölkern“ in Kunstaustellungen zu zeigen. Damals fanden und hatten sie ihren Platz ausschließlich in völkerkundlichen Sammlungen. Nur die Ethnologen befaßten sich mit ihnen, und für diese besaßen sie bloß funktionale Bedeutung im Rahmen des religiösen und gesellschaftlichen Lebens. Von einer künstlerischen Würdigung war bei ihnen kaum die Rede. Dazu bedurfte es anderer Impulse. Sie kamen um 1900 von jungen Künstlern, welche die Schönheit und Kraft der „Negerplastik“⁵⁴, der Malereien und Schnitzereien Ozeaniens entdeckten und propagierten. Ihnen und nicht den Wissenschaftlern verdankt man die Wertschätzung der „Naturvolkkunst“. Galten solche Schöpfungen vorher als Kuriosität oder gar häßliche Absurditäten, so begann man nun ihre ästhetischen Werte zu würdigen. Diese wurden sogar oft genug als einzige Kriterien berücksichtigt, während man die funktionale Betrachtungsweise der Ethnologen ablehnte. Notwendigerweise hatten solche Tendenzen wiederum einseitige Beurteilungen der „Naturvolkkunst“ zur Folge. Sie führten zu Wertungen, die ihrem Wesen auch nur zum Teil gerecht werden konnten.

Damit ist schon zum Ausdruck gebracht worden, daß man zur Würdigung und Erfassung der „Naturvolkkunst“ verschiedene Wege beschreiten kann. Für Künstler und kunstsinnige Laien sind solche Bildwerke Schöpfungen, die auf sie unmittelbar wirken, die sie anregen und ergreifen, in ihren Formen, ihrer Expressivität und ihren Abstraktionen anregen, und die von ihnen nicht selten mit Werken von Europäern verglichen werden. Sie versuchen, sie von sich her zu erleben, von ihren eigenen Kunstauffassungen aus zu werten. Dabei übersehen sie aber, wie bedeutsam neben der künstlerischen Aussage die kulturelle Funktion solcher Werke ist.

⁵⁴ Bezeichnung heute „African Art“.

Dieser andere Teil des Wesens „naturvölkischer“ Kunst wird noch immer vom Ethnologen ergründet. Er versucht, sozusagen von innen her, über den kulturellen Aussagewert und die Bedeutung solcher Werke im gesellschaftlichen Leben zu ihrem Verständnis zu kommen. Für ihn sind sie zudem ein Mittel zur Erfassung kultureller Wesenszüge. Selbst die formale, die stilistische Gestaltung dient ihm oft zur Ermittlung kulturhistorischer Beziehungen und nicht zur künstlerischen Würdigung. Mit dieser Frage befaßt er sich nur selten und oft genug geht ihm dafür auch jegliches Verständnis ab.

Es dürfte klar sein, daß keine der beiden Annäherungsmöglichkeiten für sich allein zum Ziele führen kann, daß nur beide zusammen gestatten, das Wesen der „Naturvolkkunst“ vollständig zu erfassen. Es lohnt sich aber bei diesen verschiedenen Wegen noch etwas zu verweilen. Offensichtlich beurteilt der Kunstbetrachter ein Bildwerk in erster Linie als individuelle Schöpfung, der Ethnologe dagegen als kulturelle Leistung. Beides ist richtig. In den zwei Betrachtungsformen kommt nichts anderes zum Ausdruck, als daß alle Kunst zwei Aspekte hat. Sie wächst einerseits aus dem kulturellen Milieu des Künstlers, sie gründet in der Gemeinschaft, in der er lebt. Andererseits ist sie ebenso stark bedingt durch dessen individuelle Reaktion auf dieses Milieu und seine Befähigung, diese Reaktion zum Ausdruck zu bringen. Ohne Kultur, das heißt letztlich ohne Mensch-Sein ist keine Kunst möglich, und ohne schöpferische Persönlichkeiten kann sich Kunst nicht äußern. Immer ordnet sie sich also um die beiden Pole der kulturellen Normen oder Werke und der Künstlerindividualitäten. (...)

Angesichts so verschiedenartiger Voraussetzungen darf man sich fragen, ob es sich dabei um grundsätzliche oder bloß um graduelle Verschiedenheiten handelt, ob die „naturvölkischen“ Bildwerke nicht bloß als handwerkliche Leistungen bewertet werden sollen, weil schöpferischer Gestaltungswille und künstlerische Freiheit zu stark beschnitten werden. Diese Frage muß mit allem Nachdruck verneint werden. Die bildende Kunst ist auch in unseren Kulturen lange Zeit hindurch traditionell „gebunden“ gewesen. Sie hat auch bei uns zeitweise ausschließlich funktionalen Charakter gehabt. Man denke nur an die im Dienste der Kirche stehende mittelalterliche Malerei und Bildhauerei. Auch in dieser Epoche wurden aber unvergängliche Werke geschaffen, die uns noch heute aus tiefste ergreifen. Genau das gleiche gilt für die „Naturvolkkunst“. Immer wieder erkennt man, daß auch in diesen fremden Kulturen neben „Kopisten“ Menschen am Werke waren, die aus tiefstem Erleben heraus innerhalb traditioneller und weltanschaulicher Schranken großartige schöpferische Leistungen zustandebrachten. Solche Werke ergreifen auch uns. Sie zeigen, wie sehr letztlich der Gehalt eines Kunstwerkes doch überall von der Person des Künstlers abhängt. Immer bewundern wir letzten Endes das Schaffen begnadeter Menschen, deren Erlebnis wir nachempfinden möchten, um davon erfaßt zu werden“ (Bühler 1969:5-6,12-13, 1997:14-16).

Schmalenbach stellte dazu einschränkend fest:

„Das Wesen der „primitiven“⁵⁵ Kunst kann nur von ihrer Funktion im Leben der „Primitiven“ her erfaßt werden. Wenn über die Einordnung als „Kunst“ auch kein Zweifel bestehen kann und sich unser ästhetisches Bewußtsein dieser Kunst zu Recht bemächtigt hat, und wenn ferner Ästhetisches ohne Zweifel auch bei der Herstellung im Spiel ist, so erschöpft sich doch deren Funktion durchaus im konkreten Gebrauch. Außerhalb seines Gebrauchs ist das „primitive“ Kunstwerk funktionslos, sinnlos. Niemals wird es um seiner Schönheit oder auch nur um bestimmter darstellerischer Eigenschaften willen aufbewahrt. Ja, oft genug wird eine Schnitzerei nach Gebrauch vernichtet: sie hat ihre Funktion erfüllt“ (Schmalenbach 1972:428).

Haddon hatte schon früh erkannt:

„We should endeavour to learn all we can about them from their own point of view before it is too late. At the present stage knowledge will not be advanced much by looking at laggard peoples through the spectacles of old-world civilisation“ (Haddon 1902:10).

Unter den afrikanischen und pazifischen Skulpturen, die Anfang 1900 als Quellen künstlerischer Inspiration für Pablo Picasso (1881-1973) und andere Mitglieder der modernistischen Bewegung galten, waren auch marquesanische Arbeiten.

Pablo Picasso interessierte sich also als einer der ersten für afrikanische und ozeanische Kunst und äußerte sich folgendermaßen zur Kunst der Südee:

„Die primitive Kunst werden wir in der Reinheit ihres Ausdrucks nie übertreffen können“ (Picasso zit. in Rochard 1997:11).

Es war auch die Zeit, in der erstmals europäische Künstler und kunstbegeisterte Ethnologen auszogen, um das, was sie für Manifestationen der Urkunst hielten, vor Ort zu studieren. Dazu gehörte der Maler Max Pechstein, der in den Jahren 1913 – 1914 auf Palau in Mikronesien weilte, sowie fast zur gleichen Zeit Emil Nolde, der sich in Neuguinea und Neubritannien aufhielt, aber nicht gerade ein Paradies kennenlernte.

⁵⁵ Die ältere Bezeichnung „Primitive“ wurde seinerzeit durch „Naturvölker“ ersetzt (s. dazu Fußnote Nr. 15). Heute „indigene“ Völker.

In der nach dem 2. Weltkrieg intensiv verlaufenden Phase der politischen und kulturellen Selbstfindung als Teil der Dekolonisation half die Rückbesinnung auf die Traditionen den Anspruch auf Legitimation der neuen staatlichen Welt zu bekräftigen. Man sann nicht auf Weiterführung der Traditionen um ihrer selbst willen, wohl aber auf einen schöpferischen Umgang mit den Traditionen und ihren Inhalten. Bildnerisches Tun wurde als künstlerische Tätigkeit zu einer Chiffre der Identität und das sowohl auf die Vergangenheit wie auch auf die Zukunft bezogen.

Die Wahrnehmung zeitgenössischer Ausdrucksformen im Pazifik setzte um 1970 ein, nicht lange nach der institutionellen Anerkennung der Kunst Ozeaniens als Teil der Weltkunst.

Erst das 1952 als Museum für außereuropäische Kunst gegründete „Museum Rietberg“ Zürich, das 1957 gegründete „*Museum of Primitive Arts*“ in New York, das Los Angeles „*County Museum of Art*“, das in den Jahren um 1960 als eines der ersten Kunstmuseen überhaupt eine Abteilung für außereuropäische Kunst einrichtete, sowie das 1961 in Paris gegründete „*Musée national des arts africains et océaniens*“ schufen für die Kunst aus Ozeanien feste öffentliche Wahrnehmungsräume. Dazu gab es als einziges in Deutschland das „Völkerkundemuseum in München“, das als Haus für solche Kunst in Frage kam (Kaufmann 2004:77-92).

D. SCHLUSSBETRACHTUNG

Forman stellte fest:

„Höchstwahrscheinlich sind die Pazifischen Inseln derzeit der Teil der Welt, in dem die christliche Prägung am stärksten zum Ausdruck kommt. Am Anfang dieses Jahrhunderts hatten viele Leute auf den Inseln noch nichts von der christlichen Botschaft gehört. 75 Jahre später hatte sich das vollständig geändert. Praktisch sind alle Inselbewohner jetzt Christen, mit Ausnahme der Inder in Fiji. Mehr als in irgendeiner anderen Region gingen die Leute in ihrem christlichen Glauben auf und räumten den Kirchen in ihrem Leben auch sehr viel Raum ein. Hier war das Christentum wichtiger als in Europa, Amerika oder Australasien, den Gebieten, aus denen die Missionare im Pazifik zunächst gekommen waren“ (Forman 1982:227).

Heute ist der Pazifik ein „christlicher Ozean“. Man kann den Eindruck gewinnen, daß alles, was die westliche Welt an christlichen Kirchen, Konfessionen, Denominationen, Sekten, Glaubensmissionen und Neuen Religiösen Bewegungen hervorbringt, seinen Weg bis in die entlegenste Südseeinsel findet – ökumenische Pluralität in pazifischen Mikrowelten (Janssen 1994:92-93).

Westliche Missionen fanden die Gesellschaften Ozeaniens im allgemeinen in einem schon kolonisierten Stadium vor. Missionare mögen es nicht selten schwer gefunden haben oder sogar nicht einmal bereit gewesen sein, das zivilisatorische Gepäck, das sie mitschleppten, als Gefährdung ihres missionarischen Wollens anzusehen. Der Einfluß ihres Personals und ihres Geldes waren und sind manchmal bedeutende Faktoren in der Realität lokaler Kirchen. Das Christentum hat so in fundamentaler Weise zur Veränderung der Gesellschaften Ozeaniens beigetragen (Ahrens, 1994: 79-81).

Auf die Frage, warum eigentlich die Bewohner des Pazifiks das Christentum so bereitwillig akzeptiert haben, gab eine prominente Frau aus Fiji zur Antwort: „Auch wir wollten an einen universalen Gott glauben, der sich uns zuwendet und deutlich macht, daß wir ein Teil der Weltgemeinschaft sind“ (Fugmann 2001:98).

Nach und nach haben sich die Menschen auf den Inseln schließlich den neuen Glauben zu eigen gemacht, auf ihre Art zu eigen gemacht, d.h. zugelassen, daß er die alten Religionen überlagerte, die ihrerseits auch teilweise in ihn hineinwucherten (Willms 1994:XI). Mit Sicherheit ist es als besondere Stärke einer Kultur anzusehen, wenn sie Dinge nicht akzeptieren will, die sich jenseits ihres eigenen

Deutungsvermögens befinden, und sie die Selbstsicherheit hat, Neues in das bewährte Alte zu integrieren (Hoerschelmann- Schneider 1998:288-289). Ahrens sagte über diese Integration:

„Erforderlich ist, daß das Evangelium immer wieder verantwortungsvoll auf die Themen der Alltagsreligion, der Leutereligion, der Religion des Volkes bezogen wird. (...) Die Empfehlung, auf das Volk zu hören und so die dialogische Kompetenz zusammen mit der Treue zur eigenen Identität immer neu zu verbinden, dürfte allgemein zustimmungsfähig sein. Was das aber konkret heißt, ist ökumenisch strittig.“

Weiterhin bemerkte Ahrens:

„Natürlich muß die Identität des Christlichen in dem Spannungsfeld zwischen populärer und offizieller Religion immer neu etabliert werden. Gibt es in der Reibung zwischen Leutereligion und kirchengebundener Form von Religion Kriterien für die Identität des Christlichen? Denn die Identität des Christlichen wird, (...), nicht nur missionsgeschichtlich immer wieder in Frage gestellt; die Frage wird auch durch den Umstand verkompliziert, daß nicht immer deutlich ist, welche Seite die Normen setzt bzw. setzen darf“ (1993:105, 116).

„In cases of culture contact and acculturation, the recipient society will generally reinterpret introduced customs and cultural symbols in ways which have meaning in the context of traditional life“ (Roach 1988:181). Dazu schrieb Ahrens (1994:81): „Kontextualisierung des Christentums und Synkretisierung seiner Botschaft betreffen den gleichen Vorgang.“

Barker sieht das wie folgt:

„Pacific Christianity thus possesses both a local and global face: (...) the local face as part of the popular religions of island communities; and the global face of Christianity as part of the larger regional and international social and political systems that increasingly penetrate local societies. (...) However, anthropologists have shown less interest in Pacific Christianity as a religious development in its own right“ (Barker 1990:2,7,10).

Religion war und ist ein kultureller Fokus im Pazifik. *Mana*, der traditionelle Begriff für spirituelle Macht, bündelt den Glauben an göttliche Lebenskraft, die im gesamten Kosmos, besonders aber in Menschen, die eine Rolle spielen, geheimnisvoll wirkt. Daneben gibt es u.a. Heroen der Vorzeit, Ahnen und Totengeister. Das Leben kann nur gelingen, wenn die Wechselwirkung der verschiedenen Kräfte gezielt gelenkt oder gar manipuliert wird. Es scheint, daß dies von den christlichen Missionen

hingegenommen wurde, selbst wenn sie in ihrer Praxis manches ignorierten oder verboten (Janssen 1994:92).

Die katholischen französischen Missionare begannen ihre Arbeit in Ostpolynesien von 1834 an immer da, wo es schon evangelische Missionare gab. Und sie kamen mit französischen Kriegsschiffen. Damit begann das, was man „*la guerre des missions*“ (Krieg der Missionen) genannt hat. Die missionarische Erschließung der pazifischen Inseln hat in ihren Grundzügen gerade ein halbes Jahrhundert gedauert. Die Definition der Rolle des Missionars und seiner hochrangigen Stellung in den ozeanischen Gesellschaftsordnungen war vorgegeben und wurde bestätigt in Beobachtungen, die darauf hindeuteten, daß er enormes *mana* besitzen mußte: Missionare betraten ohne erkennbare Sanktionen aus der Götterwelt heilige Stätten und mißachteten offenbar straflos die gefährlichsten *tapus* (Käser 1994:174-176).

Als Bischof Le Cléac'h auf die Marquesas-Inseln kam, beschloß man im Rahmen des Kunst-Festivals *Motu Haka*, alte heilige Stätten zu restaurieren. Bisher waren sie ganz *tapu* gewesen, also verboten. Es herrschte die Meinung vor, daß schon ihr bloßes Berühren krank machen könnte. Die Angst davor saß noch tief in den Menschen, aber jetzt bemühte man sich, sie zu überwinden, und Le Cléac'h versuchte, ihnen durch sein Beispiel dabei zu helfen (Mwà Véé 2007-2008:15,19 und Brief 15.3.06).

Dieselbe Furcht hatten die Menschen bei der Eröffnung des zweiten Kunst-Festivals 1989 auf Nuku Hiva, die mit einer kirchlichen Weihe auf dem alten Kult-Platz *Te Mehea* gefeiert werden sollte. Einige Marquesaner wollten aber vorher eine Versicherung der Kirche, daß alte „heidnische“ Bräuche dadurch nicht wiederbelebt würden. Sie hatten Angst, denn dieser restaurierte Kultplatz war Teil ihrer alten Religion gewesen, die von den Missionaren bekämpft worden war, sie hatten Angst sogar beim Schlagen der alten *pahus*, der traditionellen *Trommeln*, die in früheren Zeiten das Symbol eines „heidnischen“ Festes waren, bei dem auch Menschenopfer dargebracht wurden (Mwà Véé 2007-2008:17,29,43, Brief 19.7.2008).

Der Bischof erinnerte die Gläubigen daran, daß der *pahu* dazu bestimmt war, den Gesang zu begleiten. Aber zuerst mußte sein *tapu* gebrochen werden. Im Psalm 150 fand er eine Stelle, die besagte, „daß man den Herrn durch Gesang und Trommelspiel preisen sollte“. Diesen Passus verkündete er den Menschen, und der *pahu* konnte weiterhin ertönen, ohne daß jemand Angst haben mußte. Das *tapu* war gebrochen (Mwà Véé 2007-2008:17).

Ein ziemlich extremes Beispiel für Furcht stellt der Bericht über den Fund von vier *tiki*-Köpfen in Vaitahu/Tahuata dar. Die vier wunderschön gearbeiteten Stein-*tiki*-Köpfe wurden dem Besitzer des Fundplatzes übergeben, waren dort aber am nächsten Tag verschwunden, vermutlich irgendwo wieder eingegraben. Es spielten wohl verschiedene Faktoren dabei eine Rolle, deren wichtigster die Furcht war. Die Familienmitglieder reagierten verschieden, ein Bruder hatte sehr starke negative Gefühle in der Gegenwart der *tikis* entwickelt, besonders in Bezug auf ihr *mana*. Er wollte die *tikis* entfernt haben. Donaldson (2004:350-352) berichtete:

(...) „The spiritual meaning generated by objects’ traditional *mana* and *tapu* has meant that contemporary Marquesans are burdened with, as well as threatened by, the mystery and power of discovered artefacts.”

(...)”Several stories related to me betray a genuine apprehension about the risks of moving sacred, or *tapu*, objects from their places, as by excavation. (...) It is perhaps less surprising that the notorious *tiki* heads are said to have mysteriously “disappeared” from the owner’s home, apparently of their own volition.”

Dazu kamen neue Gesetze, die verlangten, daß ausgegrabene Fundstücke den Regierungsbehörden zu übergeben seien, was natürlich auch Einfluß auf die Entscheidungsfindung hatte.

Der Bischof schrieb in seinem Brief vom 15.3.06:

„Traditionelle Elemente werden auf den Marquesas in den christlichen Glauben integriert. (...) Aber kann man sie dafür verurteilen, daß sie „heidnische“ Anschauungen in den christlichen Glauben integrieren? Alle diese Kulturen fallen durch ähnliche Bräuche auf“.⁵⁶

Er stimmte der französischen Ethnologin Anne Lavondès zu, die bemerkte (1985:147), daß für die Marquesaner die „heidnische“ Vergangenheit noch sehr nah sei. Durch eine Art Galgenhumor hat man sich von der ererbten „Sünde“ befreit, was heute erlaubt, die Ahnen zur Repräsentation zu benutzen, ohne sich noch betroffen zu fühlen.

Die Religion auf den Marquesas hat meiner Meinung nach teilweise eine synkretistische Form angenommen. „Wenn Bekenner mehrerer Heilswege nicht mehr zwischen ihnen differenzieren, sondern sie für ein und dasselbe ansehen und in der kultischen Praxis entsprechend vermischen, liegt

⁵⁶ “Éléments traditionnels intégrés dans la croyance ...Oui. (...) Mais peut-on les juger des croyances païennes intégrées dans la fois chrétienne? Toutes les cultures se singularisent par des usages semblables.”

Synkretismus vor“ (Lexikon der Religionen 1992:626-627). Auch das Christentum entstand durch Vermischung der verschiedensten religiösen Grundelemente. Aus jüdischen und hellenistischen Traditionen wurde durch Synkretismus eine neue Religion, das Christentum (Lehnerer 1996:313).

Über der regionalen Ebene gibt es noch die Welt als Ganzes. Welche Rolle wird das Christentum des Pazifik im Verhältnis zum Rest der Welt spielen? Strebt es hinaus oder zieht es sich zurück, kapselt es sich ab? Kann es auf dem jetzigen Status verharren und sich den Einflüssen der Außenwelt verschließen? Ich möchte mit Forman antworten:

„The field of Pacific Christianity, even if it were completely explored today, would require fresh investigation tomorrow, simply because the islander’s religion is always moving and developing“ (Forman 1990:31).

Am Ende möchte ich einen Satz von Arthur Maurice Hocart aus „*The Life-giving Myth*“ (1952:23) zitieren, den ich in dem Ausstellungskatalog zu „*Pacific Encounters: Art and Divinity in Polynesia 1760 -1860*“ gefunden habe (2006:12):

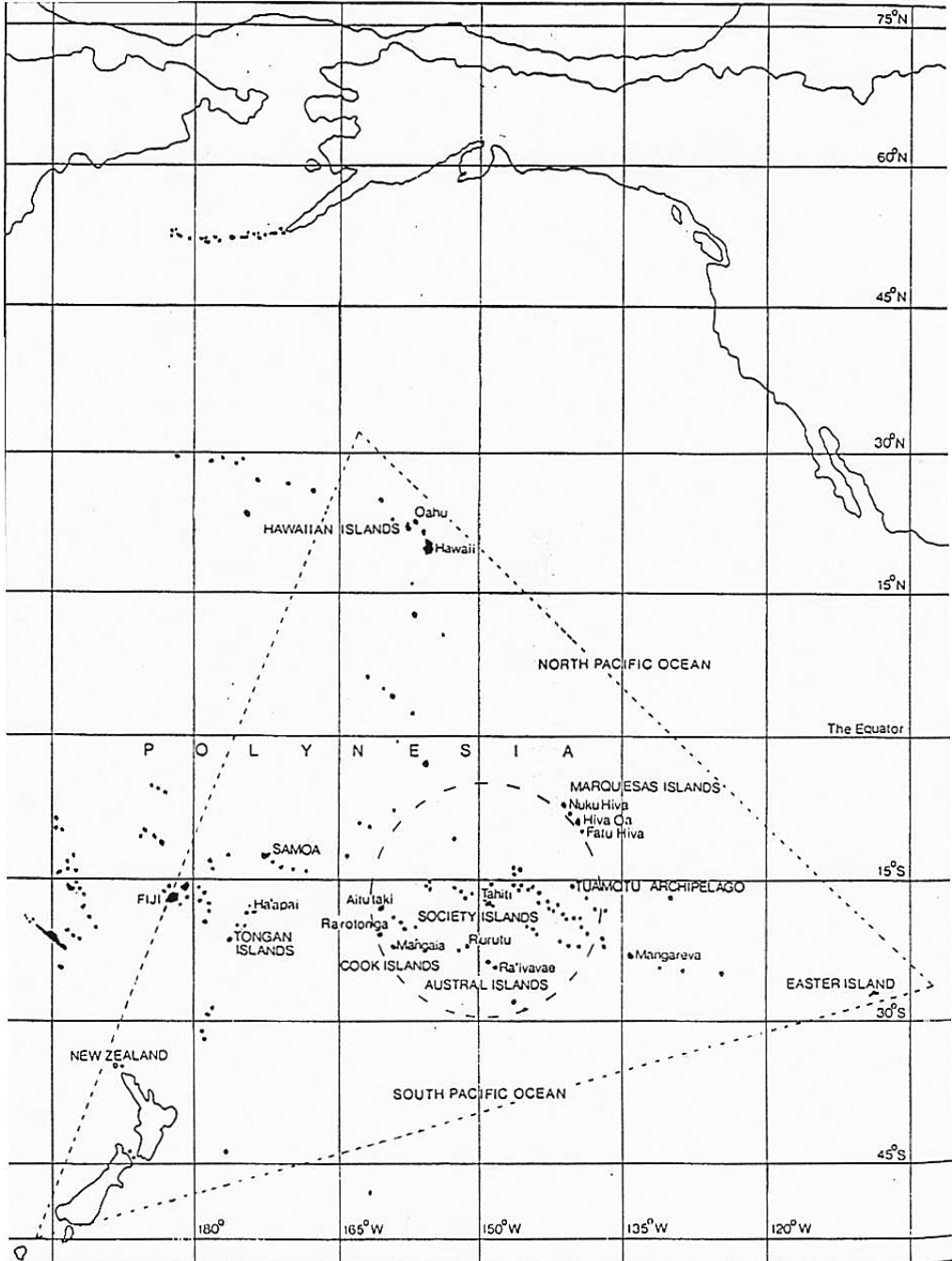
„How can we make any progress in the understanding of cultures, ancient or modern, if we persist in dividing what the people join and in joining what they keep apart?“

Seine Liebe zu den Marquesas ließ den Bischof seinen Wahlspruch finden „*Laetentur insulae*“ (Psalm 96, „die Inseln sollen sich freuen“). Und diese Freude und Liebe strahlte er auch mit 97 Jahren noch aus.

E) ANHANG

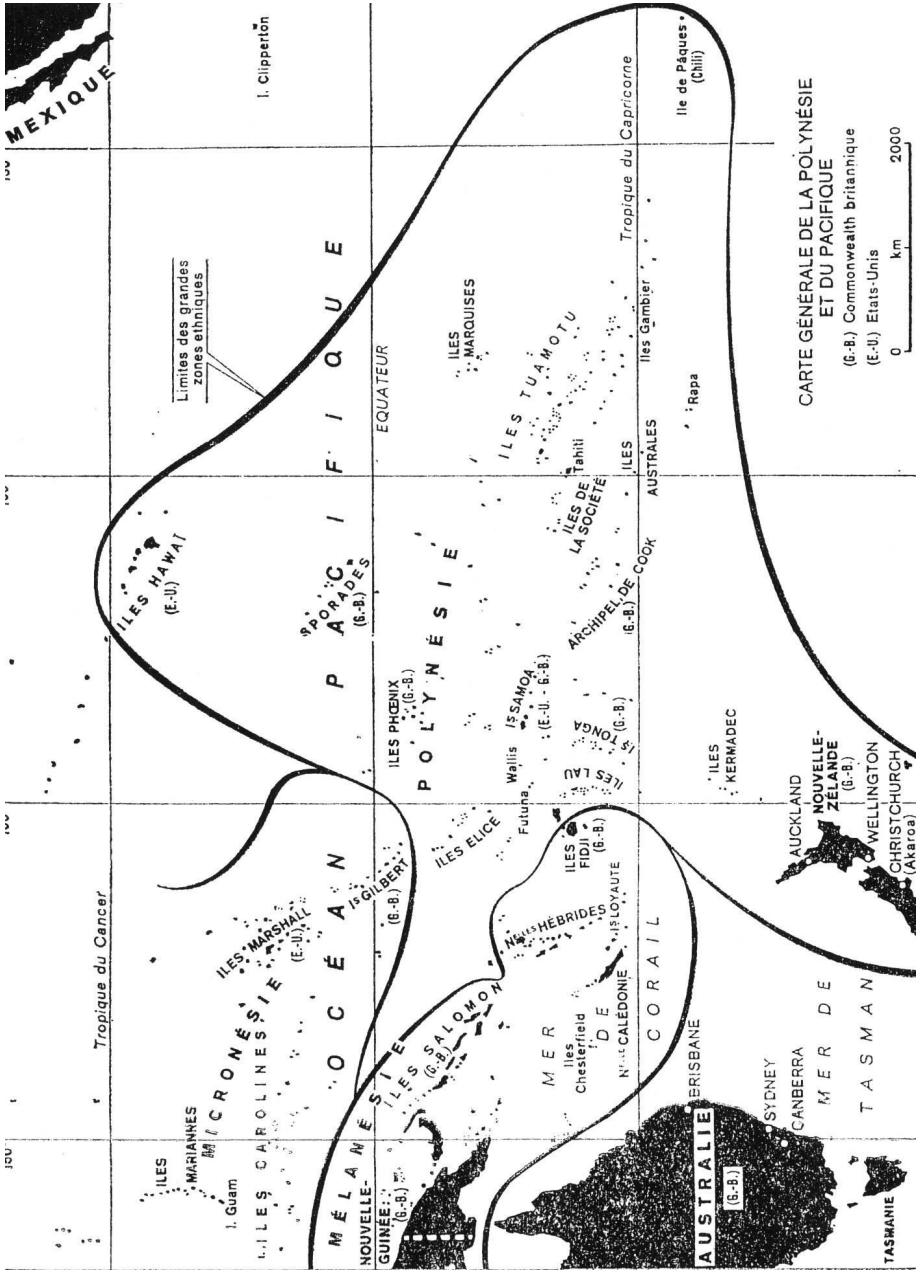
KARTEN

KARTE 1. „Polynesien“



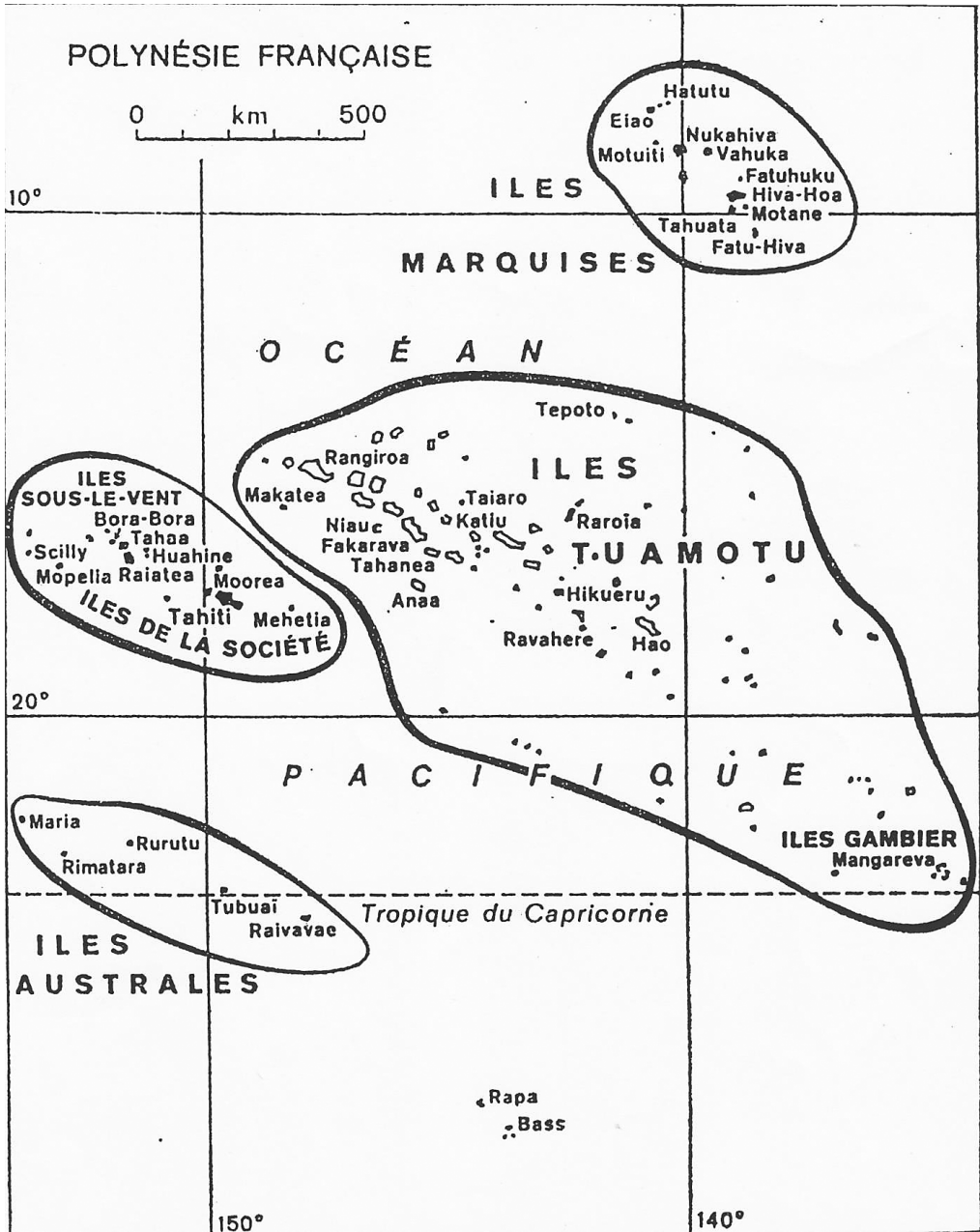
(aus Barrow 1979:8)

KARTE 2. Übersichtskarte von Polynesien und Pazifik



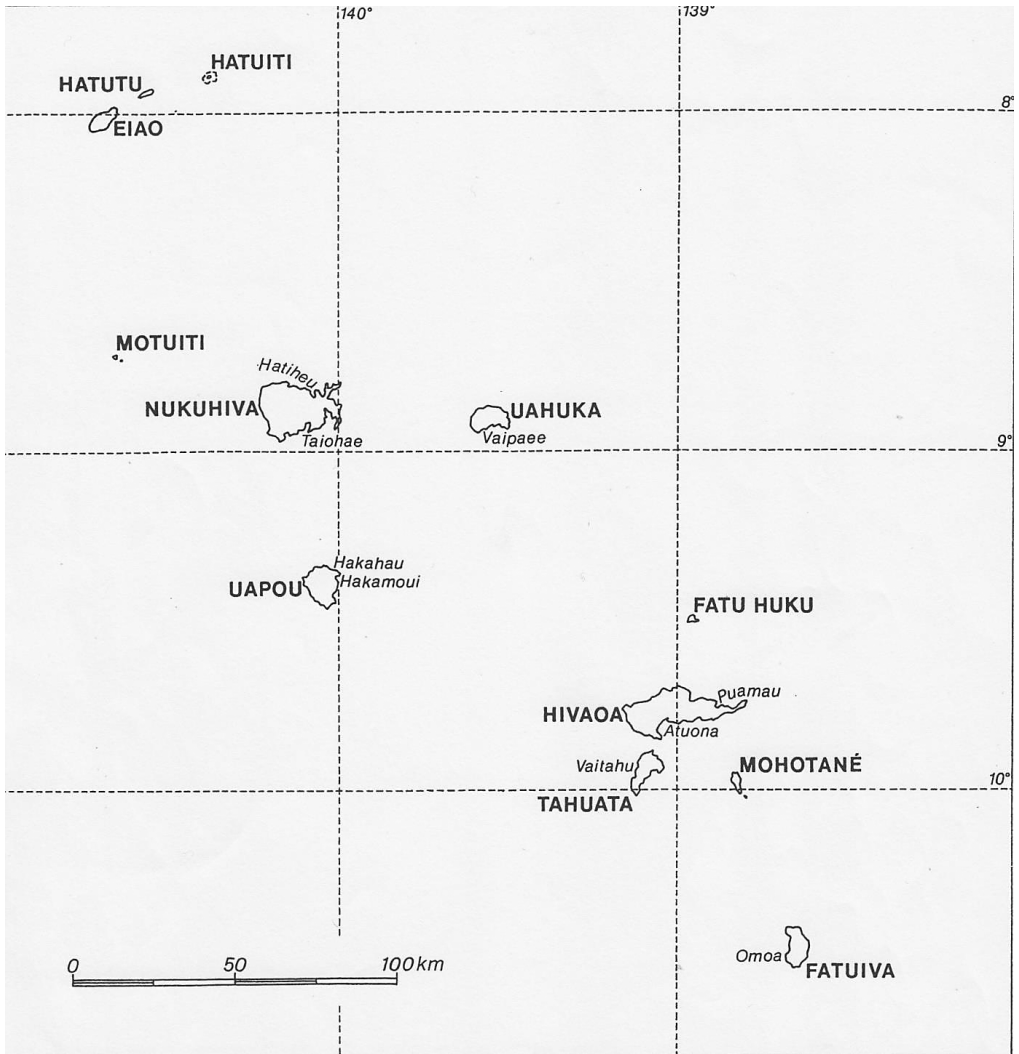
(aus Panoff 1970:10/11)

KARTE 3. Franz. Polynésien



(aus Panoff 1989)

KARTE 4. Übersichtskarte Marquesas-Inseln



(aus Wernhart 1974:101)

KARTE 5. Chronologische Darstellung der Entdeckung der Inseln

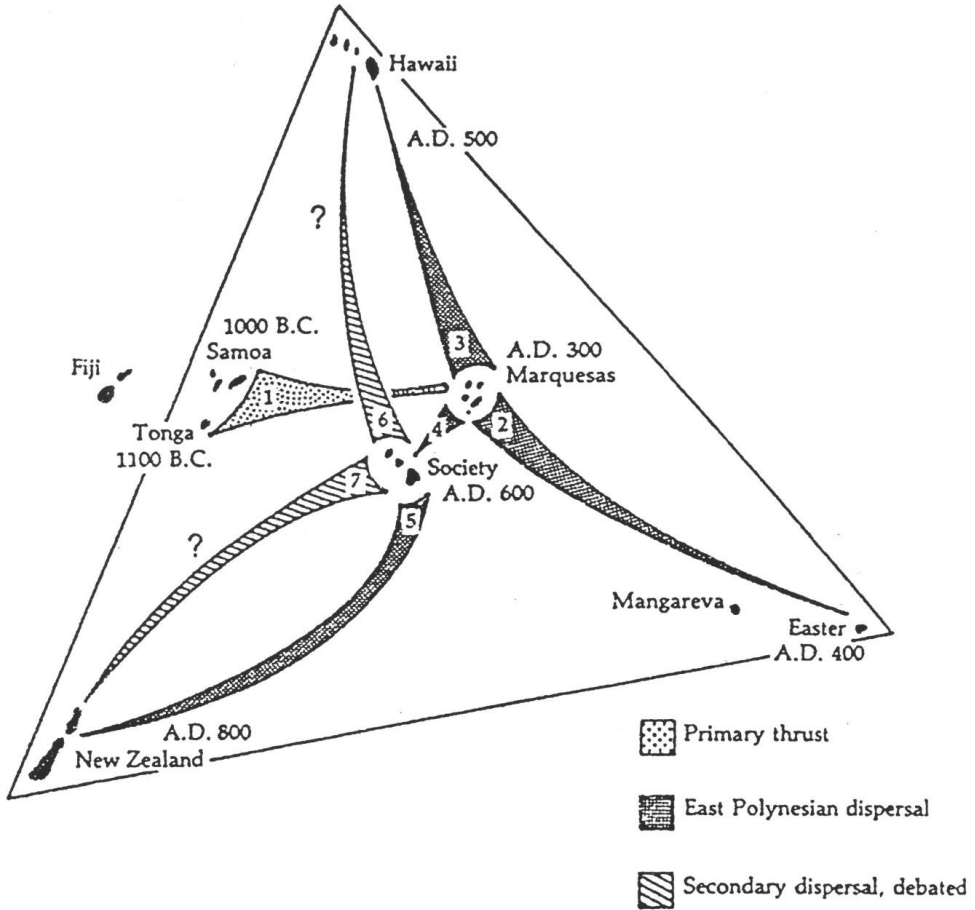


Figure 5.2. The chronology of island discovery by founding populations, based on earliest known archaeological artifacts (after Jennings 1979)

(aus Oliver, Douglas 1989:120)

(Primary Thrust – Lapita und austronesische Einwanderung)

ABBILDUNGEN / PHOTOGRAPHIEN

Abb. 1. Titelblatt des Lexikons Marquesianisch-Französisch von Mgr. Le Cléac'h.

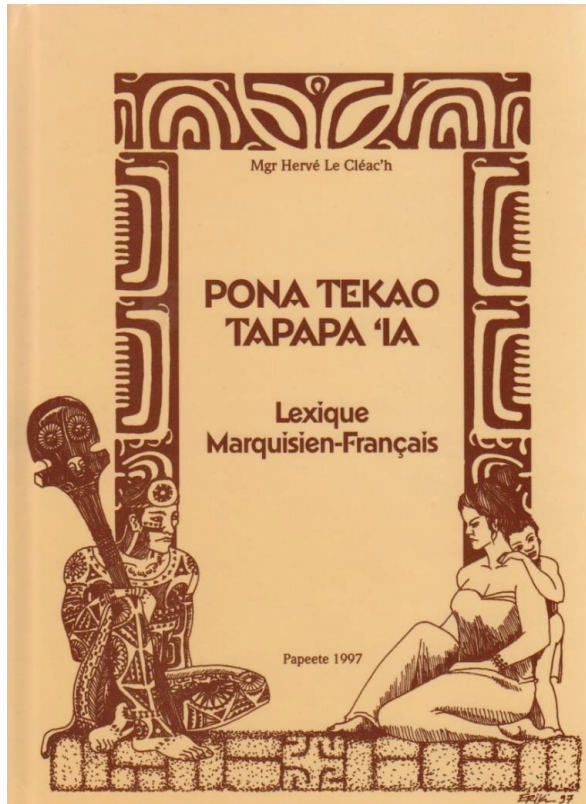


Abb. 2. Das bischöfliche Wappen mit dem Marquesas-Kreuz



Abb. 3. Lapita-Muster (aus Ivory 2005:32)

Figure 14. Reconstruction of a Lapita face design based on vessel fragments recovered from the Nenumbo site, Reef Islands, Solomon Islands, ca. 1000–900 B.C.



Abb. 4. Tiki *ivi po'o* (aus Kjellgren 2005:45, Abb. 6)



Abb. 5. Kriegskeule 'u'u (aus Kjellgren 2005:87)



Abb. 6. Ohrpflocke *hakakai* Walzahn (aus Kjellgren 2005:75)



Abb. 7. Stampfer für Brotfruchtbrei *popoi* (aus Kjellgren 2005:104)



Abb. 8. Tatauierter Chief *haka'iki* von Nuku Hiva. 1813 Wilhelm Gottlieb Tilesius von Tilenau (aus: Kjellgren 2005:57)



Abb. 9. Zeichnung von Honu, eines Chiefs von Tahuata (S. Christina), 1774
gezeichnet durch William Hodges (aus: Kjellgren 2005:51)



Abb. 10 und 11.

Links: Bucht von Taiohae/Nuku Hiva // Rechts: Hatiheu/Nuku Hiva

**Abb. Nr. 12 und 13.**

Links: Bucht von Hokatu/Ua Huka // Rechts: Buch von Hanavave / Fatu Hiva



Abb. 14. Bischof Le Cléac'h mit Schnitzern (oben Kahee Séverin Taupotini, unten links Joseph Taua Vaatete und unten rechts Damien Haturau)

(Aufnahmen unten M.N. und P.Ottino)



Abb. 15 und 16.

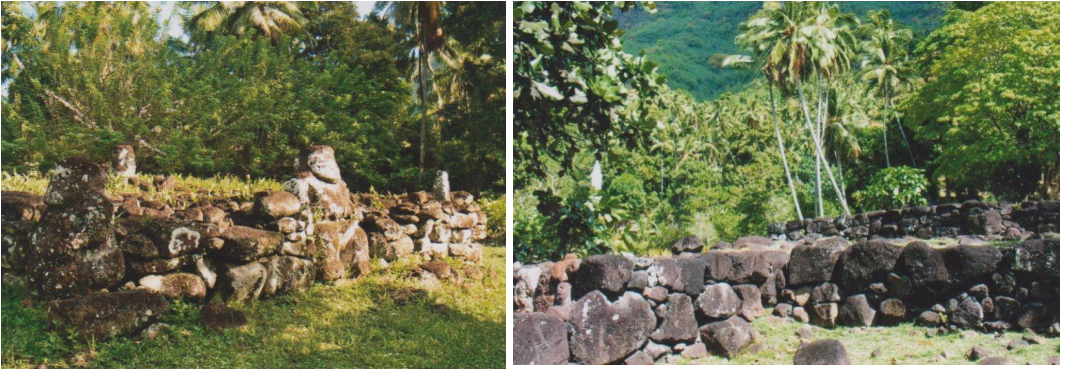
Oben: Kahee Séverin Taupotini zeigt die marquesanische Flagge

Unten: Haus des Chiefs auf dem *Tohua* Temeha (Taiohae)



Abb. 17 und 18.

Links: *me'ae* bei Taipivai/Nuku Hiva // Rechts: *me'ae* bei Hapatoni/Tahuata

**Abb. 19 und 20.**

Oben: Petroglyphen im Museum Hokatu/Ua Huka

Unten: bei Haitheu / Nuku Hiva



Abb. 21 und 22.

Oben: Dorle Troendle und Mahalo, ein Marquesaner

Unten: Kopragewinnung



Abb. 23 und 24.

Links: Kreuz mit Marquesas-Kreuz vor der Mission

Rechts: Blick auf den Eingang zur Kathedrale „Notre Dame des Iles Marquises“

(Aufnahme Heiner Starke)

**Abb. 25 und 26. Kathedrale „Notre Dame des Iles Marquises“**

(Aufnahme Heidi Baumgartner)

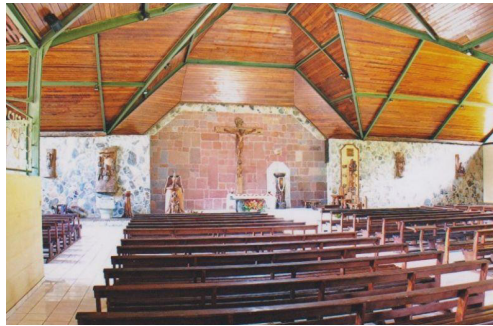


Abb. 27. Paulus vor der Tür der Kathedrale, er tritt auf zwei *tikis* und Angelhaken



Abb. 28. Paulus.

(Aufnahme Heidi Baumgartner)



Abb. 29 und 30.

Links: Kanzel Rechts: Maria mit den Inseln und Sitz des Bischofs

(Aufnahme Heidi Baumgartner)

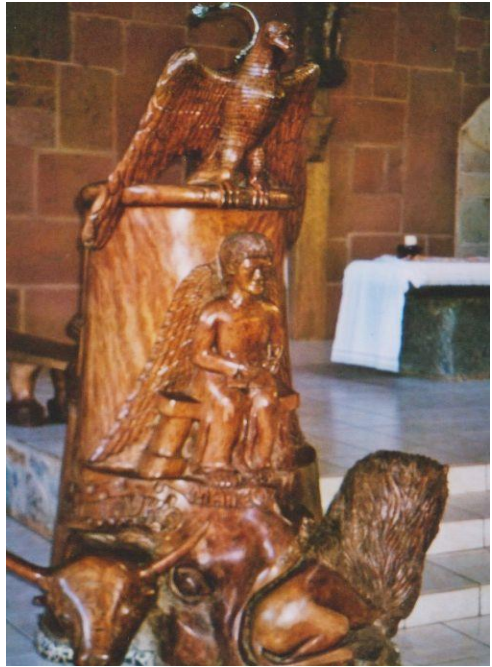


Abb. 31 und 32. Der Gekreuzigte steht auf *tiki*-Köpfen und Angelhaken



Abb. 33 und 34.

Links: Jesu Taufe im Jordan, dazu Matth. 3,17 „Das ist mein geliebter Sohn“.

(Aufnahme Heidi Baumgartner)

Rechts: Bischof Dordillon (1808-1888). (Aufnahme Heiner Starke)



Abb. 35 und 36. Kanzel mit Details von „Saint Etienne“ in Ua Pou.

(Aufnahmen Heidi Baumgartner)



Abb. 37, 38, 39 und 40. Bau der Kirche „Les Sacrés Coeurs“ in Hatiheu/Nuku Hiva
(Aufnahmen Heidy Baumgartner)



Abb. 41 und 42. Tür von „L’Immaculée Conception“ in Atuona/Hiva Oa



Abb. 43 und 44.

Links: Madonna von „Saint Etienne“ in Hakahau/Ua Pou

Rechts: Madonna von „St. Joseph“ in Taipivai/Nuku Hiva

(Aufnahmen Heidi Baumgartner)



Abb. 45 und 46. Fresken in „Saint Jean-Marie Vianney“ in Hoho'i/Ua Pou.
Künstler Garrick Yroni. Thema „Mariä Verkündigung durch den Engel“.

(Aufnahmen M.N. und P. Ottino)



Abb. 47. „L’Immaculée Conception“ in Vaipae’e/ Ua Huka. Links Fenster von Deanna Desvaux de Marigny.



Abb. 48. Ein *pahu*, eine traditionelle Trommel.



Abb. 49 und 50.

Oben: „Notre Dame la Mère de Dieu“ in Vaitahu/Tahuata

Unten: Fenster v. M.Dusendschon

(Aufnahme oben Heidy Baumgartner)

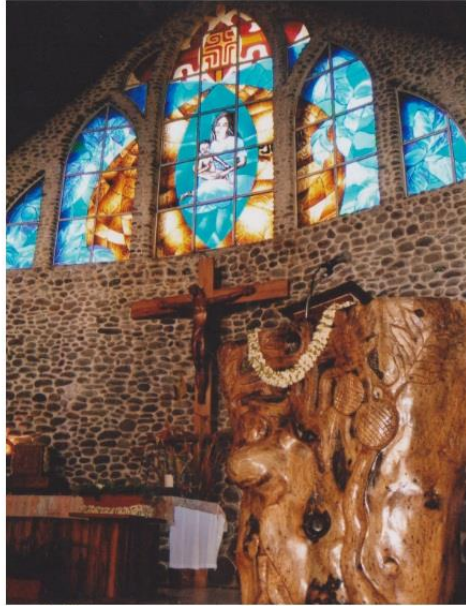


Abb. 51. Marienstatue auf dem Berg *Heu*, erbaut 1872 durch Bruder Michel Blanc
bei Hatiheu/Nuku Hiva

(Aufnahme Heidy Baumgartner)



GLOSSAR

ao'a alkalisch - hyperalkalisch	heiliger Banyanbaum basisch erhöht basisch	amu taata	Menschenfresser
'ariki (ali'i)	Adlige, Chiefs (in Polynesien)	Atua	(tahitisch) Symbol für die Götter, bezeichnet heute den Gott der Bibel wie <i>etua</i>
Ao	die Welt der Lebenden und des Lichts (in Polynesien)	Banyan	<i>ao'a</i> , Würgefeige, Ficus marquesensis
Eka	Safrangelb	enata (enana)	Mensch
Etua	Symbol eines verstorbenen Menschen, der nach Hawaiki seiner Vorfahren zurückgekehrt ist. Bezeichnet heute den Gott der Bibel wie Atua.	Fenua Enata (Henua Enana)	Die Marquesas-Inseln, „Land der Menschen“
ha'atepei'u	weiblicher Chief (Marquesas)	haka (hana)	Tanz
haka'iki	männlicher Chief (Marquesas)	Hami	traditioneller Lendenschurz
hao'e	Fremde, Ausländer	hau (fau)	Strandhibiscus, Hibiscus tiliaceus
Heaka	das menschliche Opfer	Hei	Halskette
heiva (tahit.)	Tanzzusammenkunft	henua (fenua)	Land
Hiva	Firstbalken	lehova	alte Bezeichnung für den Gott der Bibel
Ipu	Behältnis, Kürbisgefäß	Kai	Nahrung
ka'ioi	marques. Kultbund (wie arioi auf Tahiti)	Kava	piper methysticum
ke'etu	roter vulkanischer Stein, oft für Skulpturen von <i>tiki</i> benutzt	Koina	Fest
ko'oka	Traditionelle Schüssel für <i>popoi</i> , den täglichen Brotfruchtbrei	ku'a	Rot
Maioré	Frucht des Brotfruchtbaums	Mana	polynes. Bezeichnung für eine übermenschliche Kraft die Lebewesen und Gegenständen Innewohnen kann
Marae	zeremonielle Kultplätze in Form einer rechteckigen Steinplattform (Tahiti)	Mata	Auge, Gesicht, Genealogie, Clan
mata'eina'a	Stamm	matava'a	„Augen aufwecken“
matava'a o te Henua Enata	Marquesas Kunst-Festival	Mau	Festessen bei Totenfeiern
me'ae	antiker heiliger Kult-Platz, der <i>tapu</i> war (Marquesas)	Meie	einfache Arbeiter, Bauern
mi'o (miro)	Rosenholz von Ozeanien (auch indischer Mahagonie genannt), <i>Thespesia propulnea</i>	Moa	Diener
motu haka	Volksversammlung	namu'ehi	Alkohol der Kokospalmenblüte
Noa	profan, nicht heilig (Frauen), das Alltägliche	paeku'a	Krone aus Schildpatt
Paeore	Pandanus, Schraubenpalme, auch <i>haa</i> oder <i>faa</i>	Paepae	Steinplattform für Häuser
Pahu	marquesanische Trommel	Pareu	Hüfttuch
patu'i te tiki (ti'i)	„Bilder klopfen“, tatauieren	Petroglyphen	vorgeschichtliche Felszeichnungen
Phonolith	graues oder grünliches, meist in Platten oder Säulen vorkommendes Ergußgestein, das als Bausteine Verwendung findet	Piroge	<i>vaka</i> , Auslegerboot
Poa	Königspalme, Kokospalme	poi-Stößel	Werkzeug zum Zerkleinern von Brotfrüchten
Popoi	Brotfruchtbrei, gekocht und fermentiert	pou tiki – Stil	Pfeiler mit geschnitzten Skulpturen im <i>tiki</i> -Stil

Puahi	Sandelholz, Santalum marchionense	Putaiana	Ohrringe
Putoka	Triton (Trompetenschnecke), Hohlmuschel	St. Sulpice – Genre	Skulpturen aus Gips in klassizistischem Stil wie in der Kirche St. Sulpice in Paris
Stele	freistehende Säule	Synkretismus	Vermischung verschiedener Stile, Religionen etc.
Tapa	Stoff aus dem Rindenbast des Papiermaulbeerbaums, des Brotfruchtbaums oder des Banyan-Baums	Tapu	polynes. Begriff, der von gewöhnlichen Menschen die strikte Meidung einer damit bezeichneten Sache oder Person verlangte, das Heilige
Tatauiierung	vom tahitischen Wort <i>tatau</i> (zeichnen), alte Form des Körperschmucks ähnlich Tätowierung, traditionelle Muster werden mit Farbstoffen in die Haut eingeritzt oder geklopft	tau'a	prophetische Priester, Ritualspezialisten
te maka	Schleuder	te mehea	das ergriffene Herz
te taa	Lanze	te tuhuka o te Henua 'Enana	die Künstler der Marquesas-Inseln
te u'u	Kriegskeule	Temanu (kamanu, tamahaka)	Riesenbäume an Haus und Strand, Calophyllum inophyllum
ti – Pflanze	Cordyline terminalis oder fruticosa	Tiki	Stein oder Holzskulptur, einen mythischen Gott oder Ahnen darstellend
titi ouoho	Halskette aus menschlichen Haaren	to'a	Krieger, Kriegsführer
Toa	Eisenholz, Casuarina equisetifolia	tohua koika	alter öffentlicher (Fest-)Platz
to'u	Nußbaum des Pazifik, Cordia subcordata	Trachyt	graues oder rötliches, meist poröses vulkanisches Gestein
tuhuna (tuhuka)	Kunsthandwerker, in alten Zeiten auch Weiser, Priester, Bewahrer oraler Traditionen, der Sprache sowie ihrer Mythen und Riten	tuhuna (tuhuka) o'oko	Ritual-Spezialisten
Tupapau	Totengeist (Tahiti)	'u'u	Kriegskeule
Vaka	traditionelles Kanu	Vahake	Stamm der Palme

BIBLIOGRAPHIE

- Ahrens, Theodor.** 1993. *Der neue Mensch im kolonialen Zwielficht. Studien zum religiösen Wandel in Ozeanien.* Hamburger Theologische Studien, Ahrens, Th. et al. (Hg.), Universität Hamburg, Bd. 5: Münster, Hamburg: LIT.
- 1994. Von der Kontextualisierung des Christentums und der Synkretisierung seiner Botschaft in Ozeanien. In: Verband evangelischer Missionskonferenzen (Hg.), *Jahrbuch Mission 1994, Fokus Ozeanien*, S. 79-88. Hamburg: Missionshilfe Verlag.
- Apel, Hans.** 2007. *Europa ohne Seele.* Gießen: Brunnen.
- Appel, Michaela.** 2005. *Ozeanien. Weltbilder der Südsee.* München: Staatl. Museum für Völkerkunde.
- 2008. Tatau – Körperschmuck in Polynesien. In: *Paradiese der Südsee – Mythos und Wirklichkeit*, S. 141. Begleitbuch zur Sonderausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim. 11. Oktober 2008 – 7. Juni 2009. Mainz: Philipp von Zabern.
- 2007. Ausstellung *ROT – Wenn Farbe zur Täterin wird.* Museum der Kulturen Basel, 1.8.2007 – 31.8.2008. Anna Schmid, Alexander Brust (Hg.). Basel: Christoph Merian.
- 2006. Ausstellungskatalog *Pacific Encounters: Art and Divinity in Polynesia 1760-1860.* Sainsbury Centre for Visual Art, University of East Anglia, Norwich, 21. Mai bis 13. August 2006. Steven Hooper (ed.). London: The British Museum Press.
- Barker, John.** 1990. Introduction: Ethnographic Perspectives on Christianity in Oceanic Societies. In: *Christianity in Oceania.* ASAO Monograph Nr. 12, John Barker (ed.), S. 1-24. Lanham, Maryland: University Press of America.
- Barrow, Terence.** 1972. *Art and Life in Polynesia.* London: Pall Mall Press.
- 1979. *The Art of Tahiti and the Neighbouring Society, Austral and Cook Islands.* London: Thames and Hudson.
- Bateson, Gregory.** 1973. Style, Grace and Information. In: Forge, Anthony (Hg.). *Primitive Art and Society*, S. 235-255. London.
- Baumann, Hermann.** 1936. *Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker.* Berlin: Dietrich Reimer.
- Baumann, Martin.** 1998. *Qualitative Methoden in der Religionswissenschaft. Hinweise zur religionswissenschaftlichen Erforschung.* Marburg: REMID.
- Bausinger, Hermann.** 1966. Einleitung. In: *Zauberei und Frömmigkeit.* Herman Bausinger (Hg.), S. 36-37. Tübingen.
- Berger, Ursula.** 1991. *Die Stellung des Gottes Tangaroa in den religiösen Konzepten der polynesischen, melanesischen und mikronesischen Inselwelt unter besonderer Berücksichtigung seiner Funktion als Schöpfergott und deren Bedeutung für die Theorienbildung.* Diplomarbeit Wien.
- Blackburn, Mark.** 1999. *Tattoos from Paradise. Traditional Polynesian Patterns.* Atglen: Schiffer Publishing.
- Bopp du Pont, Tamara.** 1998. Unabhängigkeit ist ein unveräußerliches Recht. In: Pazifik Netzwerke (Hg.). *Lernen aus dem Leid. Frauen der Pazifik-Inseln schildern die Schicksale ihrer Völker*, S. 41-50. Neuendettelsau: Pazifik Netzwerke.
- Buck, Peter Henry** (Te Rangi Hiroa). 1938. *Vikings of the Sunrise.* London, Wellington, Sydney: Whitcombe and Tombs.
- Bühler, Alfred.** 1957. Kulturkontakt und Kulturzerfall. Eindrücke von einer Neuguineareise. *Acta Tropica*, 14,1: 1-35.
- 1969. Über die Kunst der Naturvölker. In: *Kunst der Südsee*, S. 5-13,43. Zürich: Museum Rietberg.
- 1997. Über die Kunst der Naturvölker. In: Rochard, Patricia (Hg.). *Paul Gauguin, Emil Nolde und die Kunst der Südsee. Ursprung und Vision.* S. 14-16. Eine Ausstellung im Rahmen der Internationalen Tage 1997 im Alten Rathaus der Stadt Ingelheim 27.4.-29.6.1997. Mainz: Hermann Schmidt.

- Castro, Inés de.** 2008. Indigene Entdeckung und Besiedlung. In: *Paradiese der Südsee – Mythos und Wirklichkeit*, S. 27. Begleitbuch zur Sonderausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim. 11. Oktober 2008 – 7. Juni 2009. Mainz: Philipp von Zabern.
- Chester, Sharon, Baumgartner, Heidi et al.** 2004. *The Marquesas Islands. Mave Mai*. San Mateo, California: Wandering Albatross.
- Christian, Frederick William.** 1895. Notes on the Marquesas. *Journal of the Polynesian Society* 4:187-202. (2. Auflage Leipzig 1909 Karl W. Hiersemann).
- Cox, H. J. und Stasack, E.** 1970. *Hawaiian Petroglyphs*. Honolulu: Bernice P. Bishop Museum. Special Publication 60.
- Crook, William Pascoe.** 2007. *Récit aux îles Marquises 1797 – 1799*. Papeete: Haere Po.
- Dening, Gregory Moore.** 1980. *Islands and Beaches. Discourse on a Silent Land, Marquesas 1774-1880*. Honolulu: The University Press of Hawaii. Erschienen auf französisch nach Übersetzung von Le Cléac'h, Hervé-Marie (Mgr.) „*Réflexion sur une terre muette*“, 1999.
- La Dépêche** (Tahiti). 14 März 2007, S. 37.
- Dodd, Edward.** 1967. *Polynesian Art*. New York: Dodo, Mead & Co.
- Donaldson, Emily.** 2004. Vanishing Artefacts of the South Seas. *JPS* 113(4):349-367.
- Dordillon, Ildephonse- René (Mgr.).** 2007. *Grammaire et dictionnaire de la langue des îles Marquises*. Tahiti: Société des Études Océaniques. Reprint of edition published Paris: Imprimerie Belin Frères 1904.
- Der DUDEN.** 1997. Bd. 5 - *Fremdwörterbuch*. Mannheim, Wien, Zürich : Dudenverlag.
- Eliade, Mircea.** 1954. *Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte*. Salzburg.
- 1998. *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*. Frankfurt, Leipzig: Insel.
- Eliade, Mircea und Couliano, Ioan P.** 2004. *Das Handbuch der Religionen*. Düsseldorf: Albatros (1991).
- Ernst, Manfred.** 1996. *The Role of Social Change in the Rise and Development of New Religious Groups in the Pacific Islands*. Beiträge zur Missionswissenschaft und interkulturellen Theologie, Bd.8. Sundermeier, Theo und Becker, Dieter (Hg.). Hamburg: LIT Verlag.
- Förster, Till.** 2003. Kunstethnologie. In: Fischer, Hans und Beer, Bettina (Hg.). *Ethnologie – Einführung und Überblick*, S. 221-237. Berlin: Reimer.
- Forman, Charles W.** 1982. *The Island Churches of the South Pacific*. New York: Maryknoll.
- 1990. Some Next Steps in the Study of Pacific Island Christianity. In: *Christianity in Oceania*. ASAO Monograph Nr. 12, John Barker (ed.), S. 25-32. Lanham, Maryland: University Press of America.
- 2005. Finding Our Own Voice: The Reinterpreting of Christianity by Oceanian Theologians. *International Bulletin of Missionary Research*, 1. Juli 2005, Vol. 25, Nr. 3:115-122.
- Forster, Georg.** 1899. I,II *Reise um die Welt, [1777]*, 2 Teile. Bearbeitet von Gerhard Steiner, Georg Forsters Werke (2 und 3), sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Hg. Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin 1989.
- Fugmann, Gernot.** 2001. Christentum als Staatsreligion. In: *Voneinander lernen – miteinander beten – gemeinsam handeln*. Deutsches Weltgebetstagskomitee (Hg.), S. 96-98. Weltgebetstag, 2. März 2001. Stein: Ulrich.
- Girtler, Roland.** 1984. *Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit*. Wien, Köln, Graz.
- Gleizal, Christian.** 2008. *Tahiti et les Îles de la Société*. Paris: Gallimard.

- Grünschloß, Andreas.** 1999. *Der eigene und der fremde Glaube.* Studien zur interreligiösen Fremdwahrnehmung in Islam, Hinduismus, Buddhismus und Christentum. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Haddon, Alfred C.** 1902. *Evolution in Art: as Illustrated by the Life-Histories of Designs.* London 1902.
- Handy, Edward Smith Craighill.** 1923. *The Native Culture in the Marquesas.* S. 117. Honolulu: Bernice P. Bishop Museum Bulletin Nr. 9. (New York: Kraus Reprint 1971).
- 1927. *Polynesian Religion.* Honolulu: Bernice P. Bishop Museum Bulletin Nr. 34 (New York: Kraus Reprint 1971).
- 1930b. *History and Culture in the Society Islands.* Honolulu: Bernice P. Bishop Museum Bulletin Nr. 79. (New York: Kraus Reprint 1971).
- Handy, Willowdean Chatterson.** 1922. *Tattooing in the Marquesas.* Honolulu: Bernice P. Bishop Museum Bulletin Nr. 1. (New York: Kraus Reprint 1971).
- 1938. „*L'art des îles Marquises* . Paris, Les Éditions d'art et d'histoire.
- Hauser-Schäublin, Brigitta.** 1998. Marquesas – Unter einem unglücklichen Stern. In: Hauser-Schäublin, Brigitta und Krüger, Gundolf (Hg.). *James Cook. Gaben und Schätze aus der Südsee. Die Göttinger Sammlung Cook/Forster.* S. 221-233. München, New York: Prestel.
- Heermann, Ingrid.** 1987. *Mythos Tahiti. Südsee – Traum und Realität.* Berlin: Dietrich Reimer.
- 1989. *Linden-Museum Stuttgart. Südsee-Abteilung.* Stuttgart: Offizin Chr. Scheufele.
- Heermann, Ingrid und Menter, Ulrich.** 1990. *Schmuck der Südsee. Ornament und Symbol.* München: Prestel.
- Henry, Teuira.** 1928. *Ancient Tahiti.* Honolulu: Bernice P. Bishop Museum Bulletin Nr. 48. (New York: Kraus Reprint 1971).
- Hocart, Arthur Maurice.** 1953. *The life-giving myth, and other essays.* New York, Grove Press.
- Hodée, Paul.** 1983. *Tahiti 1834-1984: 150 ans de vie Chrétienne en Eglise.* Paris, Fribourg: Editions Saint Paul.
- Hoerschelmann-Schneider, Dorothee von.** 1998. Anmerkungen zur Religion. In: Kroeber-Wolf, Gerda und Mesenhöller, Peter (Hg.), *Talofa! Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten,* S. 270-289. Frankfurt/Main: Museum für Völkerkunde.
- Ivory, Carol S.** 2002. Marquesan Art at the Millennium. In: Anita Herle et al. (Hg.), *Pacific Art: Persistence, Change, and Meaning,* S. 394-403. Adelaide: Crawford House Publishing.
- 2005. Art and Aesthetics in the Marquesas Islands. In: Kjellgren, Eric und Ivory, Carol S. (Hg.), *Adorning the World. Art of the Marquesas Islands,* S. 25-38. New York: The Metropolitan Museum of Art.
- 2009. *Tiki- Statue, Marquesas Islands, French Polynesia,* S.288, Nr. 115. In: Ausstellungs-katalog Musée du Quai Branly. *The Collection. Art from Africa, Asia, Oceania, and the Americas.* Yves le Fur (Hg.). Paris: Flammarion.
- Ivory, Carol S. und Kjellgren, Eric.** 2005. Catalogue. In: Kjellgren, Eric und Ivory, Carol S. (Hg.), *Adorning the World. Art of the Marquesas Islands,* S. 40-113. New York: The Metropolitan Museum of Art.
- Janssen, Hermann.** 1994. Ein pazifischer Weg – auch aus der pazifischen Isolation von Kirchen und Theologien. In: Verband evangelischer Missionskonferenzen (Hg.). *Jahrbuch Mission 1994, Fokus Ozeanien,* S. 89-100. Hamburg: Missionshilfe Verlag.
- Kaeppler, Adrienne L.** 1991. Art and Aesthetics. In: Howard, A. und Borofsky, R. (Hg.). *Developments in Polynesian Ethnology.* Honolulu.
- Käser, Lothar.** 1994. Spät – fast zu spät kamen die Missionare. In : Verband evangelischer Missionskonferenzen (Hg.). *Jahrbuch Mission 1994, Fokus Ozeanien,* S. 166-176. Hamburg: Missionshilfe Verlag.

- Kaufmann, Christian.** 2004. Welche Gegenwart für die Kunst im Südsee-Paradies? In: Volkenandt, Claus (Hg.), *Kunstgeschichte und Weltgegenwartskunst. Konzepte – Methoden – Perspektiven*, S. 77-92. Berlin: Dietrich Reimer.
- Kauraka Kauraka.** 1996. Coconut. *Merian*, 12. Dezember 1996: 66-73.
- Kjellgren, Eric.** 2005. Adorning the World. In: Kjellgren, Eric und Ivory, Carol S. (Hg.), *Adorning the World. Art of the Marquesas Islands*, S.2-24. New York: The Metropolitan Museum of Art.
- 2007. *Oceania: Art of the Pacific Islands in the Metropolitan Museum of Art*. New York: The Metropolitan Museum of Art.
- Koch, Gerd.** 1969. *Südsee. Führer durch die Ausstellung der Abteilung Südsee*. Berlin: Museum für Völkerkunde.
- 1970-73. Blätter zur Südsee-Ausstellung. Staatliche Museen. Preußischer Kulturbesitz Berlin.
- 1993. Sinn und Unsinn im kulturellen Wandel. In: Schindlbeck, Markus (Hg.). *Von Kokos zu Plastik: Südseekulturen im Wandel*, S. 13-22. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Museum für Völkerkunde, Berlin, vom 22.10.1993 bis 31.1.1994. Berlin: Dietrich Reimer.
- Krüger, Gundolf.** 1998. Tahiti und die Gesellschaftsinseln – Ein Archipel im Spiegel europäischer Sehnsüchte. In: Hauser-Schäublin, Brigitta und Krüger, Gundolf (Hg.). *Gaben und Schätze aus der Südsee. Die Göttinger Sammlung Cook/Forster*, S. 141-171. München, New York: Prestel.
- Lavondès, Anne.** 1985. Culture et identité nationale en Polynésie. *Cah. ORSTOM, sér. Sci. Hum.*, Vol. XXI, Nr. 1, 1985 :137-150. 1995. La société traditionnelle. In: *Trésors des îles Marquises*. Panoff, Michel et al. (Hg.), Ausstellungskatalog Musée de l'Homme, Paris. S. 31-39. ORSTOM: Réunion des Musées Nationaux.
- Le Cléac'h, Hervé-Marie (Mgr.).** 1997. *Pona Tekao Tapapa 'Ia. Lexique Marquisien-Français*. Papeete : STP Multipress (Association Eo Enata)
- 2006- 2010. Persönliche Mitteilungen und Briefe.
- Lehnerer, Thomas.** 1996. Religiöser Synkretismus und moderne Kunst. In: *Im Schmelztiegel der Religionen. Konturen des modernen Synkretismus*. Drehsen, Volker und Sparn, Walter (Hg.), S. 313-322. Gütersloh: Chr. Kaiser.
- Lexikon der Religionen.* 1992. Hans Waldenfels (Hg.). Freiburg, Basel, Wien: Herder (1987).
- Lienemann-Perrin, Christine.** 1999. *Mission und interreligiöser Dialog*. Ökumenische Studienhefte 11. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Linton, Ralph.** 1923. *The Material Culture of the Marquesas Islands*. Honolulu: Memoirs of the Bernice P. Bishop Museum, Bd. 8, Nr. 5.
- 1925. *Archaeology of the Marquesas Islands*. Honolulu: Bernice P. Bishop Museum Bulletin Nr. 23. (New York: Kraus Reprint 1971).
- Linton, Ralph ,Wingert, Paul S. und d'Harnoncourt.** 1946. *Arts of the South Seas*. New York: Museum of Modern Art.
- London, Jack.** 1972. *Die Fahrt der Snark*. Berlin: Neues Leben.
- Menter, Ulrich.** 2003. Kontinent der Inseln, S. 14-25. Polynisien, S.156-157. In: Springhorn, Rainer (Hg.). Ausstellungspublikation 'Ozeanien – Kult und Visionen. Verborgene Schätze aus deutschen Völkerkundemuseen' im Lippischen Landesmuseum Detmold 1.10.2003 – 14.02.2004. München: Prestel.
- 2008. Mana und Tapu, S. 126-138. „Paradiese“ im Wandel – Ozeanien seit dem 20. Jahrhundert, S. 148-157. In: *Paradiese in der Südsee – Mythos und Wirklichkeit*. Begleitbuch zur Sonderausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim. 11. Oktober 2008 – 7. Juni 2009. Mainz: Philipp von Zabern.
- Mersch, Matthias.** 1987. Frankreich als Atommacht – die Südsee als ihr Testgebiet, S. 151-155. In: Heermann, Ingrid, *Mythos Tahiti. Südsee – Traum und Realität*. Berlin: Dietrich Reimer.

- Metraux, A.** 1940. *Ethnology of Easter Island*. Honolulu: Bernice P. Bishop Museum Bulletin Nr. 160.
- Millerstrom, Sidsel Norgaard.** 1997. Carved and Painted Rock Images in the Marquesas Islands, French Polynesia. *Archaeology in Oceania* 32:181-196.
- Monberg, Torben.** 1956. *The Religion of Bellona Island*. Vol.2, Part one : *The Concept of Supernaturals*. Copenhagen: The National Museum of Denmark.
- Mückler, Hermann.** 2009. *Einführung in die Ethnologie Ozeaniens*. Kulturgeschichte Ozeaniens Band 1. Wien: Facultas.
- Müller, Karl und Sundermeier, Theo (Hg.).** 1987. *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Mwà Vée – Revue culturelle kanak.** 2007/2008. Le mana veille sur la culture polynésienne. Des Marquises à Tahiti. Nr. 58/Nr. 59 – Nouméa.
- Nevermann, Hans.** 1968. Die Religionen der Südsee. In: Nevermann, Hans, Worms, Ernest A. und Petri, Helmut (Hg.). *Die Religionen der Südsee und Australiens*, S. 1-124. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: W. Kohlhammer.
- Oliver, Douglas L.** 1989. *Oceania. The Native Cultures of Australia and the Pacific Islands*. Bd. 1 und 2. Honolulu: University of Hawaii Press.
- O'Reilly, Patrick.** 1975. *Tahitiens: répertoire biographique de la Polynésie française* (avec la collaboration de R. Teissier). Paris: Publications de la Société des Océanistes Nr. 36.
- Ottino-Garanger, Pierre.** 2005. Tiki, témoins du Fenua 'enata. *Bulletin de la Société des Etudes Océaniques*, Nr. 302:62-72.
- 2006. *Archéologie chez les Taïpi – Hatiheu, un projet partagé aux Iles Marquises*. Tahiti: Au vent des îles/IRP Editions.
- Ottino-Garanger, Pierre und Ottino-Garanger, Marie-Noëlle.** 1998. *Le Tatouage aux Iles Marquises – Te Patu Tiki* - Papeete: Jean-Pierre Fourcade und Ch. Gleizal Editeur.
- Panoff, Michel.** 1970. *La terre et l'organisation sociale en Polynésie*. Paris: Payot.
- 1989. *Tahiti métisse*. Paris. Denoël.
- Panoff, Michel und Perrin, Michel.** 1982. *Taschenwörterbuch der Ethnologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Peter, Hanns et al. (Hg.).** 1993. *Polynesier: Vikerger der Südsee*. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Völkerkunde. Wien: Museum für Völkerkunde.
- Probst, Peter.** 1993. Im Zeichen der Körper – Tradition und Politik im gegenwärtigen Polynesien. In: Schindlbeck, Markus (Hg.). *Von Kokos zu Plastik: Südseekulturen im Wandel*, S. 49-60. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Museum für Völkerkunde, Berlin, vom 22.10.1993 bis 31.1.1994. Berlin: Dietrich Reimer.
- Rochard, Patricia.** 1997. Gedanken zu einer Ausstellung. In : Rochard, Patricia (Hg.). *Paul Gauguin, Emil Nolde und die Kunst der Südsee. Ursprung und Vision*. S. 8-10. Eine Ausstellung im Rahmen der Internationalen Tage 1997 im Alten Rathaus der Stadt Ingelheim 27.4. bis 29.6.1997. Mainz: Hermann Schmidt.
- Roach, Elizabeth M.** 1988. Transformation of Christian Ritual in the Pacific. *Missiology* 16:173-182.
- Rollin, Louis.** 1929. *Les Iles Marquises; géographie, ethnographie, histoire, colonisation, histoire, colonisation et mise en valeur*. Paris: Société d'Éditions Géographiques, Maritimes et Coloniales (rééd. 1974).
- 1974. *Moeurs et coutumes des anciens Maoris des îles Marquises*. Papeete: Stepolde.
- Schindlbeck, Markus.** 1985. *Kunst der Gegenwart in Ozeanien*, S. 112 3. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin. Museum für Völkerkunde, Abteilung Südsee.

----1993. Kulturveränderungen in der Südsee. In: Schindlbeck, Markus (Hg.). *Von Kokos zu Plastik: Südseekulturen im Wandel*, S. 61-135. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Museum für Völkerkunde, Berlin, vom 22.10.1993 bis 31.1.1994. Berlin: Dietrich Reimer.

----1997. Die Kunst der Südsee und ihre Entdeckung durch die Europäer. In: Rochard, Patricia (Hg.). *Paul Gauguin, Emil Nolde und die Kunst der Südsee. Ursprung und Vision*, S. 17-30. Eine Ausstellung im Rahmen der Internationalen Tage 1997 im Alten Rathaus der Stadt Ingelheim 27.4. bis 29.6.1997. Mainz: Hermann Schmidt.

Schmalenbach, Werner. 1972. Grundsätzliches zur primitiven Kunst der Naturvölker, S. 428-432. Tikis von Hivaoa, 452, 456-474. In: *Weltkulturen und moderne Kunst*. Ausstellungskatalog, Haus der Kunst München 1972 (bearbeitet von Siegfried Wichmann). München: F. Bruckmann.

Schneckenburger, Manfred. 1997. Tikis von Hiva-oa. In: Rochard, Patricia (Hg.). *Paul Gauguin, Emil Nolde und die Kunst der Südsee. Ursprung und Vision*, S. 56. Eine Ausstellung im Rahmen der Internationalen Tage 1997 im Alten Rathaus der Stadt Ingelheim 27.4. bis 29.6.1997. Mainz: Hermann Schmidt.

Simons, Konrad (Hg.). 1983. Der lange Weg nach Ua Pou. Unterwegs zur Weltkirche – 150 Jahre MISSIO. Stuttgart-Degerloch: Seewald.

Steinbauer, Friedrich. 1990. Was glaubt der Pazifik – Eine religionsgeographische Bestandsaufnahme. In: Kreisel, Werner, Vossen, Joachim und Dickmann, Frank (Hg.). *Entwicklungstendenzen und Entwicklungsstrategien im Pazifischen Inselraum*, S. 213-230. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien Aachen, Bd. 1. Aachen: Alano/ edition herodot.

Steinen, Karl von den. 1898. Vorträge und Aufsätze. Herr Karl von den Steinen: Reise nach den Marquesas-Inseln. In: Kollm, Georg (Hg.). *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde*, Band 25, Januar bis Dezember 1898:489-513. Berlin: H.W. Kühl.

----1925. *Die Marquesaner und ihre Kunst*. Bd. 1 *Tatauierung*. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

----1925. *Die Marquesaner und ihre Kunst*. Bd. 2 *Plastik*. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

----1928. *Die Marquesaner und ihre Kunst*. Bd. 3 *Primitive Südseeornamentik*. III. Die Sammlungen. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Stevenson, Karen. 1990. „Heiva“: Continuity and Change of a Tahitian Celebration. *Contemporary Pacific* 2(2):255-279.

----1992. Politicization of la Culture Ma’ohi: The Creation of a Tahitian Cultural Identity. In: *Pacific Studies. Special Issue – The Arts and Politics*, 14(4):117-136. The Institute for Polynesian Studies.

Stöhr, Waldemar. 1986. Ozeanien und Australien. In: *museum*, S. 32-63. Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde

Suggs, Robert C. 1961. The Archeology of Nuku Hiva, Marquesas Islands, French Polynesia. *Anthropological Papers of the American Museum of Natural History*, Vol. 49(1). New York.

Sundermeier, Theo. 2007. *Christliche Kunst – weltweit. Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Otto Lembeck.

Sundermeier, Theo und Küster, Volker (Hg.). 1991. Einleitung: Mission und Kunst, S. 10-13. Kunst- Religiöse Grundlagen, S. 59. In: *Das schöne Evangelium*. Nettetal: Steyler Verlag.

Tautain, M. 1897. Notes sur les Constructions et Monuments des Marquises. *L'Anthropologie* 8:667-88. Paris.

Thiel, Franz Josef. 1984. *Religionsethnologie. Grundbegriffe der Religionen schriftloser Völker*. Collectanea Instituti Anthropos, Bd. 33. St. Augustin, Berlin.

----1992. *Grundbegriffe der Ethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer.

Thode-Arora, Hilke. 2001. Tapa und Tiki. Die Polynesianen-Sammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums. Druck- und Verlagshaus Wienand, Köln.

- Thomas, Nicholas.** 1990. *Marquesan Societies. Inequality and Political Transformation in Eastern Polynesia.* Oxford: University Press (Clarendon Press).
- Torrey, W.** 1848. *The Life and Adventures of William Torrey.* Boston : Press of A.J. Wright
- Vanselow, Gerd.** 1992. Polynesien. In: *Pazifik im Wandel*, S. 95. Neuendettelsau : Pazifik-Netzwerke.
- Vernier, Henri** . 1985. *Au vent des Cyclones. Puai noa te vero.* Missions protestantes et Eglise Evangélique à Tahiti et en Polynésie. Française. Papeete : Editions Haere Po No Tahiti.
- Voigt, Johannes H.** 2011. *Geschichte Australiens und Ozeaniens. Eine Einführung.* Köln, Weimar, Wien: Böhlau (UTB).
- Weiss, Gabriele.** 1993. Der pazifische Weg in die Zukunft: Unabhängigkeit – Selbstbestimmung – Wertewandel – Zusammenarbeit. In: Peter, Hanns (Hg.). *Polynesier. Vikerger der Südsee.* Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Völkerkunde Wien. Wien: Museum für Völkerkunde.
- Wernhart, Karl Rudolf.** 1974. *Mensch und Kultur auf den Inseln unter den Winden in Geschichte und Gegenwart.* Horn-Wien: Ferdinand Berger und Söhne.
- 1993. Aspekte der Kulturgeschichte Polynesiens. In: Peter, Hanns (Hg.). *Polynesier. Vikerger der Südsee.* Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Völkerkunde Wien. Wien: Museum für Völkerkunde.
- 2004. *Ethnische Religionen. Universale Elemente des Religiösen.* Kevelaer: Topos plus
- Wheeler, Tony und Carillet, Jean-Bernard.** 1997. *Tahiti and French Polynesia.* Hawthorn/Australien: Lonely Planet Publications.
- Willms, Karin.** 1994. Einführung. In: Verband evangelischer Missionskonferenzen (Hg.). *Jahrbuch Mission 1994, Fokus Ozeanien*, S. XI –XVI. Hamburg: Missionshilfe Verlag.
- Wilpert, Clara B.** 1987. *Südsee-Inseln, Völker und Kulturen.* Hamburg: Christians
- Wörterbuch der Völkerkunde.** 1999. Begründet von Walter Hirschberg. Berlin: Dietrich Reimer.

MYTHEN DER MARQUESAS (nach Bischof Le Cléac'h)

Legende *KEIKAHA NUI* (Nuku Hiva)

Keikahanui war der Krieger oder *to'a* der Insel Nuku Hiva, der am berühmtesten war. Der Name Keikahanui bedeutet „Fasern der Kokosnuß in Hülle und Fülle“. Denn eine seiner üblichen Verkleidungen war die, sich mit diesen Kokosfasern zu umhüllen, die verfault im Wasser lagen, das durch zersetzte und stinkende Seeigel, den *vana hatuke*, verschmutzt war. Seine Heldentaten waren zahlreich. Man muß wissen, daß die Stämme der Insel Nuku Hiva wie auch jene der anderen Inseln zwei sich feindlich gesinnte Klans bildeten, die fast ununterbrochen im Kriegszustand waren.

Hier nun das, was die Legende über die Ursprünge von Nuku Hiva wiedergibt. Einstmals vor langer Zeit gab es eine Frau, die sich AIEA nannte. Sie hatte einen Sohn, dessen Vater Hako war. Sie nannte ihn deshalb: TE'INUI A HAKO. Sie hatte auch einen anderen Sohn, dessen Vater Taipi war. Sie nannte ihn: TAIPINUI A VAKU. Die beiden Brüder waren sich feindlich gesinnt.

Ihre Nachkommen zeugten die Einwohner von Nuku Hiva:

TEINUI A HAKO ist der Vorfahre der Te'i'i von Taiohae, der Taioa von Hakau, der Pua von Hakaehu, der Atitoka von A'akapa.

TAIPINUI A VAKU ist Ahne der Taipi von Vai'i (Taipivai), der Hapa'a von Hakapuvae und Hakapaa, der Ava'angi von Ho'oumi, der Akapua von Haatuatua, der Kaniho von Anaho, der Puhioho und Atikea von Hatiheu. So stammte Keikahanui ebenfalls aus dem Tal, das Hatiheu genannt wurde, vom Stamm der Puhioho ab, die mit den Taipi verbündet waren. Sein Vater und seine Mutter lebten an einem Ort, der Kahuvai genannt wurde, ihr *paepae* (Steinplattform für ihr Haus) war nahe dem *tohua* (Platz) *Tahakia*. Keikahanui entbrannte in Liebe zu einem Mädchen, Tahiatiaioa, die in Hakau beim Stamm der Taioa lebte. Der Vater von Tahiatiaioa war selbst auch ein Krieger, *to'a*, mit Namen Kaiehitukoutai oder auch noch Tuhi'akau. Er verabscheute Keikahanui, und für nichts auf der Welt hätte er seiner Tochter, der schönen Tahiatiaioa, erlaubt, Frau seines Feindes zu werden. Der Streit verschärfte sich in einem solchen Maß, daß Kaiehitukoutai beschloß, sich nach Hatiheu zu begeben, gegen die Puhioho Krieg zu führen und dabei Vater und Mutter von Keikahanui zu töten.

Dieser erfuhr von dem geplanten Anschlag. Denn eines Tages, als Kaiehitu und seine *to'a* (Krieger) vor seinem *paepae* im Tal Hakatea durchzogen, wo er mit seiner jungen Frau lebte, fragte er sie. „Wohin geht ihr?“ „Krieg führen gegen die Puhioho von Hatiheu“, riefen sie ihm zu. Hastig verkleidete sich Keikahanui in einen armen Bettler und bedeckte sich mit Kokosfasern und mit alten *tapa*-Fetzen, die den Geruch von verfaulten Krabben hatten, einem starken Gestank von *vana hatuke*. Daraufhin erreichte er Toovii auf Abkürzungswegen, überschritt den Kamm der Berge, um Hatiheu zu erreichen und Kahuvai, sein Geburtshaus.

Er begrüßte seinen Vater und seine Mutter und ließ sich seinen Kriegsschmuck geben: sein *paeku'a*, die Krone aus Schildpatt von der Schildkröte, die Halskette aus menschlichen Haaren, *titi ouoho*; seine großen Ohrringe, *putaiana*; seinen Prunk-*hami*, seine Waffen: seine Kriegskeule *te u'u*, die Schleuder *te maka* und die Lanze *te taa*. So gekleidet stieg er zum Fort mit Namen Putoka hoch, das auf dem Grat *te Moui* liegt, dort wo sich die *to'a* oder Krieger der Puhioho versammelt hatten. Er offenbarte den anwesenden Kriegern das Ziel seines Besuches, nämlich die Ankunft des Taioa Kaiehitukoutai, der Krieg führen und seinen Vater und seine Mutter töten wollte, abzuwarten und ihm aufzulauern. Er forderte sie auf, sich unter Palmen und Astwerk zu verstecken. Und er wartete.

(Hier singt man einen *tapatapa*):

A tuku mai! Laß ihn mir!

A haatata! A haatata! Er soll sich nähern!

Endlich bemerkte man Kaiehitu und die Gruppe seiner Taioa-Gefährten, die sich näherten. Keikahanui sprang aus seinem Versteck auf. Zu spät. Kaiehitu entkam ihm. Die Verfolgung zog sich in die Länge über die Bergkämme der Insel und die Toovii-Hochebene hin, danach der Felsküste von Taipivai entlang.

Beim Aufstieg zum Tal der Hapa'a über den Pfad Teaahau, fand die unheilvolle Begegnung statt. Keikahanui tötete seinen Feind. Er befestigte den Kopf seines Opfers an seinem Gürtel und nahm den Weg nach Hatiheu wieder auf, zum Fort Putoka. Er ließ diesen Kopf wie eine Trophäe in der Obhut der Krieger, die ihn den Göttern opfern wollten. Danach begab er sich eilig nach Kahuvai, dem *paepae* nahe Takahia, seinem Haus. Er legte seine Lumpen wieder an, bedeckte sich mit stinkenden Kokosfasern und über einen Abkürzungsweg kam er nach Hakau zurück, in die Nähe des Wohnsitzes von Tahiaiaoa. Er wartete.

(Hier singt man einen ru'u):

Ua huke i te umu! Die Rache hat stattgefunden.

U kukumi ia te to'a! Der Krieger ist tot!

Oder auch:

Ihea to 'oe vai, Hikuaki to 'oe vai

Tahuna to vai tapu, paepae o te tupuna,

Tupuna tu 'uehitu, hanoa Manuvahana,

A tu mai, a haka mai, haka mai 'oe

Temau o Katuoho, te hakamau o Taipi.

Schließlich kehrten die wenig ruhmreichen Gefährten von Kaiehitu zurück. Keikahanui begrüßte sie: „Hi'i a'e? Was gibt es Neues?“

Sie antworteten: „Wir kommen von Hatiheu, der Kampf ist beendet“.

Währenddessen hatten die Brüder von Tahiaiaoa bemerkt, daß das Gesicht von Keikahanui zerkratzt war; seine Ohrringe hatten ihre Merkmale verloren, die Spuren von Blut waren sichtbar. Sie sagten sich: „Er ist es, den wir in Hatiheu gesehen haben. Er ist der Schuldige, man muß ihn töten.“

Die Mutter von Tahiaiaoa hatte alles verstanden. Sie warnte Keikahanui. „Lauf weg, so schnell wie möglich. Sie wollen dich töten. Nimm Tahiaiaoa mit dir und ihre jüngere Schwester Paeva'o. Brecht schnell auf.“ Danach nahm sie Tahiaiaoa zur Seite und sagte zu ihr: „Geh mit deiner jüngeren Schwester weg. Der Weg wird lang sein. Richte dich bei der ersten Gelegenheit darauf ein, daß du deine Schwester Paeva'o versteckst und dich von ihr trennst. Sie ist viel schöner als du. Keikahanui läuft Gefahr, sie mehr zu lieben als dich und dich zu verlassen.“

Sie flüchteten sich also durch die Berge in Richtung Taipivai. Am Boden des Tales sagten Paeva'o und Tahiaiaoa zu Keikahanui: „Wir sind müde, wir werden in dem frischen Wasser baden. Geh' nur schon voraus. Wir werden uns dir später wieder anschließen. Danach sagte Tahiaiaoa zu ihrer jungen Schwester: „Verstecke dich in den Wurzeln des *burao* – Strauches im Schatten. Nachdem ich weggegangen bin, geh in die andere Richtung. Ich werde sagen, daß du tot bist.“

Tahiaiaoa traf Keikahanui wieder, sie erzählte ihm ihre Geschichte. Keikahanui glaubte sie, und alle beide folgten dem Weg bis Hatiheu und bis Kahuvai, dem väterlichen Haus, nahe bei dem Platz *tohua Tahakia*. Sie lebten dort glücklich.

Und Paeva'o, die allein geblieben war, sagte sich: „Ich bin tot. Seltsam, das mein Name schon bedeutet: Pae vaô – Schutz am Grund des Tales.“

Sie wandte sich in Richtung Meer bei Ho'oumi. Dort heiratete sie den Sohn des Chefs aus dem Stamm der Ava'angi. Sie lebten lange und waren glücklich.

Ua pao te teka. Hier ist die Legende zu Ende.

Legende MAUI UND DAS FEUER (Ua Huka)

Auf den Marquesas-Inseln befand sich Mahuike am Ursprung des Feuers. Nirgendwo gab es Feuer außer bei Mahuike allein.

Mahuike hatte einen Urenkel, der hieß Maui. Die Menschen waren es überdrüssig, rohe Speisen zu essen, aber es gab nichts anderes. Eines Tages verbreitete sich das Gerücht unter ihnen: Die Nahrung von Mahuike sei wohlschmeckend. Ah, sie wünschten wie Mahuike zu essen.

Bei dem Stamm gab es auch einen alten weisen Mann, der die Traditionen kannte. Er sagte, daß nach einer Überlieferung der Ahnen die Nahrung bei Mahuike wirklich schmackhaft wäre. Jemand fragte daraufhin den alten Weisen: *„Warum ist die Nahrung von Mahuike besser als unsere? Wir essen Brotfrüchte wie sie, Bananen wie sie ...“*

„Worin liegt der Unterschied? Wie machen sie das?“

Der Weise antwortete: *„Das Essen von Mahuike wird über dem Feuer zubereitet. Deswegen ist die Brotfrucht gekocht, ist der „ma“ (Brotfruchtbrei) gekocht.“*

Danach sagte die Bevölkerung zu Maui: *„Mahuike ist dein Ahne. Du solltest für uns bei deinem Urgroßvater das Feuer holen. Du mußt ihm sagen: Großvater, ich will Feuer holen.“*

Maui ging also weg, um seinen Großvater zu treffen. Mahuike hörte seinen Enkel an und sagte zu ihm:

„Von wem hast du über das Feuer von Mahuike reden hören?“

Maui antwortete: *„Ich habe zu Hause gehört, daß deine Speisen gut sind und kein Bauchweh verursachen. Das ist wegen deines Feuers: Es macht die Lebensmittel bekömmlicher.“*

Darauf sagte Mahuike zu ihm: *„Gib mir einen Stock, damit ich dir ein wenig Feuer geben kann, dir, meinem Urenkel.“*

Maui zog einen Stock aus dem unteren Ende seines Lendenschurzes und reichte ihn Mahuike. Dieser nahm ihn, entzündete ihn mit seiner Fußsohle und gab ihn Maui zurück. *„Hier ist das Feuer,“* sagte er. Maui ging auf dem Weg zurück, den Stock in der Hand. Die Spitze dieses Stockes schleifte auf der Erde, und das Feuer erlosch. Maui ging also zu Mahuike zurück. Dieser sah ihn und sagte zu ihm: *„Du bist zurück.“* Maui antwortete ein wenig traurig: *„Mahuike, ich komme, um Feuer zu holen.“*

Dieser bestand darauf: *„Warum ist das Feuer, das ich dir gegeben habe, ausgegangen?“*

Maui antwortete: *„Als ich auf dem Weg marschierte, habe ich den Stock betrachtet, das Feuer war nicht mehr da.“*

Mahuike nahm den Stock und legte ihn auf sein Knie zum Anzünden. Maui nahm den brennenden Stock und ging fort.

Der Stecken verlöschte gleichfalls, als er über den Boden schleifte. Maui kehrte nochmals zu Mahuike zurück. Dieser bemerkte ihn wieder. Er sagte aber kein einziges Wort zu ihm. Maui näherte sich dem Haus und rief noch einmal: *„Mahuike, ich komme, um Feuer zu holen!“* Mahuike gab ihm Feuer aus seiner Brust und sagte deutlich: *„Es wird kein Feuer mehr geben, Maui. Du wirst nichts mehr davon bekommen. Geh' und komm nicht wieder.“*

Maui ging fort, aber sein Herz lachte. Er wußte, daß es noch Feuer gab: das Feuer im Kopf des Mahuike.

Auf dem Weg erlosch das Feuer wieder wegen der Asche und des Staubs. Maui kehrte mit dem Stock zu Mahuike zurück, der tief schlief.

Und hier sind die Götter von Mahuike, die ihren Gesang anstimmen:

„Woher kommt das Feuer?“

Das Feuer kommt vom Kopf,

von Mahuikes Kopf.

Das ist ein heiliges (tapu) Feuer,

das Feuer von Mahuikes Kopf.“

Maui hörte das Lied und wiederholte es gleich: Mahuike hörte es auch. Er wachte wütend auf, und in seinem Zorn rief er aus:

„Was willst du, mein Urenkel?“

*Willst du mir mein Feuer fortnehmen?
Was hast du hier noch zu suchen?
Das Feuer, das noch in meinem Kopf geblieben ist?
Ich werde es dir nicht geben. Es soll nicht auch noch verloren
sein.*

Ich werde dir mein Feuer nicht geben!“

Dann fing Mahuike an, mit Maui zu kämpfen.

Der Kampf dauerte lange. Mahuike unterlag.

Er sagte: *„Du kämpfst mit Leidenschaft, mein Enkelsohn!“*

Maui ließ ihn los. Mahuike fiel mit dem Gesicht auf die Erde.

Und der Kampf zwischen den beiden entbrannte von neuem.

Denn die Götter sagten: *„Gib nicht nach, Maui. Halt durch,
bis es dir gelingt, dich des Feuers zu bemächtigen.“*

Bald verlor Mahuike die Kraft. Sein Kopf prallte auf einen Stein, er zersprang in Stücke. Das ganze Feuer von Mahuike entwich aus seinem Kopf. Die Bäume fingen Feuer, selbst die Felsen brannten. Das ganze Feuer von Mahuike verstreute sich über die Erde.

Die Götter sagten zu Maui: *„Freu dich! Es ist dir gelungen, dich des Feuers von Mahuike zu bemächtigen.“*

Maui kehrte zu seiner Familie zurück.

Der alte Weise fragte ihn: *„Wo ist das Feuer?“*

Maui rief aus: *„Das Feuer von Mahuike hat sich über die ganze Erde verstreut!“*

Und er erklärte der Bevölkerung: *„Nehmt einen Zweig. Brecht ihn in zwei Stücke. Legt den längeren Teil auf den Boden. Wir werden ihm den Namen 'Kou kati' geben. Nehmt nun das kürzere Stück in die Hand, wir nennen es: 'Kou ima'. Jetzt reibt ein Stück gegen das andere. Ihr werdet Feuer haben.“*

Maui gibt das Beispiel. Er reibt ein Holz auf dem anderen, wir sagen:

„Hika i te ahi.“ Und er erhält Feuer.

Die ganze Bevölkerung wurde in größtes Erstaunen versetzt. Der Weise sagte: *„Das ist es, was die Nahrung von Mahuike so wohlschmeckend machte.“*

Man legte das Feuer auf kleine Zweige, man fügte trockene Kokosfasern dazu, danach sprühten die Flammen.

Das ist das Ende dessen, was ich weiß.

Legende TE HAAKEKAI NO TIU

(Hiva Oa)

Niniano lebte hinten im Tal Tahauku, auf Hiva Oa.

Eines Tages kam sie vorzeitig nieder und brachte ein Ei auf die Welt.

Der Gebirgsbach riß dieses Ei mit sich fort in Richtung auf das Meer, es kam erst in einem Tümpel in der Nähe des Ufers zum Stehen.

Aus dem Ei schlüpfte ein Wesen, dessen Form an einen Fisch erinnerte.

Sein Körper war mit Wunden bedeckt, sein Anblick war abstoßend.

Seine Mutter Niniano beauftragte daraufhin ihre Tochter Tahiateutu, sich um ihren kleinen Bruder zu kümmern.

Sie gab ihr Heilmittel, um seinen Körper einzusalben, bevor sie ihn mit Kokosfasern abrieb. Als Kleidungsstück für ihn gab sie ihr einen neuen *hami* (Lendenschurz).

Darauf lehrte Niniano Tahiateutu ein Lied, „*vanana*“ genannt, das sie anstimmen mußte, wenn sie sich ihrem kleinen Bruder näherte.

Eines Tages stieg Tahiateutu also zum Ufer hinunter; sie hielt in der Nähe des Wassertümpels an. Sie stimmte das *vanana* an, und plötzlich kam eine Art Fisch aus dem Wasser, dessen Körper mit Wunden bedeckt war. Er war nicht schön anzusehen. Das junge Mädchen versorgte diesen Körper so, wie es ihre Mutter sie gelehrt

hatte. Die scheußlichen Wunden verschwanden. Sie zog ihm den *hami* an, den ihr ihre Mutter gegeben hatte, und sein Körper nahm eine menschliche Erscheinung an. Das war er : TIU.

Die Zeit verging und eines Tages stieg Tiu zum Gipfel der Insel empor. Als er auf dem Grat ankam, von wo man das Tal von Atuona gut sehen kann, konnte er genau den *paepae* (Wohnplattform) und das Haus seines Großvaters Makemake erkennen. Sie waren so, wie man sie ihm beschrieben hatte.

Er begab sich mit großen Schritten dorthin und hielt vor dem *paepae* an. In aufrechter Haltung war Tiu groß wie ein Riese. Makemake war ein alter Mann, aber er wußte, daß Tiu sein Enkel war. Er hieß ihn also willkommen und sagte:

„Me mai . . . Me mai . . .

Komm. Komm. Mein Sohn.

Aber du bist zu groß: mach dich ein bißchen kleiner.“

Und Tiu machte sich klein, darauf stieg er auf den *paepae* seines Großvaters. Er war noch unbeholfen, er wußte nicht sehr gut, wie er sich mit seinem neuen Körper verhalten sollte. Er wußte nicht, was er mit seinen Händen und Armen machen mußte, die er gekreuzt vor der Brust hielt.

Dann lehrte ihn sein Großvater Tag für Tag, wie er sich halten und wie ein Krieger marschieren mußte, wie er mit seinen Händen arbeiten mußte, um Nahrung zu gewinnen.

Eines Tages traf Tiu einen *tau'a* (Krieger), Anapunavee war sein Name. Dieser *tau'a* besaß *mana*. Tiu bewunderte ihn und erfuhr, daß das *mana* des *tau'a* von einem *tiki* stammte. Wo war dieser *tiki*, dieser behauene Stein? Tiu wollte das gern wissen. Aber Anapunavee weigerte sich, es ihm zu sagen, er wollte sich nicht von diesem heiligen (*tapu*) Stein, dem *tiki*, trennen.

Tiu suchte gut, er schaute überall herum, und eines Tages entdeckte er, daß sich der heilige Stein, der *tiki*, hinter dem *paepae* von Anapunavee erhob.

Er war gut im Busch versteckt.

In einer mondlosen Nacht bemächtigte sich Tiu dieses Stein-*tiki*, er nahm ihn mit und floh weit von Atuona weg.

In einem großen und schönen Tal hielt er an. Fröhlich singend stellte er den Stein-*tiki* auf.

Seine Beschwörung lautete:

E TIU E. E TIU E. TE METANI

O Tiu, der Wind

E KANAU'U E. E KANAU'U E. TE METANI

O Tiu, der Wind des Südens

O TIU E. O TIU AU.

O Tiu.

Es beanspruchte seine *Zeit*, einen langen *paepae* zu bauen.

Später begegnete er einer Frau, die ihm gefiel, Tepua war ihr Name.

Sie werden viele Kinder haben, die zu einem Volk werden, *mata'einaa*.

Man gibt ihnen den Namen von Tiu, ihrem *tupuna*, Ahnen.

Bis heute ist das der Name dieses Volksstammes.

Das Tal selbst wird TAA'OA (langer Stein) genannt.

Der Name des Stein-*tiki*, der über *mana* verfügt, lautet . . . KE'A TAA'OA.

Der Stamm der Tiu, baute den sehr großen „*tohua koina*“, auf dem sich der *tiki* aus *tapu*-Stein, Taa'oa genannt, erhebt.

Legende *Te KUE'EITI me te KUE'ENUI*

(Fatu Hiva)

Koe'eiti, der kleine Aal, lebte in Hanavave, Fatu Hiva.

Eines Tages hörte er, daß es einen sehr dicken Aal mit Namen Koe'enui in Taipivai, Nuku Hiva, gäbe.

Von diesem Zeitpunkt an hatte Koe'eiti keinen anderen Wunsch, als Koe'enui zu treffen. Eines Abends machte er sich von Hanavave auf, schwamm die ganze Nacht hindurch und kam am nächsten Morgen beim Gebirgsbach von Taipivai, Nuku Hiva, an.

Koe'enui empfing ihn freundschaftlich:

A mai . . . A mai . . . Komm, komm. Willkommen.

Wir wollen zusammen im Becken, das man Vaitukouachi nennt, leben! Und sie lebten zusammen.

Einmal fragte Koe'eiti Koe'enui:

„Von was lebst du? Was ißt du?“

Koe'enui antwortete ihm: „Den Morast, den Schlamm.“

„Und du, was würdest du bei dir zu Hause essen?“

Koe'eiti sagte ihm: „*Hinano*, die Frucht des Pandanusbaums, Aniskörner, die Früchte des *mi'o*-Baums, die feinen Stengel vom Schilfrohr ...

Koe'enui sagte voll Bewunderung: „In deinem Land ist die Nahrung köstlich.“

Koe'eiti erwiderte: „Ich verstehe nun, warum deine Exkreme wie stinkender Schlamm sind.“

Koe'enui verstand auch, warum die Exkreme von Koe'eiti einen Geruch von Pandanusfrucht hatten.

Er schlug Koe'eiti jetzt vor:

„Kehr doch nach Hause zurück. Ich werde dich begleiten.“

Koe'eiti fragte: „Was willst du damit sagen?“

Koe'enui wurde deutlicher: „Ich will mich auf deine Insel begeben und die guten Sachen essen, von denen du gesprochen hast.“

Koe'eiti sagte: „Dann brechen wir am Abend auf und schwimmen die ganze Nacht. Denn während des Tages könnten wir von den Menschen, die fischen, gegessen werden.“

Sie brachen also in der Nacht auf und schwammen nach Fatu Hiva. Sie kamen in Hanavave an, an einem Platz, der Topuo genannt wurde.

Zwischen den beiden Aalen gab es dann eine Diskussion.

Koe'eiti schlug Koe'enui vor: „Geh du als erster in dem Fluß voran. Du bist dick, du wirst die beste Passage finden, um gegen die Strömung anzuschwimmen.“

Koe'enui antwortete: „Nein. Du mußt als erster schwimmen. Du bist hier zu Hause. Aber ich bin ein Fremder, ich werde dir folgen.“

Koe'eiti rief: „Also los. Komm.“

Und alle beide tauchten in den Fluß ein und schwammen stromaufwärts gegen die Strömung: Koe'eiti als erster, Koe'enui dahinter. Sie schwammen bis zu dem Platz, der Vainaho oder *te Mauna o Koe'enui* genannt wird. Plötzlich hörte Koe'eiti hinter sich das Geräusch eines Anpralls. Er hielt an und wandte sich zurück um zu sehen, was es war. Koe'enui sagte: „Ich bin eingeklemmt“.

Koe'eiti antwortete ihm:

„Da siehst du es. Ich hatte dich gewarnt.

Du hättest vor mir schwimmen müssen.

Jetzt bist du eingeklemmt. O weh, o weh!

E. E. E. E.“

Koe'eiti bemühte sich, den Gefährten zu befreien, er zog nach abwärts, er zog nach aufwärts. Vergebliche Mühe. Koe'enui war zu stark eingeklemmt in der engen Passage zwischen den Felsen. Koe'eiti ermüdete bei den nutzlosen Bemühungen.

Die beiden Aale jammerten:

Ke ... Ke ... Ke ... Trennen wir uns.

Ke ... Ke ... Ke ... Ich verlasse dich.

Ke ... Ke ... Ke ... Ich gehe weg zu meinem Unterschlupf.

Und Koe'eiti schwamm den kleinen Gebirgsfluß wieder hoch bis zu seinem geheimen Unterschlupf.

Der Tag brach an. Koe'enui wehklagte immerfort:

E E Wo bist du, mein Freund.

E E Ich muß also sterben.

An diesem Morgen kamen die Leute von der Meeresküste nach alter Gewohnheit zum Wildbach, um Wasser zu schöpfen. Aber es gab kein Wasser mehr. Der kleine Fluß lag trocken. Deshalb stiegen die Leute das Flußbett hoch bis zu dem Platz, der Vainaho genannt wird. Dort breitete sich das Wasser nach allen Seiten aus, wobei es über das Flußbett hinaus lief. Sie entdeckten den zwischen den Felsen eingeklemmten dicken Aal Koe'enui. Seinetwegen floß das Wasser nicht mehr zum Meer hin ab. Die Neuigkeit verbreitete sich schnell, und die ganze Bevölkerung versammelte sich bei Vainaho, um Koe'enui herum.

Ohne zu zögern schlug, durchbohrte und zerschnitt man den Körper des Aals in mehrere Teile. Diese wurden zuerst an die Menschen von Hanavave verteilt, danach an die von Manao, von Hanahepu, von Hanamoohe. Der Kopf (*ko'oamua*) wurde in Hanahoua angeboten, wo er aufgeessen wurde. Die Kiefer und die getrockneten Knochen (*kouva'e*) wurden auf den *mea'e* (heiligen Platz) von Hanahoua gebracht. Dort blieben sie lange Zeit liegen. Aber eines Tages erschien ein fremdes Schiff. Auf einer Bahre, von acht Kriegern getragen, wurden die Reste von Koe'enui an Bord des Schiffes verladen.

Legende TANAOA NUI A MEIHANO (Tahuata)

Einstmals, es ist schon sehr lange her, lebte auf Tahuata, im Tal von Hapatoni, Meihano. Er war Chef des Stammes der Taiuoho. Seine Frau hieß Tiaiteani.

Sie setzten eine Tochter in die Welt, die Aimauouo genannt wurde, dann folgte ein Sohn, der den Namen Tanaoanui bekam. Man nannte ihn „Tanaoanuiameihano“. Sie lebten in Frieden in Hapatoni auf Tahuata. Meihano starb. Tiaiteani wohnte nun allein mit ihren zwei Kindern.

Es kam die Zeit, wo Tutaana, ein junger Chef, sich in Aimauouo verliebte.

Tanaoa (Tanaoanui) war ein schöner junger Mann. Er lebte allein, seine ganze Zeit weihte er dem *pahu*-Trommel-Spiel, Tag für Tag, vor allem während der Festtage. Diese waren in jener Zeit zahlreich, und die ganze Bevölkerung versammelte sich auf dem *tohua koina*, „Ahamea“ genannt, den man noch in Hapatoni sehen kann.

Eines Tages verbreitete sich die Neuigkeit: Auf der Insel Fatu'uku lebte eine schöne, sehr schöne Prinzessin, Meto war ihr Name. Sie war die Tochter des alten Chefs. Tutaana verspürte den Wunsch, diese junge Schönheit kennenzulernen. Er teilte ihn Aimauouo mit, danach der ganzen Bevölkerung von Hapatoni. Ein Feldzug wurde beschlossen. Man bereitete die Pirogen vor und reihte sie am Ufer auf.

Auch Tanaoa hatte große Lust, die schöne Meto zu besuchen. Am Tage der Abfahrt näherte er sich einer Piroge und verlangte, an Bord gelassen zu werden. Alle Mitfahrer lehnten das ab. Er entfernte sich und wandte sich an eine andere Piroge; diese lehnte auch ab. Alle Pirogen mißachteten Tanaoa, den Trommler des *pahu*. Es blieb nur noch eine, die letzte Piroge übrig, jene seines Schwagers Tutaana und seiner Schwester Aimauouo. Als jene ihn näherkommen sah, ergriff sie Furcht. Sie sagte zu ihm: „Wir können nicht. Wir sind zu schwer beladen, die Piroge würde Schiffbruch erleiden.“ Tutaana geriet in Wut und schickte Tanaoanuiameihano zurück.

Er ging also fort, allein. Einsam setzte sich an den Rand der Bucht von Vaipae'e. Die Augen auf den Horizont geheftet, verblieb Tanaoa lange Zeit in Schweigen, während die Pirogen, eine nach der anderen, ins offene Meer fuhren. Danach sagte Tanaoa zu sich selbst: „Ich werde meine Piroge selbst herstellen.“

Mit dem Sand des Ufers fertigte er eine Piroge an. Bei steigender Flut trugen die Wellen den Sand weg. Es verblieb nicht einmal eine Spur. Die Leute machten sich über ihn lustig, man sang:

„Tanaoa ist ein Träumer.
Auf einer Piroge aus Sand
segelt er nach Fatu'uku,
ein Phantom zur Zauberfee Meto.“

Lange Zeit wanderte Tanaoa, der Träumer, dem Ufer entlang. Er badete im frischen Wasser von Vaipae'e. Danach kam ihm eine Idee: Er wollte mit Hilfe der Kokosnußhüllen eine Piroge herstellen, eine *vaka* Kokos (ein Kokosschiff). Und er begab sich an die Arbeit. Bald schwamm die fertige Piroge auf den Wellen. Ein Segel wurde geflochten aus Blättern des „*tau*“-Baumes (Nußbaum des Pazifik). Tanaoa zog die Piroge auf das Ufer und betrachtete sie. Er war sicher, diejenigen wiederzutreffen, die ihn verachtet hatten und die schon weit entfernt nach Fatu'uku ruderten zur schönen Meto.

Nun sprang er in seine Piroge, die schon bald durch den *tuatona aina 'arauu*-Wind (Ost-Süd-Ost) vorwärts getrieben wurde. Die Piroge segelte schnell bei gutem Wind und ließ den Kanal gegenüber der Hanamenino-Bucht hinter sich. Etwa auf der Höhe jenseits von Kiukiu bemerkte Tanaoa die Pirogen der Taiuoho. Ihre Ruderer steigerten das Tempo. Mit Hilfe des Windes segelte Tanaoa schneller. Er legte an der ersten Piroge an, packte die Insassen und stürzte sie ins Meer. Sie wurden in Delphine verwandelt. Er nahm seinen Kurs wieder auf, holte eine andere Piroge ein, enterte sie, warf die Insassen ins Meer. Sie wurden zu Delphinen. Ohne Verspätung nahm er den verfolgten Kurs wieder auf. Alle Pirogen sahen, daß Tanaoa sich ihnen näherte, sie enterte und die Ruderer ins Meer warf. Alle wurden zu Delphinen.

Die letzte Piroge war jene seines Schwagers Tutaana und seiner Schwester Aimaouou. Das Ufer von Fatu'uku war nahe. Tanaoa wurde schneller. Aimaouou flehte ihn an: „O, mein Bruder, beruhige deinen Zorn. Schone deine Nerven, *i'amutu*.“ Tanaoa hörte nicht. Er warf sie in das Meer, und sie wurden zu Delphinen.

Aber er nahm Aimaouou an der Hand und schlug ihr auf den Bauch. Da verwandelten sich ihr Becken und ihre Beine in einen Delphinschwanz, während ihre Brust und ihr Kopf die einer Frau blieben. Sie wurde in eine Sirene verwandelt, die wir *Aimaouou* nennen, Tochter von Meihano. Tahiti kennt diese Geschichte nicht, dort heißt die Sirene Meherio. Deshalb folgen auch auf der Höhe von Tahuata und Hiva Oa Delphine im Schwarm den Pirogen und den Schiffen: es ist ihnen in Erinnerung geblieben.

Die Sonne ging am Horizont unter, als Tanaoa allein in Fatu'uku von Bord ging. Das Ufer war verlassen, lange Zeit ruhte er sich auf dem Sand aus. Als die Nacht fortschritt, richtete er seine Augen auf das Gebirge und sah ein Licht. Er marschierte darauf zu, es war ein Haus. Er trat ein und wurde von einem Greis und seiner Frau empfangen, die zu ihm sagten: „Komm, junger Reisender. Wir sind deine Ahnen. Ruh dich aus. Iß. Regeneriere deine Kräfte. Morgen wirst du auf das Fest gehen.“ Die Alten bewunderten seine Schönheit, während er hungrig aß. Danach sagten sie: „Ach, deine Schwester Aimaouou ist im Meer verschollen. Sie ist eine Sirene. Hör unsere Klage:

„Das Meer ist schlimm bei Tahuata.
Der Schaum der Wogen macht Vaipae'e weiß.
Ihr Wellen von Taaoa grollt und brüllt!
Rache für dich, Te Fenuaenata:
Der Bruder schlägt Aimaouou.“

Die Sonne stieg auf, Tanaoa badete, bedeckte sich mit *'ena'* und mit *'pani'* (Kokosöl gemischt mit Safran von Ozeanien). Er war schön. Die Alten waren stolz auf ihn. Er ging zum Fest hoch und kam auf dem *tohua* (Festplatz) an, wo der *pahu* ertönte. Alle Blicke hefteten sich auf ihn, der einherschritt wie ein Chef. Er fragte die Musiker: „Darf ich den *pahu* schlagen?“ Dann ließ Tanaoanuiameihano seinen Ruf ertönen:

„*E Meto, e Meto e!*
A kaukau te vai, a kaukau te vai.“

Meto, die schöne Prinzessin, befand sich in ihrem Haus am Ende des Tales. Sie hörte und stürzte aus dem Haus. Tanaoa bemerkte sie, als sie auf dem *tohua* ankam. Er überließ seinen Platz einem anderen Trommler und zog sich zurück. Meto kam näher. Sie fragte: „Wer ist der Trommler?“ Der Mann antwortete: „Das bin ich.“ Meto sagte zu ihm: „Versuch es nochmal. Auf daß der *pahu* erschallen möge.“ Meto hörte zu und sagte: „Du bist nicht der Trommler.“ Sie stieg zu ihrem Haus hinauf.

Am Abend kam Tanaoa zu seinen alten Eltern zurück, die ihn fragten: „Hast du die schöne Prinzessin gesehen?“ Tanaoa sagte: „Ja.“ Die Alten sagten zu ihm: „Wir wissen auch, daß du sie mißachtet hast. Nimm dich vor ihrer Mutter in acht, sie ist böse. Huitoni ist ihr Name.“

Am nächsten Morgen lief Tanaoa erneut zum *tohua* hoch, wo das Fest weiterging. Er stellte sich wieder an den *pahu* und ließ seine Aufforderung hören. Meto hörte sie auch; sie kam von hinten im Tal hergelaufen. Als sie näher kam, überließ Tanaoa seinen Platz einem anderen und verschwand. Meto fragte: „Wer ist der Mann, der den *pahu* schlägt?“ Jemand rief: „Ich bin's.“ Meto sagte zu ihm: „Versuche es noch einmal.“ Meto hörte zu, schüttelte den Kopf und sagte: „Du bist nicht der Trommler.“ Und sie ging fort. Als der Abend kam, stieg Tanaoa zu seinen alten Eltern hinab, die zu ihm sagten:

„Wir wissen, daß du dich über uns lustig machst.“

Bring keine Schande über deine Ahnen.“

Am dritten Tag war das Volk von Fatu'uku schon für das Fest versammelt, als Tanaoa auf dem *tohua* ankam. Er ging zum *pahu* und viel stärker als jemals ertönte der Ruf:

„E Meto, e Meto, e Meto e!

A kaukau te vai, a kaukau te vai.“

Dieses Mal fuhr Tanaoa fort, die Trommel zu schlagen, als Meto, die schöne Prinzessin, zu ihm kam. Sie warf sich an seinen Hals, umarmte ihn und sagte zu ihm: „Du bist mein Mann.“

Tanaoa gab seine Zustimmung. Sie lebten zusammen. Drei Tage später kehrte Meto in den Talgrund zu ihrem Vater und ihrer Mutter zurück. Jene fragte sie: „Warum diese Verspätung? Ich warte seit drei Tagen auf dich.“ Meto antwortete: „Ich lebe mit meinem Mann.“ Die Mutter sagte: „Wer ist dein Mann?“ Meto erklärte: „Mein Mann heißt Tanaoanuiameihano.“ Huitoni, ihre Mutter wiederholte: „Tanaoa, von wo kommt der her?“ Sie wendete sich um, beugte sich vor und schlug sich auf ihr Gesäß. Ihre Hand blieb an ihrem After kleben. Unmöglich, sie abzureißen. In der Tat hatte Tanaoa ihre Beleidigung verstanden.

Meto kam wieder zu ihrem Mann und erzählte ihm: „Kannst du verstehen, daß die Hand meiner Mutter an ihrem Gesäß angeklebt blieb? Sie hat dich beleidigt und zeigte ihren Hintern.“ Tanaoa sagte zu ihr: „Kehre zu deiner Mutter zurück und schau gut hin.“ Meto kehrte zurück. Als sie ankam, sah sie, daß die Hand ihrer Mutter wie vorher war. Jene fragte sie von neuem: „Wer ist dein Mann?“ Meto antwortete: „Tanaoanui a Meihano.“ Dieses Mal führte die Mutter ihre Hand zu ihrem Auge in einer Geste der Verhöhnung. Die Hand blieb im Gesicht kleben. Tanaoa hatte die Geste des Hohns gesehen.

Meto kam zu ihrem Mann zurück, der zu ihr sagte: „Kehre zu deiner Mutter zurück und schau gut hin.“ Sie kam an und stellte fest, daß die Hand so wie vorher war. Dieses Mal griff sie ihre Mutter an und sagte zu ihr: „Ja. Tanaoa ist mein Mann. Verstehst du nicht, daß er es ist, der dir alle deine Schmerzen zufügt?“ Ihre Mutter glaubte ihr nicht und sagte: „Dieser Gatte paßt nicht zu dir. Bleib nicht bei diesem Mann, der ganz einfach ist, wie ein totes Blatt, das der Wind verweht.“ Meto antwortete ihr: „Du bist immer nur boshaft zu Tanaoa.“ Huitoni, ihre Mutter, sagte zu ihr: „Dieser Mann ist nicht Tanaoanui a Meihano. Der Beweis? Frage ihn nach seinem Fächer.“

Meto verließ sie und begab sich zu ihrem Mann. Sie sagte: „Huitoni, meine Mutter, will, daß du ihr deinen Fächer gibst.“ Tanaoa gab ihn ihr. Sie brachte ihn zu ihrer Mutter. Huitoni nahm ihn in ihre Hand und sagte: „Oh ja. Das ist Meamanuiohotu, der von den Ahnen geerbte Fächer.“

Die Tage vergingen, und die Mutter von Meto zeigte auch weiterhin ihre Bosheit. Sie sagte: „Tanaoa, wer ist der? Das ist nicht ein Mann für dich, meine Tochter, diese Kokosfaser, die der Gebirgsbach ins Meer spült.“ Meto widersprach: „Hör auf, so zu sprechen, wie du es machst. Tanaoanuiameihano ist der Sohn eines Chefs.“ Die Mutter sagte zu ihr: „Geh und bitte ihn, daß er mir seinen *paekaha* gibt, die Krone aus graviertem Schildpatt.“ Meto reagierte: „Es ist beschämend, den Schmuck von Tanaoa zu erbetteln. Er gehört einer alten Familien von Chefs an.“

Aber sie wandte sich an ihren Mann und sagte zu ihm: „Huitoni, meine Mutter, verlangt von dir, ihr deinen *paekaha* zu geben, den man Teoveveoteani nennt.“ Tanaoa, ihr Mann, nahm ihn und setzte ihn auf den Kopf von Meto, seiner Frau.

Als sie zu ihrer Mutter Huitoni kam, sagte diese zu ihr: „Oh, du bist schön, meine Tochter.“ Darauf bemächtigte sie sich der Krone aus Schildpatt und befestigte sie auf ihrem Kopf. Dann setzte sich Huitoni auf den *keho*, den Felsensitz der Chefs. Sie hatte den Fächer Moananuiameihano in der Hand. Sie stolzierte umher, die Krone Teoveveoteani auf dem Kopf, und sie fächelte sich Luft zu: pof, pof, pof. Sie sagte: „Er ist sehr gut, der Mann von Meto. Er ist ein wahrer Chef.“

Aber einige Tage später war sie immer noch boshaft. Sie rief Meto, ihre Tochter, und sagte zu ihr: „Ich werde mein Vertrauen Tanaoa schenken, wenn er fähig ist, den Haifisch Mano'aiata zu rufen und ihn zum Kommen zu bewegen.“

Meto kam also zu ihrem Mann und wiederholte ihm die Sätze ihrer Mutter. Tanaoa erwiderte darauf: Das ist also die Herausforderung, die deine Mutter mir schickt? Sag ihr, daß Mano'aiata kommen wird. Aber er wird die Insel umkehren, das Unterste zuoberst.“

Meto beeilte sich, alles ihrer Mutter zu berichten und ihr die Botschaft von Tanaoa zu übermitteln. Die alte Frau glaubte ihrer Tochter nicht. Sie machte sich darüber lustig, und die ganze Bevölkerung von Fatu'uku lachte höhnisch über die öffentliche Ankündigung der Drohung von Tanaoa.

Meto kam wieder zu ihrem Mann zurück, der zu ihr sagte: „Fatu'uku wird umgestürzt werden, das Oberste zuunterst. Deine Mutter, dein Vater und die ganze Bevölkerung werden zugrunde gehen. Geh, warne die Bevölkerung und sag ihr, sie soll sich am Ufer versammeln, morgen bei Sonnenaufgang. Ich werde den Haifisch Mano'aiata herbeirufen.“

Der Haifisch hatte noch zwei andere Namen: Pakaaukuha der eine, und Matuanuivavau der andere. An diesem Morgen bei Sonnenaufgang wartete die ganze Bevölkerung von Fatu'uku entlang des Ufers. Tanaoa trat hervor, bekleidet mit seinem Chef-*hami* (Lendenschurz) aus *tapa hiapo* von roter Farbe (roter Stoff aus dem Rindenbast der Banyanbaumzweige). Er stieg auf einen Felsen und stieß seinen Ruf hervor: „Mano'aiata, wo bist du? Pakaaukuha, komm! Matuanuivavau, wo bist du? Komm, komm.“

Das Meer war ruhig, nicht ein Kräuseln der Wellen. Offenbar schlief Mano'aiata auf dem weißen Sand von Hakanahi bei Ua Pou. Da erinnerte sich Tanaoa der zwei Fische, die er gefüttert hatte, zweier Mahimahi. Er rief sie. Die Oberfläche des Meeres schäumte, sie waren ganz zappelig. Tanaoa befahl ihnen: „Mahimahi von Tanaoanui. Weckt Mano'aiata auf. Er schläft. Kratzt, kitzelt, kitzelt seine Augen. Geht, weckt Mano'aiata auf.“

Darauf wandte sich Tanaoa an die Bevölkerung. „Ich rufe Mano'aiata. Ihr seid es, die ihr ihn sehen wollt. Wenn er erscheint, klatscht ihm Beifall, ruft: Ohia! Huia! Huia!“ Und die Stimme von Tanaoa hallte auf dem weiten Meer wider:

„Mano'aiata é é é ...! Pakaaukuha é é é ...! Matuanuivavau é é é ...! Wo bist du? Komm! Mano'aiata, é, wo bist du? Komm!“ Plötzlich wurde das Meer stürmisch, die Wellen vergrößerten sich, die See schwoll an, die Dünung toste. Mano'aiata war da. Die Menge rief im Chor: „Ohia, Ohia! Huia, Huia!“

Tanaoanui a Meihano schleuderte seine Harpune (Wurfspeer). Mano'aiata wand sich. Sein Schwanz senkte sich in die Tiefen von Fatu'uku. Sein Kopf stützte sich auf Fatu Hiva. Die Insel zitterte, sie richtete sich auf, sie kippte um, das Unterste zuoberst. Alle die Einwohner verschwanden in dem Abgrund. Tanaoa und Meto, die aufrecht auf dem Buckel der Insel standen, wurden gerettet. Sie erhoben sich zwischen den Korallenüberresten und dem Geröll des Meeres. Diese sind auch noch in unseren Tagen sichtbar.

Und er stimmt den *rari* (eintönigen Gesang) an:

*„Ich schlage den Haifisch Mano'aiata.
Er entflieht nach Mohotani und Ua Pou.
Seine Gischt treibt bei Hiva Oa auf dem Wasser.
Sein Kopf stößt an die Felsküste von Fatu Hiva.
Sein Schwanz senkt sich unter die Insel Fatu'uku.“*

Tanaoanui a Meihano schleuderte seine Harpune (Wurfspeer). Mano'aiata wand sich. Sein Schwanz senkte sich in die Tiefen von Fatu'uku. Sein Kopf stützte sich auf Fatu Hiva. Die Insel zitterte, sie richtete sich auf, sie kippte um, das Unterste zuoberst. Alle die Einwohner verschwanden in dem Abgrund. Tanaoa und Meto, die aufrecht auf dem Buckel der Insel standen, wurden gerettet. Sie erhoben sich zwischen den Korallenüberresten und dem Geröll des Meeres. Diese sind auch noch in unseren Tagen sichtbar.

Damit hört meine Erzählung auf:

*„Ich schlage Mano'aiata.
Sein Kopf stößt an Fatu Hiva.
Sein Schwanz hebt Fatu'uku in die Höhe.
Die Insel kippt um, das Unterste zuoberst.
Alle die Bewohner verschwinden in dem Abgrund.“*

GESPRÄCHE MIT ZWEI SCHNITZERN

a- BESUCH BEI KAHEE SÉVERIN TAUPOTINI

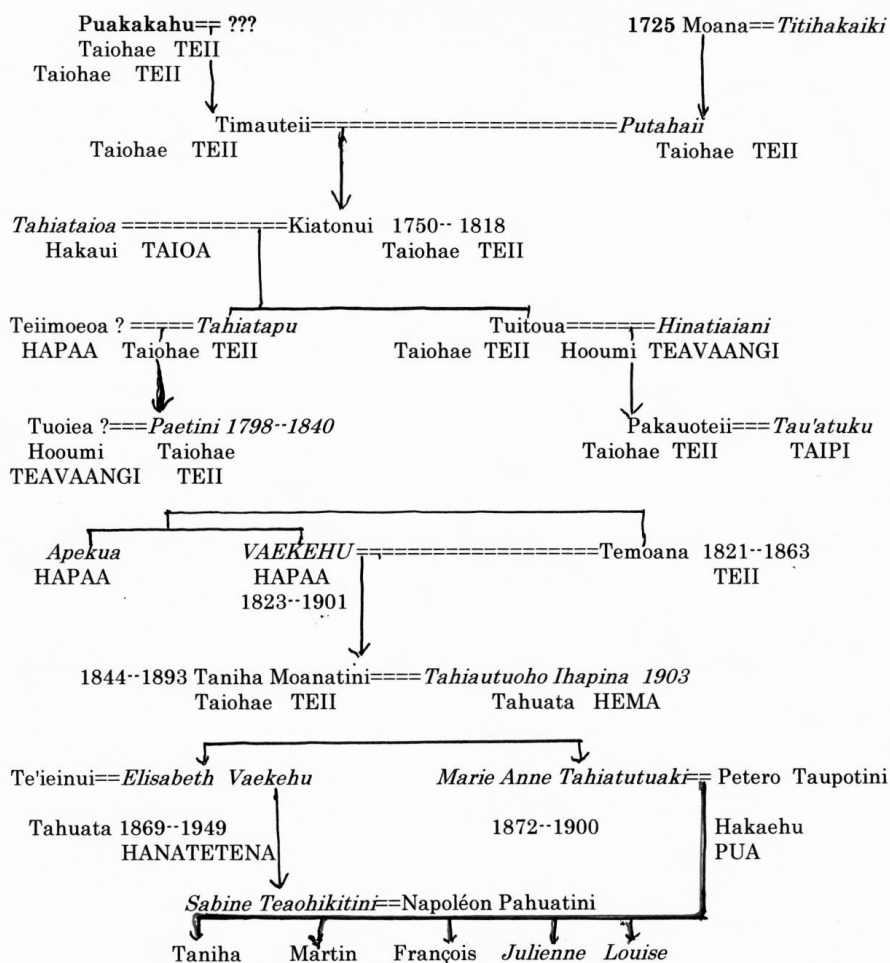
Der Bischof wußte, daß es mein Wunsch war, mit einem der Schnitzer zu sprechen, die an der Ausschmückung der Kathedrale beteiligt gewesen waren. Als ich am 26.10.07 zu ihm kam, stand vor seinem Häuschen ein Van mit offener Ladefläche bereit, auf der gegenüberliegenden Seite ein zweiter. Ich sollte mich vorne zu dem Fahrer im Van setzen und nahm an, der Bischof fahre mit dem anderen Auto. Noch rechtzeitig bemerkte ich, daß er dabei war, mit seinen zweiundneunzig Jahren hinten auf die offene Ladefläche meines Autos zu klettern, weil er mir den Sitzplatz überlassen wollte und ich konnte es gerade noch verhindern. Zunächst aber bestand er darauf und ich konnte mir gut vorstellen, wie er sein bretonisches Temperament auch schon anderweitig eingesetzt hatte. (Aber sonst wäre ihm wahrscheinlich vieles nicht gelungen.)

Nach einer Fahrt über Stock und Stein erreichten wir das Haus des Schnitzers Kahee Séverin Taupotini. Der Name Taupotini ist der einer sehr alten Familie von Chiefs (s.S. 203), die sogar einen eigenen Friedhof in Taiohae besitzt und von Königin Vaekehu und König Temoana abstammt. Kahee und der Bischof begrüßten sich sehr freundschaftlich und lachend. Auch ich wurde herzlich empfangen.

Kahee war es, der auch die Kanzel in der Kathedrale geschnitzt hat. Der Bischof hatte ihm vorher die entsprechende Bibelstelle aus der Apokalypse 4, 6-9 vorgelesen und sie ihm erklärt. Zusätzlich hatte er ihm Photos gezeigt von Löwen, Adlern, Rindern und ihn während der Schnitzarbeit immer wieder korrigiert. Die Kanzel wurde aus einem einzigen, vielleicht hundertjährigen Stück *temanu*-Holz mit Seitenästen geschnitzt. Für den Löwenkopf hatte Kahee einen dicken Seitenast verwendet und für die Hörner des Rindes zwei dünnere Äste. Bei der Arbeit zusammen mit dem Bischof sei immer viel gelacht worden.

Der Anfang fiel ihm am schwersten, vor allem, sich das Darzustellende vorzustellen. Aber nach ein bis zwei Wochen sei es besser gegangen. Insgesamt habe diese Arbeit etwa vier bis fünf Monate gedauert und alles sei von Hand mit dem polynesischen Beil ohne technische Hilfsmittel gearbeitet worden. Der Bischof habe darauf bestanden. Auf meine Frage: „Auch heute noch von Hand?“ meinte dieser mit einem Augenzwinkern: „Jein“ und Kahee: „Ja“, was er dann aber relativierte, „also zersägen und schleifen mit Maschinen, alles sonst von Hand.“

Auch der kleine *tiki*-Kopf an der Kanzel seitlich der Stufen bot Kahee und dem Bischof jetzt Anlaß zur Heiterkeit, denn Kahee habe, wie er sagte, gar nicht die Absicht gehabt, den *tiki*-Kopf wieder zu entfernen. Zuerst habe er zum Bischof gesagt: „Demnächst entferne ich ihn“. Er tat es aber nicht. Mgr. Le Cléac'h kam sich immer wieder beschweren. Kahee hatte jedes Mal eine andere Ausrede, bis der Bischof sich nach ein paar Monaten daran gewöhnt hatte. Kahee hatte gewonnenes Spiel.



(1895-1979)

(1897-1980)

Genealogie der Familie TAUPOTINI -

eine der führenden Familien der Marquesas

(nach Mgr. Le Cléac'h)

Als alles fertig war, sei er (Kahee) über die Bewunderung der anderen Schnitzer sehr glücklich gewesen. Uki, Damien und er hätten vorher jeder allein für sich gearbeitet, aber das Gesamtbild der Kirche habe am Schluß auf alle einen guten Eindruck gemacht. Natürlich sei es ein ganz neuer Stil, denn sie hätten bisher nur im traditionellen marquesanischen Stil geschnitzt.

Wir kommen auf den Adler zu sprechen, der hier gut gelungen ist, woanders aber eher einem „Huhn“ ähnelt, nachdem er bei Kahee kopiert worden war. Alle Tatauierungszeichen - wie das marquesanische Kreuz -

würden „*mana*“ bedeuten. Heute seien die Schnitzereien in der Kathedrale anerkannt und es kämen viele Touristen.

Kahee ging nie zur Schule und stammt aus dem abgelegenen Hakamui-Tal auf Nuku Hiva. Sein Vater hatte ihn in seiner Jugend nicht zur Schule geschickt; als zweiundzwanzigjähriger Mann genierte er sich, noch hinzugehen. Er bedauerte das Versäumnis aber sehr. Er kann also auch heute nicht lesen und schreiben. Vor mehr als vierzehn Jahren war er nach Papeete gezogen, wo wenigstens seine Kinder eine Ausbildung erhalten sollten. Er wohnte in einem Mietshaus in der fünften Etage, lebte ohne Auto. Zu seiner kleinen Werkstatt war es ungefähr ein Kilometer Weg. Seine Frau verkaufte seine Schnitzereien auf der Straße. Es war gut für ihn, mit seinen Kindern zu leben. Jetzt sei er nach so langen Jahren gern wieder zurückgekommen. Auf Nuku Hiva fährt er stolz mit der marquesanischen Flagge auf seinem eigenen Auto herum und ist glücklich, wieder daheim auf den Marquesas zu sein.

Er sagt, daß ein Schnitzer heute sein Auskommen hat. Auf die Frage nach der gesellschaftlichen Stellung der *tuhukas* im Verhältnis zur alten Zeit zögert Kahee etwas, meint dann aber, daß sie immer noch sehr angesehen seien. Denn ein Schnitzer müsse ein besonderes Talent und Gefühl für Holz haben (Pers. Mitteilungen 26.10.07).

b- GESPRÄCH MIT DEM SCHNITZER JOSEPH TAUA VAATETE AUF UA HUKA

In Vaipae hatte ich Gelegenheit, mit dem Schnitzer Joseph Taua Vaatete zu sprechen. Er ist derjenige, der alle Repliken für das interessante Insel-Museum in Vaipae geschnitzt hat, und er arbeitet sozusagen als „Hausschnitzer von Léon Lichtle“, des ehemaligen, sehr rührigen Bürgermeisters von Ua Huka, der zur Zeit meines zweiten Besuches ein Ministeramt in Papeete/ Tahiti bekleidete.

Auch für Joseph Vaatete sind Lesungen aus der Bibel, Bilder, Photos und Tatauierungszeichen Vorbilder für seine Schnitzereien.

Die Tatauierungszeichen repräsentieren alle nach seinen Worten nur positives *mana*, jedes hat eine andere Bedeutung. Joseph Vaatete arbeitet mit dem Schnitzer AH SHA zusammen. Er ist sehr aktiv, und auf Ua Huka ist der Verkauf von Schnitzereien besonders gut organisiert (Persönliche Mitteilung 22.10.07).

EXKURSE

a- ATOMARE TESTS

Seit Kriegsende suchten Militär und Atomphysiker nach einem Testraum für ihre Versuchsreihen, wobei Ozeanien und speziell die mikronesische Inselwelt im Fokus standen. Bereits im Juli 1946 starteten die USA eine erste Versuchsreihe mit Atombomben-Tests auf den Marshall-Inseln.

Die Gründe für die Wahl dieser Weltregion lagen zum einen in der Geheimhaltung vor der Sowjetunion, zum anderen mußten hier, abseits von der dicht bevölkerten Welt, keine Protestaktionen der westlichen Öffentlichkeit befürchtet werden. Die Wahl des Testgebietes erfolgte aber auch, weil in Ozeanien wie auch im australischen Outback die Gefahr nuklearer Verseuchung für gering gehalten wurde.

Auch Frankreich verschaffte sich das atomare Know-how zum Bau einer Bombe und startete 1960 mit Tests, zuerst in Algerien, dann, nach dessen Unabhängigkeit, von 1966 an in Ozeanien. Auf den Atollen Mururoa und Fangataufa in Französisch-Polynesien wurden bis 1996 insgesamt 193 Atom- und Wasserstoffbomben zur Explosion gebracht, davon ein Fünftel in der Atmosphäre. Da Frankreich sein Vorgehen, so gut wie möglich, gegenüber der Öffentlichkeit abschirmte, wurden davon weniger Details bekannt als von den anglo-amerikanischen Versuchen.

Für die betroffenen Menschen waren die Atombomben-Tests ein zweischneidiges Schwert, da sie auch mit materiellem Gewinn und der Schaffung von Tausenden von Arbeitsplätzen sowie einer Modernisierung des Lebens der Bevölkerung, in Französisch-Polynesien sogar mit einer Urbanisierung, verknüpft waren.

Dennoch wurden von der französischen Verwaltung gewisse Maßnahmen getroffen: a) Seit Juni 1966 wurden keine regelmäßigen Gesundheitsstatistiken von Französisch-Polynesien mehr veröffentlicht. b) Die zivilen Ärzte im Krankenhaus von Papeete wurden durch Militärärzte ersetzt. c) Die Atombehörde kündigte großangelegte Untersuchungen der auf dem Fischmarkt von Papeete angebotenen Meerestiere an, die offenbar aber niemals durchgeführt worden sind. Und d) Die offizielle, für den ersten Versuch ausgewiesene „Gefahrenzone“, wurde kurz vor der Zündung erweitert, man verzichtete aber auf eine Evakuierung der nunmehr ebenfalls betroffenen Atolle. Eine Praxis, die bei späteren Versuchen fortgesetzt werden sollte.

Die Evangelische Kirche, die größte Kirche in Französisch-Polynesien, untersucht in Zusammenarbeit mit *Hiti Tau*, einer Nichtregierungsorganisation, alle Opfer der französischen Tests. Gemeinsam haben sie ein Buch herausgegeben, „*Mururoa and Us*“, eine Studie der sozialen und medizinischen Folgen der Atomtests. Bevor die Atomtests begannen, gab es keinen Krebs. Jetzt werden mindestens drei Personen pro Woche wegen

Krebsleiden nach Frankreich geschickt. Heute gibt es nur zwei Fischarten, mit denen es keine Probleme gibt. Frankreich verschleierte dies, indem es behauptet, daß nicht die Atomtests schuld seien, sondern die Ciguatera⁵⁷.

Schädliche Auswirkungen der Versuche waren in der Folgezeit auf fast allen Inseln Ost- und Zentralpolynesiens nachweisbar, was eine Protestwelle provozierte, der die französische Regierung 1974 nachgeben mußte. Die Versuche sollten künftig unterirdisch stattfinden.

1985 wurde in Ozeanien das „South Pacific Nuclear Free Zone“-Abkommen geschlossen. Das hinderte Frankreich jedoch nicht, zehn Jahre später eine neue Testserie zu beginnen, um sich im darauf folgenden Jahr dann doch dem weltweiten Druck zu beugen und sie vorzeitig zu beenden (Bopp du Pont 1998:46, Mersch 1987:151-152, Voigt 2011:156-161).

Die Kirchen sind die einzigen Institutionen, die sowohl finanziell wie personell in der Lage sind, sich mit sozialen und politischen Problemen auseinanderzusetzen. Bei ihren Zusammenkünften innerhalb der Pazifischen Kirchenkonferenz versuchen sie, mit Resolutionen und Appellen auf die großen Probleme im Pazifik Einfluß zu nehmen und sind damit quasi das Sprachrohr für die kleinen pazifischen Staaten, denen eine Infrastruktur mit Selbsthilfegruppen fehlt (Vanselow 1992:95).

b- MENSCHENOPFERKULT

Zum Menschenopferkult ist zu sagen, daß er verschiedentlich bestätigt wurde, u.a. von Mückler 2009:185, auch von Bischof Le Cléac'h (siehe Kapitel 1.3.3). Karl von den Steinen, Arzt und bekannter Marquesas-Forscher, erläuterte das Thema „Menschenopferkult und Anthropophagie“ vor der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin (1898:510-513):

„Die anspruchsvollen Ahnengötter waren vor allem die Träger des Menschenopferkultes, der kaum irgendwo mehr geblüht hat als auf den Marquesas - (...).

Menschenopferkult und Anthropophagie fallen hier keineswegs ohne weiteres zusammen, da die den Göttern Geweihten – so recht kann ich es freilich nicht glauben – niemals gegessen wurden; sie sind aber jedenfalls theoretisch eins, insofern als man die Verwesung oder Verbrennung der Kultopfer so auffasste, dass die Götter das Fleisch assen. In der auf den Marquesas gegebenen Gestalt brachte man dem Gott mit dem Erschlagenen die kostbarste Speise zum Geschenk dar: sie war zunächst bei der

⁵⁷ *Ciguatera* ist eine Fischvergiftung, die nach dem Genuß ansonsten ungiftiger Fische unter besonderen Rahmenbedingungen auftreten kann. Die Ursache liegt bei Dinoflagellaten, die Meeresalgen auf Korallenriffen bewohnen und ein Nervengift, das sog. Ciguatoxin, produzieren, das über die Nahrungskette in die algenverzehrenden Fische gelangt, bei diesen jedoch nicht wirkt. Unter dem Gift leidet nur der Mensch am Ende der Nahrungskette (Chester u.a. 2004:108).

Bestattung der Priester und Häuptlinge beiderlei Geschlechts die unerlässliche Totenspende, die den neuen Gott günstig stimmen sollte, sie wurde ferner dargebracht bei Dürre und Hungersnot, vor dem Kriege, beim Friedensschluss, bei der Rückkehr von einer Niederlage, endlich bei feierlichem Ausgang der Priester und wo irgend ein Tapu verletzt werden musste – wenn der Priester sich das Kopfhaar schor oder einer jungen Prinzessin an dem heiligen Köpfchen die Ohrlöcher gebohrt wurden. Das Opfer war symbolisch die Fischspeise der Götter: an der Angel schleifte man den Erschlagenen, hing man ihn auf zur Verwesung, und die Angel findet sich geschnitzt auf den Keulen und dem Kopfschmuck der Krieger.

Die eigentliche Anthropophagie scheint hauptsächlich der Excess der Rache oder des Sieges gewesen zu sein, der persönlichen oder der Stammesrache, was ja meist zusammenfällt. (...).

Die Feierlichkeiten dauerten im allgemeinen 7, zuweilen länger, bis zu 15 Tagen. Während dieser ganzen Zeit durfte keinerlei Lärm gemacht werden, kein Vergnügen und keine Arbeit war erlaubt, keine Zubereitung der Nahrung, kein Fischfang; man durfte nicht das Haus verlassen, wenn man nicht von den Göttern getötet werden oder eine allgemeine Hungersnot für das Land heraufbeschwören wollte. Während dieser ganzen Zeit mussten die etwaigen Verwandten der Opfer im Ort unter einem Tuch, das sie völlig bedeckte, auf dem Bauch liegen und durften nur unter dem Tuch Nahrung zu sich nehmen – sie wären sonst selbst getötet und geopfert worden. Totenstille herrschte von einem Ende des Thales zum anderen, nur vom Marae tönte unausgesetzt lautes eintöniges Singen zum dumpfen Klang der grossen Trommeln“(sic!)“.

Wernhart schreibt (2004:53-54):

„Auch bei den stratifizierten und absolutistischen Gesellschaften Zentralpolynesiens, z.B. auf den Gesellschaftsinseln (Tahiti), fanden zur Zeit der Ankunft der Europäer (Ende des 18. Jahrhunderts) Menschenopfer statt, an denen auch Kapitän Cook als Gast und Zeuge im Jahr 1773 teilnahm (...).

Es ist in diesem Zusammenhang auf „Kannibalismus“ und „Anthropophagie“ zu verweisen; es handelt sich dabei um den Akt des Verzehens von Menschenfleisch oder auch von menschlichem Knochenpulver (...). Nur sehr selten scheint der menschliche Körper als Nahrungsmittel gedient zu haben. Ein derartiger „profaner Kannibalismus“ ist schlecht bezeugt (...). Sehr viel älter ist jedoch der „kultische Kannibalismus“, auch „sakraler“ oder „magischer Kannibalismus“ genannt. Hierbei werden gewisse Körperteile von einem bestimmten Personenkreis (...) verzehrt, um sich die spirituellen und realen Kräfte oder Fertigkeiten des Opfers anzueignen. Bisweilen ist der sakrale Kannibalismus auch mit Kopfjagd verbunden (...).

Die Vorstellung, daß ein Verstorbener im Körper des Anthropophagen fortlebt, findet sich abgewandelt auch bei der christlichen Eucharistiefeier. Sie ist dort freilich zur „*Theophagie*“ stilisiert, zur Kommunion mit einer höheren Macht durch (symbolische) Aufnahme göttlichen Fleisches und Blutes. Auch dem aztekischen *teoqualo*-Ritus, bei dem göttliche Wesen verkörpernde Gefangene verspeist wurden, lag diese Idee zugrunde (Wolfgang Müller in Wörterbuch der Völkerkunde 1999:198).

Eliade (1998:92) äußerte sich zu dem rituellen Kannibalismus wie folgt:

„Wer eine Gesellschaft als „wild“ abstempelt, darf nicht außer acht lassen, daß auch die barbarischsten Handlungen und die abwegigsten Verhaltensweisen übermenschliche, göttliche Modelle haben. Welche Einstellungen und Mißverständnisse dazu führen, daß bestimmte religiöse Verhaltensweisen verderben und abwegig werden, ist ein ganz anderes Problem (...). Uns kommt es darauf an, zu unterstreichen, daß der religiöse Mensch auch dann noch seine Götter nachzuahmen beabsichtigte, wenn er sich zu Handlungen hinreißen ließ, die an Wahnsinn, Schandtät und Verbrechen grenzten.“

ANDERE WICHTIGE DATEN ÜBER DIE MARQUESAS-INSELN

1813	Erschien der Amerikaner Kapitän David Porter auf den Marquesas, überfiel mit seinen Soldaten das Tal von Taipivai und annektierte die Insel Nuku Hiva für die USA. Er errichtete das Fort Madinson. Der amerikanische Kongreß bestätigte diese Annexion nicht.
1838	Kamen französische Missionare und Priester und bauten die erste katholische Kirche auf Tahuata. Es waren die „Patres der Heiligen Herzen“ SS.CC. (les „Pères des Sacrés Coeurs“), auch „Picpus Patres“ genannt.
1842	Ergriff der französische Admiral Abel Dupetit-Thouars im Namen von Frankreich militärisch Besitz von Tahuata und Nuku Hiva und hißte die Trikolore. Fort Madinson wurde in Fort Colette umgetauft.
1842	Verlangte der Marineminister von den Orden, Unterrichtsschwestern in diese Kolonie des Pazifik zu schicken. 1847 wurde die Schule in Vaitahu eröffnet.
1880	Wurden die Marquesas-Inseln zusammen mit den Gesellschaftsinseln und den Tuamotu-Inseln zu einer französischen Kolonie erklärt.
Zwischen 1842 und 1907	„Entdeckten“ auch einige Künstler wie Hermann Melville (Nuku Hiva), Robert Louis Stevenson, Paul Gauguin (Hiva Oa) und Jack London die Inseln, obwohl der Mythos vom „Paradies auf Erden“ sich als ein Trugbild herausgestellt hatte, als ein utopisches Klischee (Wernhart 1993:53,56).
1863	Verschleppten peruanische Sklavenhändler viele Marquesaner nach Südamerika, wo sie auf Plantagen und in Minen arbeiten mußten.
Ab 1905	Wurden verschiedene Schulen durch die französische Verwaltung geschlossen. Der Schulkrieg verpflichtete die Mission, sich von den Staatsfunktionären fernzuhalten. Die Mission verließ deshalb Taiohae, um sich in Hatiheu niederzulassen.
1924	Erlaubte der Staat der katholischen Mission, ihr Internat für Mädchen in Atuona/Hiva Oa wiederzueröffnen. Die erste Schule für Knaben durfte erst 1965 errichtet werden.
1960	Wurde der Flughafen von Tahiti gebaut.
1962	Erfolgte die Schaffung des C.E.P. (Centre d'expérimentation du Pacifique) – des Forschungszentrums des Pazifik – und seine Etablierung auf Mururoa.
1966	Fand die erste nukleare Explosion statt.
1970	Weihete man den ersten Flughafen auf den Marquesas in Nuku Hiva ein. Heute gibt es deren vier. Straßen wurden trassiert, öffentliche Schulen (die École Publique) in allen Tälern eingerichtet. Ab 1985 verbinden Telefon und Fernsehen den Marquesas-Archipel mit dem Rest der Welt.
1988	Feierte die katholische Kirche das Jubiläum „150 Jahre Missionierung“ auf den Marquesas, denn am 15.8.1838 war die Messe durch die ersten katholischen Missionare SS.CC. dort zelebriert worden. An deren 150. Jahrestag 1988 erfolgte die Weihe der neuen Kirche „Notre Dame de l'Enfant Jésus“ in Vaitahu auf Tahuata, nachdem die allererste Messe am 28. Juli 1595 durch Mendaña auch dort gehalten worden war.

NACHWORT

Bischof Le Cléac'h ist am 13. August 2012 auf Tahiti verstorben. Wie angesehen und geschätzt er war, zeigen viele Kondolenzbriefe, von denen ich hier eine kleine Auswahl in französischer Sprache wiedergeben möchte.

14.8.2012

<http://www.eglise.catholique.fr/actualites-et-evenements/actualites/>

Décès de Mgr. Le Cléac'h, ancien évêque de Taiohae

Le diocèse de Taiohae ou Tefenuaenata communique le décès, survenu à l'hôpital de Tahiti le 13 août 2012, à l'âge de 97 ans, de Monseigneur Hervé-Marie Le Cléac'h, ancien évêque de Taiohae (Iles Marquises) de 1970 à 1986. Mgr. Le Cléac'h était membre de la Congrégation des Sacrés-Coeurs (Picpus).

Son corps sera transféré aux Iles Marquises dans les jours prochains. Les obsèques seront célébrées le samedi 18 août à la cathédrale de Taiohae.

Guy Chevalier
évêque de Tefenuaenata

Mgr. Hervé-Marie Le Cléac'h, par Mgr. Guy Chevalier, évêque de Tefenuaenata, extraits.

Son nom marquisien est "*Teikimeiteaki a Pumatete*" le prince qui vient du ciel.

Une jeune femme de 35 ans déclarait: "Quand je suis venue à Tahiti pour faire mes études, (vers 1974) j'avais honte comme les autres Marquistiens, de parler marquisien et de montrer que j'étais marquisienne. Maintenant je suis fière d'être marquisienne et de le montrer." Cette remarque en dit long sur le complexe lourd et injuste que portait tout un peuple à 1500 km de Tahiti.

Ce sera l'oeuvre de Monseigneur Hervé de percevoir d'emblée les valeurs, les richesses, les qualités insoupçonnées du peuple marquisien puis de les développer pour rendre à un peuple sa fierté et sa dignité ... Quelques mois après son arrivée, il déclare au presbytère du 25 novembre 1971:

"Que la Mission soit présente et active dans l'effort de création de la culture marquisienne nouvelle ...

L'Eglise se doit de maintenir l'usage de la langue Marquisienne et d'éveiller la jeunesse, à la connaissance et à l'estime de son histoire passée.

La **liturgie** s'efforcera d'être bilingue, marquisien et français. La **catéchèse** exige la publication de la **Bible** en Marquisien, à tout le moins, le Nouveau Testament. L'initiation à la Foi et enseignement du catéchisme se fera en Marquisien jusqu'à l'âge de 10 ans ...

La sculpture est une richesse artisanale de l'archipel, le plus typique de la Polynésie. Il faut faire appel à cet art dans la décoration et l'adaptation de nos églises et chapelles."

Dès le départ on voit sa conviction qui est une route à suivre et tout un programme de vie.

13.8.2012

<http://www.tahiti-infos.com/Deces-de-Mgr.-Herve-Marie-Le-Cléac'h>

Hommage du *Tahoeraa Huiraatira*⁵⁸

Condoléances suite au décès de Mgr. Hervé-Marie Le Cléac'h

La Terre des Hommes perd son "prince qui vient du ciel"

Le *Tahoeraa Huiraatira* présente ses sincères condoléances à la Communauté des Pères des Sacrés Coeurs de Picpus suite au décès de Mgr. Hervé-Marie Le Cléac'h, ce lundi 13 août 2012 à l'âge de 97 ans, des suites de

⁵⁸ *Tahoeraa Huiraatira* ist z.Z. die größte Oppositionspartei in Französisch-Polynesien.

longue maladie. C'est réellement un grand ami que nous venons de perdre, un saint homme et bon vivant, dont l'amour et la générosité nous manqueront assurément. Ces qualités marqueront à jamais nos esprits et nos cœurs.

Originaire du Finistère, Mgr. Le Cléac'h laisse un héritage immense à la Polynésie française et en particulier à l'archipel des Marquises, où il servit au sein du diocèse de Taiohae, à Nuku Hiva, dont il est nommé administrateur apostolique en 1970, et où il sera, trois ans plus tard, nommé puis ordonné, évêque des Marquises, par Mgr. Michel Coppenrath. Il en restera l'évêque émérite.

Véritable passionné de la Terre des Hommes, il aimait en raconter les histoires, celles notamment des guerriers illustres, à l'image du grand chef Pakoko, au destin tragique, celui d'un père mort pour avoir sauvé l'honneur de sa fille et qui s'était rendu pour que son peuple soit préservé. Ce récit, riche en valeurs et en symboles, marque encore nos plus jeunes générations.

Plus que jamais, les familles marquisiennes, à qui nos pensées vont en particulier aujourd'hui, l'aimaient et le réclamaient, pour l'avoir adopté sous le nom „*Teikimeiteaki a Punatete*“, „le prince qui vient du ciel“, un nom tout désigné pour un homme rempli d'une grande gentillesse, dont le charisme et l'énergie sont toujours restés, malgré le poids des années, si vifs et si intenses.

Grand artisan de la sauvegarde de la langue marquisienne, on doit notamment à Mgr. Le Cléac'h, la traduction en marquisien des Psaumes, des plusieurs passages des Saintes écritures, ainsi que des textes liturgiques. La langue marquisienne est ainsi devenue celle de la liturgie aux côtés de la langue française. Mgr. Le Cléac'h est également le précurseur de la création de l'Académie marquisienne – Tuhuna 'Eo Enata par l'assemblée de la Polynésie française en l'an 2000, sous notre gouvernance.

Bien au-delà de son engagement religieux et culturel, Mgr. Le Cléac'h a surtout redonné la fierté et la dignité que méritaient les Marquistes au travers de leur identité, de leur langue et de leur culture. C'est certainement cet engagement qui explique l'habileté particulière de nos enfants marquistes à pratiquer aussi bien le français que le marquisien, en d'en être, pour beaucoup d'entre eux, des locuteurs confirmés et parfaitement bilingues.

Au terme d'une vie heureuse consacrée à Dieu, Mgr. Hervé-Marie le Cléac'h a, sans nul doute, accompli l'oeuvre qu'il s'était fixé dès 1971, déclarant au presbytère: “L'Eglise se doit de maintenir l'usage de la langue marquisienne et d'éveiller la jeunesse, à la connaissance et à l'estime de son histoire passée. La liturgie s'efforcera d'être bilingue: marquisien et français. La catéchèse exige la publication de la Bible en marquisien, à tout le moins, Le Nouveau Testament. L'initiation à la Foi et l'enseignement du catéchisme se fera en Marquisien jusqu'à l'âge de 10 ans.... La sculpture est une richesse artisanale de l'archipel, le plus typique de la Polynésie. Il faut faire appel à cet art dans la décoration et l'adaptation de nos églises et chapelles.”

Pour respecter la volonté de Mgr. Le Cléac'h, le sénateur Gaston Flosse s'est chargé de faire exécuter les rites liés à l'embaumement ainsi que les préparatifs pour l'inhumation du saint homme, afin que la communauté marquisienne puisse lui rendre un dernier hommage digne de ce nom.

Le corps de Mgr. Le Cléac'h sera rapatrié sur l'île de Nuku Hiva où il sera enterré, à la cathédrale Notre-Dame de Taiohae, aux côtés de Mgr. René-Ildefonse Dordillon, illustre évêque des Marquises décédé en 1888, également grand défenseur de la culture marquisienne, à qui l'on doit notamment l'ouvrage Grammaire et dictionnaire de la langue des Marquises.

Le Président du Tahoeraa Huiraatira et sénateur de la Polynésie française, Gaston Flosse, sa compagne, Pascale Haiti, ainsi que les trois députés de la Polynésie française, Edouard Fritch, Jonas Tahuaitu et Jean-Paul Tuaiwa, seront présents ce soir à la veillée organisée en l'église Sainte Trinité à Papeete, ainsi qu'aux obsèques célébrées par Mgr. Guy Chevalier, à la cathédrale Notre-Dame de Taiohae à Nuku Hiva, ce samedi 18 août 2012.

“*Teikimeiteaki a Punatete*”, “Le Prince qui vient du ciel”, retourne auprès de son Père céleste et continuera, comme il l'a fait tout au long de sa vie, à veiller avec bienveillance sur ses enfants.

Que nos prières accompagnent le repos éternel de l'âme de notre ami Mgr. Le Cléac'h.

Condoléances du Président Oscar Manutahi Temaru

Il le disait lui-même: “On ne peut réellement comprendre et aider ce peuple que si on parle sa langue.”

Dans la grande tradition chrétienne, à la suite de Mgr. Dordillon, il aura été un artisan dévoué de la défense, du maintien et du renouveau de la langue, et plus largement de la culture du *Henua enana*.

Monseigneur Hervé-Marie Le Cléac’h, “*Teikimeiteaki a Punatete*”, “le prince qui vient du ciel”, a pris son envol hier.

Gémir n’est pas de mise, aux Marquises, mais pleurer avec sincérité et dévotion, pour celui qui a tant aimé les Marquisiens, c’est rendre hommage.

Nous savons, du reste, que toutes choses coopèrent au bien de ceux qui aiment Dieu, de ceux qui sont appelés selon son dessein.

(Romains 8.28)

Te aroha ia rahi.

Oscar Manutahi Temaru

Condoléances Victorin Lurel, Ministre des Outremer

Le Ministre des Outre-mer, Victorin Lurel a appris avec une grande émotion le décès de Monseigneur Hervé-Marie Le Cléac’h, évêque de Taiohae (Iles Marquises) de 1970 à 1986, qui s’est éteint à l’hôpital de Tahiti le 13 août 2012, à l’âge de 97 ans.

Monseigneur Hervé-Marie Le Cléac’h a oeuvré au quotidien pour la reconnaissance et la valorisation de la langue et plus généralement de la culture marquisienne.

Victorin Lurel salue la mémoire de cet homme d’engagement et adresse à ses proches ses plus sincères condoléances.

Victorin Lurel

